

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Philosophische und Theologische Aufsätze

Junge, Christian Gottfried

Nürnberg, 1780

VIII. Vom Sündenfall und deßen Folgen.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8971

ist, so ist Gott gerechtfertiget, so konnte sie der
Weise und Gütige, ungeachtet seines höchsten
Mißfallens an allem, was böse ist, unter den
Tausenden besserer Erden zu schaffen nicht verges-
sen. Groß sind die Werke des Herrn, wer ihr
achtet, der hat eitel Lust daran. Was er ordnet,
das ist löblich und herrlich, und seine Gerechtig-
keit bleibet ewiglich.

VIII.

Vom Sündenfall und dessen Folgen.

Nach den vielfältigen Untersuchungen, die be-
reits von den größten Gelehrten über die
Lehren, die unter dieser allgemeinen Ueberschrift
zusammengefasset werden, angestellt worden sind,
dürfte es manchem vermaßen oder unnütz scheinen,
daß ich eine neue Untersuchung darüber wage,
beides aber findet bei dem Zweck, den ich mir vor-
gesetzt habe, nicht statt. Ich erkenne die wichtige
Verdienste aller derer, die mir hier vorgearbeitet
haben, mit dem lebhaftesten Dank, und werde
davon in der Folge Gebrauch machen, so viel es
die Liebe zur Wahrheit, die doch allem Ansehen
des Alters und des Standes vordringen muß,

nur immer erlaubt. Aber ich kann dabei unmöglich verkennen, daß der größte Theil nur immer darauf sein Augenmerk heftet, den Sieg für die Parthey zu erringen, zu der er sich nach seiner Ueberzeugung einmal gewendet hat. Dabei ist es denn nicht selten, daß man seine Gründe mehr entwickelt, aufklärt, und verstärket, als daß man den Gegengründen gleiche Gerechtigkeit erweist, und ihnen alle die Stärke und Klarheit mittheilet, deren sie fähig sind. Mein Endzweck aber ist, hier ohne Vorliebe für eine oder die andre Meinung, selbst ohne meine Gesinnung durchscheinen zu lassen, oder gar mit der Mine eines Verfechters alter oder neuer Meinungen zu entscheiden, Gründe und Gegengründe vorzulegen, und gegeneinander abzumiegen. Und so dürfte billigen Gemüthern meine Unternehmung weder vermeßen noch unnütz scheinen, wiewol ich hierüber jedem sein Urtheil lassen kann, wenn er es ohne Zudringlichkeit und mit der Bescheidenheit äußert, von der ich mich nie zu entfernen hoffe. Um die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, will ich die Materien in gewisse Abschnitte vertheilen.

Erster

Erster Abschnitt.

Geschichte des Sündenfalls.

Mosis Erzählung ist hier abermals so kurz und zusammengedrängt, als man es sonst eben auch bei dem Vortrag der wichtigsten Begebenheiten von ihm gewohnt ist. Ohne zu bestimmen, wie lang unsre Voreltern im Stand der Unschuld gelebet, was sich vor der Versuchung für Vorfälle ereignet, welche Uebungen noch vorhergegangen und was sie für Wirkung gehabt, bei welcher Gelegenheit sie mit der Schlange bekannt worden, ist er auf einmal bei seiner Geschichte. Die Schlange, die arglistiger war, als alle Thiere auf dem Felde, sprach zur Frau: Ist's möglich, daß Gott gesagt hat, ihr sollt nicht von allen Bäumen im Garten essen? Der Geschichtschreiber scheint hier an keine andre, als eine natürliche Schlange gedacht zu haben. Denn warum sollte er sonst von ihrer vorzüglichen Arglist reden? Hätte er unter dem Nachasch etwas anders, einen höhern Geist von bösen Gesinnungen verstanden, so hätte er ihn unmöglich mit den Thieren auf dem Felde verglichen

gleichen können, oder man müste, ohne allen Grund, auch unter diesen etwas anders verstehen. Man kann sich wenigstens des Gedankens nicht erwehnen, er habe durch seinen Beisatz einen begreiflichen Grund von dem Verhalten der Schlange, und dem dadurch gestifteten Schaden angeben wollen. Ob es nicht listigere Thiere giebt, als die Schlange, die so wenig sinnliche Werkzeuge hat, kann hiebei gleichgültig seyn; genug, daß die alte Welt kein listigeres kannte, daß es in ihren Augen das hieroglyphische Symbol der List war, und daß in der Schrift öftere Anspielungen auf ihre Verschlagenheit vorkommen. Man wird denken, Eva müße sich über den Gebrauch der Sprache bei einem Thiere sehr verwundert haben, da sie alle übrige, die ihr bekannt waren, sprachlos fand. Auch das übergeht der Geschichtschreiber. Nach ihm nimmt es Eva für bekannt an, daß das Thier redet und so gar von dem göttlichen Verbot unterrichtet ist, und antwortet ihm, als ihres gleichen. Sie erwiedert, ihnen habe Gott nur einen einzigen Baum verboten, und zwar mit beygefügter Drohung, damit sie nicht stürben. Dies verneinet die Schlange und behauptet gerade das
Gegen

Gegentheil. Ihr werdet nicht sterben, sondern Gott weiß es, so bald ihr davon eßet, werden eure Augen geöffnet werden, und ihr werdet sehn, wie Gott und Gutes und Böses kennen. Nun betrachtete Eva den Baum von neuem, daß er eine Lust für die Augen sey, daß er, nach dem Anschein zu urtheilen, schmackhafte Früchte trage, und den Ruhm habe, verständig zu machen, nahm und aß, und gab dem Mann auch davon und er aß. Wer wollte nicht abermals wünschen, daß Moses weitläufiger über die Gründe gewesen wäre, die Adam verführten, ob er keine Einwürfe machte, und wenn er sie machte, wie selbige von Eva gehoben wurden. Mehr sagt indeß die Urkunde nicht; aber es hat auch zu keiner Zeit an Muthmaßungen gefehlt, womit man diese Lücken zu ergänzen gesucht hat. Dahin gehört alles, was man von der Gestalt der Schlange, ihrem Essen der Frucht, ihrem Eindringen in den Garten, und ihrer besondern Tauglichkeit zu einem Werkzeug des Verführers zu sagen pflegt. Mosheim, der das letztere aus dem Grund behauptet, weil ein größeres Thier nicht so leicht habe in den Garten kommen können, als die schlanke bewegliche Schlange, muß sich
 ihn

ihn unfehlbar als ein verzauntes Stück Land vorgestellt haben, wozu wol kein Grund vorhanden ist. Ihrer Struktur nach scheint sie eben so wenig besonders tauglich dazu zu seyn, da ihre Sprachorganen zum Reden weit untauglicher sind, als man es bei manchen Landthieren und Vögeln findet. Ueberhaupt aber müste unter diesen Umständen jedes Thier dazu getaugt haben, man mag nun annehmen, daß sie wirklich geredet, oder daß es nur so geschienen habe, und der Schall einer Stimme außer ihr hervorgebracht worden sey.

Das meiste kommt auf die Gründe an, durch die unsere Voreltern bewogen wurden, wider das ausdrückliche Verbot ihres Schöpfers zu handeln. Der Eingang der Rede ist sehr künstlich mit einer Frage eingeleitet, die eine Art eines mißbilligenden Erstaunens ausdrückt. Sollte Gott das gethan haben? Ist es nicht etwa ein blosses Mißverständnis? Eva wiederholet den Befehl Gottes, und setzt ausdrücklich die Drohung hinzu, daß ihr nicht sterbet. Ob Adam und Eva genaue Einsicht in die Beschaffenheit dieser Strafe gehabt, und bestimmt an den leiblichen oder einen andern Tod gedacht, oder sich darunter überhaupt nur ein Schreck:

Schreckbild, unbestimmte traurige Folgen gedacht haben, ist abermal unentschieden. Genug dieser dunkle Begriff reichte hin, dem sinnlichen Eindruck des Baums das Gleichgewicht zu halten. Vermuthlich hatten sie schon öfter den Baum betrachtet, da ihn das Verbot zu einem interessanten Gegenstand machen mußte. Es mochte auch die Schönheit des Baums und seiner Früchte schon vorher den Gedanken in ihnen erregt haben, daß solche wohlschmeckend seyn dürften; aber das Andenken an die Drohungen, die sich zu gleicher Zeit dem Verstand darstellte, unterdrückte alsbald die Begierde. Doch sieht man bereits von ferne, was noch vonnöthen war, um selbige siegend zu machen. Es kam nur noch darauf an, daß jene Furcht verringert, und zu den bereits vorhandenen Reizungen noch eine neue hinzugefüget wurde. Zacharia nimmt deswegen einen schon eher vorgegangenen innern Fall an, von dem der andere nichts weiter als der deutlichere Ausbruch gewesen seyn sollte. Nach Moses thut es blos die Schlange. Diese sagt, ihr werdet nicht sterben, sondern dadurch weise werden, Gott gleich seyn und Gutes und Böses kennen. Dadurch ward jene schreckende

ckende Drohung ihrer Kraft beraubt, und dem sinnlichen Reiz des Baumes ein neuer, der Gedanke vorzüglicher Größe und Erkenntnis begefüget, und so neigte sich der Wille zum Ungehorsam gegen Gott und zum Genuß dieser verbotenen Frucht.

Daß sich mit dieser Erzählung die von manchen behauptete hohe Adamitische Weisheit nicht vertrage, habe ich bereits anderswo erinnert, muß es aber hier wiederholen, wo sich dieser Gedanke so leicht und ungezwungen darbietet. Wie kommt es, daß Eva nicht das geringste Mißtrauen gegen die Schlange äußert, sich nicht einmal über ihr Sprechen wundert, da es doch das erste einzige Thier war, bei dem sie dergleichen bemerkt? Da die Schlange dem geradezu widerspricht, was Gott gesagt hatte, da sie unbekannte Vorzüge verspricht, warum fragt Eva nicht, woher sie das wisse, wie sie die Wahrheit ihrer Rede und die Gewisheit des verheißenen Erfolgs beweisen könne. Davon kann die Ursache in nichts anders, als ihren eingeschränkten Kenntnissen, ihrer unschuldigen Einfalt und Unerfahrenheit liegen. Wer nur einigermaßen in der Welt gelernt hätte, daß
man

man dem Scheine nicht trauen, und nicht alles für baare Wahrheit annehmen dürfe, der würde sorgfältiger zu Werk gegangen seyn und genauer geprüft haben. Antwortet man hierauf, sie hätten nur den Gebrauch ihrer Fertigkeiten und des richtigen Nachdenkens unterlassen, so muß doch diese Unterlassung abermals ihren hinreichenden Grund haben, und so lauft es wieder auf Mangel der Einsicht hinaus. Wollte man einwenden, die Idee der vorgelogenen Glückseligkeit habe sich ihrer auf einmal so bemächtigt, daß die Vernunft dadurch ganz am Nachdenken verhindert worden, so werden sich andere Schwierigkeiten äußern. Das reizende Bild, so man mir vorhält, muß doch etwas seyn, das ich zu erlangen hoffen kann, außerdem wird der Gedanke an die Unmöglichkeit des Besizes die aufkeimende Begierde wieder ersticken. Aber das Versprechen Gott gleich zu seyn, und durch einen Apfel weise zu werden, ist doch wol lautere Unmöglichkeit. Konnte ihnen eine solche Vorspiegelung reizend seyn, konnten sie in Gott mißgünstige und neidische Gesinnungen annehmen, so mußten sie wahrhaftig von ihrem Schöpfer die helle und würdige

Begriffe nicht haben, die man ihnen zuweilen be-
mißt. Konnten sie glauben, daß man auf einmal
zu den Vorzügen der Weisheit gelangen, und daß
man den Verstand im eigentlichsten Sinne in sich
essen könne, so war ia dies abermal offenbare
Unwissenheit. Uebrigens ersieht man aus dem
ganzen Vorgang, daß es bei der ersten Sünde
eben so zugienge, wie es noch zuzugehen pflegt.
Der Trieb der Seele ist Verlangen nach Glück-
seligkeit, und wodurch wir sie zu erreichen glau-
ben, darnach streben wir. Nun aber irren wir
theils in der Schätzung der Güter selbst, theils in
Ansehung der Wahl der Mittel. Oft halten wir
Dinge für gut, die es gar nicht, oder nicht
durchaus, oder nicht in dem Grade sind, als
wir es glauben, die sinnliche Lust bezaubert, die
Einbildung vergrößert, und so suchen wir Ehre in
Schande, Glück im Unglück. Wie Adam ver-
führt worden, was Eva noch dazu beygetragen
habe, und welche Vorspiegelungen und Schmei-
cheleyen sie gebrauchet, darüber schweigt Moses,
und wir also mit ihm.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Ob die Geschichte historische Erzählung oder Allegorie sey.

Es ist bekannt, daß mehrere Kirchenväter, und besonders Origenes auf allegorische Auslegungen dieser Erzählung verfielen, es sey nun, daß sie hierinnen dem Philo nachfolgten, oder, wie es wenigstens Origenes sagt, glaubten, daß sich Moses nicht füglich gegen die Einwürfe der Gegner vertheidigen lasse. Da diese Frage gegenwärtig aufs neue in Untersuchung kommt, so wird man eine Darstellung der beiderseitigen Gründe nicht für überflüssig halten.

I. Unter die Schwierigkeiten, die die mosaische Erzählung enthalten soll, pflegt man zuerst zu rechnen, daß von Gott behauptet werde, er habe die ersten Menschen durch das gegebene Verbot auf die Probe stellen wollen, so ia aber bei Gott nicht nöthig gewesen. — Dieser Einwurf hat wohl am wenigsten auf sich, da er nicht eigentlich in der Geschichte, sondern in der Vorstellungsart derselben liegt. Um seinerwillen hat Gott freylich

nicht nöthig, die Menschen zu prüfen, aber um
ihrentwillen sind solche Anstalten nothwendig. Bei
ieder Prüfung stellt Gott den Menschen in solche
Umstände, wo er seine Einsicht und Seelenstärke
erweisen und üben, oder von dem Maas seiner
Kräfte überzeugt werden kann. Die Tugend muß
einmal geübet werden, und dem Reiz sinnlicher
Gegenstände und der davon abhängenden Begier-
den widerstehen lernen. Ueberwindet sie die Ver-
suchung, so vermehrt sie dadurch ihre innere
Stärke, liegt sie unter, so gewinnt sie an Vorsich-
tigkeit und Ueberzeugung ihrer Schwäche. Gott
prüfte die Menschen, kann also nichts anders heis-
sen, als: er gab ihnen Gelegenheit, Vertrauen und
Gehorsam zu erweisen, und ihre Stärke zu erfah-
ren. Sie sollten lernen, der Ueberzeugung von
ihrer Pflicht mehr folgen, als dem, was ihnen die
Sinne als angenehm und nützlich vorstellten.
Dazu konnte eine Baumfrucht am ersten dienen, weil
sie damals ein Gegenstand ihrer ersten Bedürfnisse
war, und also nach ihrer damaligen Cultur am ersten
Begierden erregen konnte. Es war auch dazu nicht
nöthig, daß der Baum gerade giftige Früchte trug,
ieder andere konnte hinreichen. Aber Gott sahe ia
vor.

vorher, daß sie fallen würden? Freylich wohl, aber sollten sie deswegen nicht geübet werden? Soll der Meister seinem Lehrling nie den Pinsel in die Hand geben, weil er voraussieht, daß ihm die ersten Versuche mißlingen werden? Oder gesetzt, der Schüler bildete sich, ehe er noch seine Kräfte versuchet hat, ein, er verstünde schon alle Vortheile der Kunst, soll er ihn nicht von seiner Schwäche zu überzeugen, und zu mehrerem Fleiß und künftiger Vorsicht anzugewöhnen suchen? Dies ist, wie mich dünkt, die vollständige Auflösung des Einwurfs, als habe Gott den Menschen in die Umstände gesetzt, zu sündigen, auch seinen Fall vorausgesehen, und sey mithin Urheber der Sünde. Mit nichten. Unfehlbar konnte Gott den Menschen nicht machen. Wenn aber der Mensch seine Kräfte richtig zu gebrauchen erlernen sollte, so mußte ihm Gelegenheit verschaffet werden, selbige zu versuchen und zu üben. Eben die Umstände, in die ihn Gott versetzte, konnten zur Stärkung und Erhöhung seiner Kräfte, aber auch freylich zu seinem Fall gereichen. Es erfolgte, so wie es Gott längst voraussah, das letztere, aber deswegen konnte er nicht ungeübt bleiben,

und selbst sein Fall konnte ihm und seinen Nachkommen zur Warnung und Behutsamkeit förderlich seyn.

II. Von mehrerm Gewicht ist ein andrer Einwurf, daß hier eine Schlange redet, daß sie den Befehl Gottes weiß, sich in Streit mit der Frau einläßt, und ihr von dem Genuß der Frucht besondere Vorzüge verspricht. Man sucht dem zwar bekanntlich dadurch auszuweichen, daß man behauptet, die Schlange sey entweder der Teufel selbst gewesen, oder der Teufel habe durch sie, oder unsichtbar neben ihr, geredet. Aber woher wußte denn der Teufel, was Gott den Menschen verboten hatte? Hatte ihm es Gott offenbaret, oder sagten es ihm Adam und Eva selbst? Von beidem berichtet uns Moses nichts. Dann werden noch manche die Frage hinzusetzen, warum ließ Gott, dem ja die Schwäche der Menschen am besten bekannt war, dem Satan zu, seine unschuldige und unerfahrne Geschöpfe so zu versuchen? Man entgeht dem gar nicht dadurch, wenn man mit dem Verfasser der Gießener Religionsbegebenheiten einwendet, daß es Gott ja auch zugebe, daß die Menschen einander verführen. Das ist zwar wahr, aber die Menschen sind einmal unsre

Gesell:

Gesellshaften auf Erden, und der gegenseitige Einfluß derselben kann ohne beständige Wunder nicht gehindert werden. Was aber hat denn der Satan bei den Menschen zu thun? Sein Wohnplatz ist doch wol nicht auf unserm Planeten? Warum ward diesem erlaubt, Unschuldige mit in sein Elend zu verwickeln? Obiger Grund kann also hier wol nicht zur Rechtfertigung dienen. Zu dem sagt Moses von dem Teufel gar nichts, sondern redet blos von einer Schlange, beschreibt sie als ein listiges Thier und erkennt ihr eine Strafe zu, die sie allein angehen kann, denn die Verachtung aller Thiere kann doch wol auf kein höheres Wesen paßen.

III. Andern ist auch das anstößig gewesen, daß Gott erscheint, um ein förmliches Gericht zu halten, aber auch diesen Einwurf kann ich nicht für sehr erheblich halten. Wir können ja überhaupt nicht bestimmen, auf welche Art Gott die Menschen in ihrer Kindheit leitete, und welchen Begriff man sich von den so oft wiederholten Erscheinungen zu machen habe. Es konnte also wohl etwas besonders hier Statt haben, und etwa mehr Feierlichkeit damit verbunden seyn, um dem Menschen

diese Scene desto tiefer ins Gedächtnis zu prägen, und ihn um so viel vorsichtiger zu machen.

IV. Bey den Strafen kommt mehreres vor, das die Stelle eines Einwurfs vertreten kann. Sie scheinen mehr Vorherverkündigungen und Unterricht, als eigentliche Strafen zu seyn, und sich mit der von Gott schon vorhergemachten Einrichtung der Dinge nicht wohl zu vertragen.

Der Schlange wird angekündigt, sie sollte allen Thieren verhaßt seyn, und (Staub essen) mit ihrem ganzen Körper auf der Erde kriechen. Auf den Satan, auf den es manche Ausleger als eine figürliche Andeutung der ihm zuerkannten allgemeinen Verachtung anwenden, kann es nicht gehen, denn was müßten alsdenn die wilden und zahmen Thiere der Erde seyn, vor denen er verflucht seyn sollte, und warum sollte im Anfang der Erzählung die Bestimmung hinzugesetzt seyn, daß die Schlange vor andern Thieren listig gewesen sey? Nach den gewählten Ausdrücken Mosi kann also blos eine natürliche Schlange gemeint seyn. War aber hier nur eine einzige Schlange, oder ihr ganzes Geschlecht gemeint? Man muß fast das letzte annehmen, weil in dem

Ber.

Verfolge von ihrer Brut die Rede ist. In beiden Fällen aber mußte die Schlange vorher eine andre Art der Bewegung gehabt haben, sonst hätte ihr diese nicht können als Strafe zuerkannt werden. Aber so mußte denn auch vorher ihr ganzer Bau eine andre Einrichtung gehabt haben, wenn sie damals aufrecht gieng, und nun aber sich durch ringsförmige Bewegung und Fortschiebung forthelfen sollte. Man sucht es zwar dadurch wahrscheinlich zu machen, daß noch immer manche Schlangen sich aufzurichten vermögen. Das ist ja aber ihre natürliche Art zu gehen nicht, sie richten sich nur auf, um ihren Feind zu erblicken und sich auf ihn zu werfen, aber ihrem Körper mangelt es zu sehr an Festigkeit und Unterstützung, sich in aufrechter Stellung zu erhalten. Damit fällt auch das hinweg, daß etwa der Genuß der giftigen Frucht ihren Leib natürlich so schwächte, daß sie ihn nicht mehr zu erheben vermöchte: denn in so weit können es die Schlangen noch heut zu Tage, und mehreres scheint ihre Organisation nicht zuzulassen. Es lauft also immer wieder auf eine Umgestaltung ihrer Gestalt und Einrichtung hinaus, die sich nicht füglich vertheidigen läßt. Die Be-

hauptung, daß die Art der Bewegung, die man
ist noch bei den Schlangen wahrnimmt, ihnen
iederzeit natürlich und ihr Körper gleich anfäng-
lich dazu erschaffen war, behält also immer eine
überwiegende Wahrscheinlichkeit, wenn man zumal
noch den Gedanken beifügt, daß in einer Welt,
wo wir jede mögliche Art der Bewegung vorfin-
den, auch diese möglich war, und also mit darin-
nen begriffen seyn mußte. Unvollkommen durfte
man sie deswegen gar nicht nennen, da sie in
ihrer Art vollkommen ist, und die Muscheln zum
Beispiel noch weniger willkührliche Bewegung
haben. Daß die Schlange eigentlich, wie der
Text sagt, bestrafet worden, hat abermals seine
Schwierigkeiten. Verneint man auch, daß es eine
eigentliche Strafe (als deren kein Thier fähig ist)
gewesen, und nennt es blos ein Uebel, so ihm
auferlegt worden, so wird man immer noch ein-
wenden können, daß man auch dies einem Thier
nicht ohne Noth anthun könne. Die Schlange
war schlechterdings unschuldig, sie mochte nun das
Werkzeug eines bösen Geistes gewesen seyn, oder
nach ihrem natürlichen Instinkt von der Frucht
gegessen haben.

Der



Der Eva wird dabei ein dreifaches Uebel angefündigt. Erstens sollen die Schmerzen ihrer Schwangerschaft und Geburt vermehrt werden. Das setzt zum voraus, daß auch ohne ihren Ungehorsam Schmerzen mit diesem Geschäfte verbunden gewesen seyn würden: denn nach dem Bau des menschlichen Körpers kann es nicht ohne Dehnung, Spannung und Erweiterung der Theile vor sich gehen. Auch finden sich heut zu Tage im Ganzen immer mehr leichte, als schwere Geburten, da letzteres meistens von zufälligen Ursachen, von unrichtigem Bau der Geburtstheile, wider natürlicher Beschaffenheit des Kindes, übeln Lagen desselben, Weichlichkeit, unschicklichen Arbeiten, und andern Sachen dieser Art abhängt, so daß es wenigstens, bei Betrachtung der höchstweisen Einrichtung der Geburtstheile, und Erwägung der Ursachen härterer Geburten und der damit verbundenen Schmerzen, nicht zu bestimmen ist, was für ein, in der ersten Anlage ungegründeter, widernatürlicher Zusatz von Schmerzen ist vorhanden sey, den Evens Töchter, wenn ihre Mutter gehorsam geblieben wäre, nicht würden empfunden haben. Oder sollte vielleicht diese

Strafe

Etrafe nur Eben allein angehen, und eine natürliche Folge des Genusses einer ungesunden Frucht seyn, ohne daß ein Theil dieser Last auf ihre Tochter forterbte? Un Begreiflichkeit würde es dadurch gewinnen.

Das Zweite war, daß sie ungeachtet dieser Schmerzen wieder Verlangen nach dem Manne empfinden sollte. Dies kann nicht wohl als eine Strafe angesehen werden. Es ist vielmehr die Aeußerung eines Naturtriebs, der durch die ganze Schöpfung geht, und der zur Fortpflanzung der Geschlechter der Thiere und Menschen unentbehrlich ist. Bey dem Gegentheil würde die Frau nach ihrer ersten Schwangerschaft den Benschlaf zu vermeiden suchen, oder wenigstens die heftigern Begierden des Mannes als den unerträglichsten Zwang ansehen, und dabei unglücklich seyn. Ohne der Vermehrung der Menschheit zu schaden, scheint es nicht, daß man diesen Trieb ausrotten oder auch nur schwächen dürfe; seine Stärke ist gerade so groß, als erforderlich ist, denjenigen Beschwerden die Wage zu halten, die aus dessen Befriedigung entstehen.

Das

Das Dritte, daß Adam ihr Herr seyn sollte, scheint eben so wenig eine Strafe zu seyn, denn das ist ja der Mann ohnehin, das folgt ja bereits aus der stärkern Organisation seines Leibes, aus dem ihm beywohnenden Muth, aus der Stärke seiner Seelenkräfte, und der Freyheit von der Schwächlichkeit, der der weibliche Körper offenbar in größerm Maas unterworfen ist. Es gebühret also dem Mann bereits die natürliche Herrschaft, ob gleich nicht zu bezweifeln ist, Adam werde, da seine erste Gefälligkeit gegen die Frau übel ausschlug, ihr nachher um so vielweniger Gehör gegeben haben.

Die Strafe des Manns bestund fürs erste darinnen, daß der Fluch auf die Erde gelegt ward. Das haben manche so angesehen, als ob damals der Erde wirklich ihre Fruchtbarkeit genommen, und Dornen und Disteln auf ihr erschaffen, und alles verändert worden. Aber zu einer so schwierigen Behauptung giebt Moses wenigstens keine Veranlassung. Fluch bedeutet keine völlige Unfruchtbarkeit, und Dornen und Disteln waren schon ehehin, so gut, als andre Gewächse da, und mußten sich freylich vermehren, da noch
nicht

nicht Hände genug sie auszurotten vorhanden waren. Es wird damit nichts weiter gesagt, als: künftig werde der Mensch nicht mehr so bequem leben, sondern mit Mühe seinen Acker bauen, und vielen Fleiß an das Unkraut wenden müssen, das oft wieder den Acker überziehen, und seine Mühe fruchtlos machen würde. So fällt eine willkürliche Aufhebung aller Fruchtbarkeit (denn auf schlechterdings unfruchtbarem Boden, im Sande kommen auch Dornen und Disteln nicht fort) und die exträurte Erschaffung neuer Gewächse hinweg. Aber war denn das eine Strafe, daß Adam das Feld bauen mußte? Ist nicht Arbeit dem Menschen unentbehrlich? Ist nicht der Ackerbau der Anfang alles gesellschaftlichen Lebens und aller menschlichen Cultur? Und daß er mühsam ist, daß das Unkraut sich mit dem nützlichen Gesäme vermischt, ist nicht dies alles ganz natürlich? Freylich wohl, die Arbeit bleibt immer unentbehrlich, so wohl zur Cultur des Erdbodens als der menschlichen Kräfte selbst, und doch konnte es Adam, der noch nicht an diese schwerere Arbeit gewöhnt war, der bisher gemächlich von dem lebte, was ihm die Erde freywillig gab, als Strafe und Unbequem

bequemlichkeit vorkommen. Es ist wahr, seine Nachkommen würden gewiß haben an den Ackerbau Hand anlegen müssen, und sie würden eben die Unbequemlichkeiten gefunden haben, die ihrem Vater Schweis auspreßten, aber vielleicht wäre es unter andern Umständen später erfolgt, als es jetzt geschah. Und so war es denn für Adam eben so gut eine Strafe, als es die Züchtigung für das Kind ist, ungeachtet selbiges durch die Zucht verbessert wird.

Zweitens pflegt man hier die Ankündigung der Todesstrafe zu finden. Ich finde sie nun wohl oben bei Publicirung des Verbots, hier aber wenigstens nicht deutlich. Der Tod scheint hier mehr schon vorausgesetzt, als wirklich angedrohet zu werden. Du sollst im Schweis deines Angesichts dein Brod essen, bis du wieder zur Erde werdest, wovon du genommen bist, heißt doch im Grunde blos, du sollst dich Lebenslang mit Mühe ernähren. Daß er von der Erde genommen sey, und wieder Erde werden müsse, ist schon vorausgesetzt. Auch wird seine Sterblichkeit im folgenden nicht auf seinen begangenen Ungehorsam, sondern auf seinen Ursprung gegründet,

det,



det, du bist Erde und sollst wieder Erde werden. Hier hätte man doch erwartet, daß gesagt würde: du bist ungehorsam gewesen, und sollst also Erde werden.

Das Dritte ist die Vertreibung aus dem Paradies, die aber Moses nicht mit dem vorigen verbindet, sondern etwas später erzählt. Zur Ursache wird angegeben, daß er nicht seine Hand nach dem Lebensbaum ausstrecke und esse und lebe ewiglich. Man behauptet gewöhnlich, daß in diesem Lebensbaum die Kraft gewesen sey, das Leben der Menschen ewig zu erhalten, und daß also die Unsterblichkeit des Adamitischen Leibes von dem Genuß dieser Frucht abgehungen habe. Herr N. Michaelis hat in seiner Schrift (von der Sünde und Genugthuung S. 44. folg.) die Möglichkeit einer solchen Wirkung besser, als iemand vor ihm, erwiesen, und die medicinischen Einwürfe dagegen größtentheils entkräftet. Wem aber dies unglaublich vorkäme, der würde dieser Stelle noch einen andern Verstand beylegen können. Daß Olam in Moses Schriften nicht immer den transcendenten Begriff einer nie aufhörenden Dauer bezeichne, erhellet außer andern Stellen schon aus Exod. 21, 6.

und

und Deut. 15, 17. Eben so mag Lebensbaum neuerdings immer einen medicinischen Baum bedeuten, damals konnte es eben so gut einen Baum mit vorzüglich nahrhaften Früchten (etwa Kastanien oder Cocosnüssen) bedeuten. So lange Adam noch ganz ein unerfahrener Neuling in der Welt war, lebte er von Baumfrüchten, vielleicht besonders von diesen. Da er nun aber ein Ackermann werden sollte, so mußte ihm diese leichtere Nahrung versagt werden, weil er sonst immer dabei geblieben, und den Feldbau, zu dem ihn kein Bedürfnis zwang, vernachlässigt haben würde. Es böte sich alsdenn der Verstand dar: Gott trieb ihn aus dem Paradies, damit er nicht immer seine Nahrung bei diesem Baum suchen möchte. Man könnte diesem Gedanken noch durch die Bemerkung Stärke verschaffen, daß die Abhaltung von diesem Baum nicht die einzige Absicht Gottes gewesen seyn könne, weil er ja sonst blos diesen Baum hätte dürfen verdorren lassen, oder seine Kräfte vernichten, ohne das ganze Paradies zu zerstören, oder fragen, warum Adam, wenn er dessen Heilkräfte kannte, nicht alsbald nach genossenem Gift dazu seine Zuflucht nahm, und wenig-

II. Stück.

M

stens

stens die physischen Wirkungen der schädlichen Frucht hemmte. Ueberhaupt ist es wol vergebens über diesen Lebensbaum zu streiten, da uns zwar viele medicinische Bäume, aber keiner von so vorzüglichen allgemeinen Heilkräften bekannt ist, und auch wenn er es wäre, die Sterblichkeit nicht aufhören würde, da sie ist das Loos ist, das Gott allen Menschen zuerkannt hat. Ich habe hiebei die streitige Stelle, Adam ist worden, wie unser einer, vorsätzlich ganz übergangen, weil ich mir nicht zutraue, sie recht zu erklären. Eigentlich läßt sie sich nicht verstehen, sonst würde ja die Schlange die Wahrheit gesagt, und der Genuß für Adam und Eva in der That herrliche Folgen gehabt haben. Ironische Erklärung aber weiß ich an diesem Orte nicht mit der Güte des Schöpfers zu vereinigen. Ich gebe zwar zu, daß die Ironie nicht überhaupt Gott unanständig sey, aber bei einem so betrübtten Vorfall scheint sie mir unschicklich. Wenn jemand ohne Schaden auf dem Eise fällt, so mag man wol lächeln, aber wenn er darüber einen Arm oder Bein zerbricht, welches gütige Herz wird sich da Spott und Gelächter erlauben?

Diese

Diese mehr oder minder erhebliche Schwierigkeiten gaben die Veranlassung zu mancherlei Erklärungen, je nachdem die Köpfe ihrer Erfinder von verschiedenen Meinungen regiert wurden. Sie lassen sich ganz füglich in vier Klassen vertheilen.

Einige fanden darinnen lauter Allegorie und mühten sich, geistliche Vorstellungen zu erdenken, die unter diesen Bildern verborgen liegen sollten. Diese Erklärung hat unstreitig das meiste wider sich, man mag entweder erwägen, wie unschicklich es sey, daß mitten in eine Geschichte allegorische Bilder eingewebt, dieser Vers eigentlich, und der nächstfolgende, mit dem vorigen genau verknüpfte uneigentlich zu verstehen seyn soll, oder bedenken, daß Moses mit keinem Worte etwas von Allegorie sagt, und es also sehr mißlich ist, so etwas einem Schriftsteller ohne Grund aufzudringen, oder endlich auch die Grillen bemerken, auf die die meisten Allegoristen verfallen sind. Philo verstand in seinem Buch von Erschaffung der Welt unter der Schlange die böse Begierde, andre neuere Juden, die böse Bildung des Herzens, ohne es genauer zu bestimmen. Clemens von Alexandria und Origenes hielten die Schlange für das Sinn-

M 2

bild

bild der Wollust, Agrippa, Helmont und Beverland verfielen auf noch thörichtere Meinungen, die zu erzählen der Mühe gar nicht werth ist. Der Verfasser Edens oder der Betrachtungen über das Paradies und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten (Frankfurt 1771) erklärte es so gar von dem Blut des Menschen; so wenig sich das auch zu dem Ganzen reimt. Man kann bei allen diesen Versuchen höchstens die gute Absicht schätzen, aber ihnen wol schwerlich seinen Beyfall schenken.

Zunächst an diese gränzt eine andere Parthen, so die ganze Erzählung für ein mythologisches Gemählde ansieht, worinn Moses Absicht gewesen, Gott in Ansehung der Sünde zu rechtfertigen, und ihren Ursprung von dem Menschen und seiner Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit herzuleiten. Unbekümmert, ob die Sünde durch eine Schlange veranlaßt worden, oder in Uebertretung des Verbots vom Genuße der Frucht bestanden, leitet sie alles nach psychologischen Grundsätzen aus den wesentlichen Schranken der Menschheit her, und nimmt höchstens die Schlange als das Sinnbild seiner Forschbegierde und Thätigkeit und des Hangs nach verbottenen Dingen an. Der Mensch ist einmal so gemacht,

gemacht, daß er immer nachforschen, neue Dinge entdecken, und selbst seine Kräfte gebrauchen und handeln will, da nun aber sein Wissen eingeschränkt, und seine Erfahrung anfänglich gering ist, so muß er häufig Mißgriffe thun, straucheln und fallen, bis er mit der Zeit, durch Schaden klug gemacht, sicherere Schritte thun lernt. Es ist wahr, daß sich der Ursprung der Sünde auf diese Art genugsam erklären läßt, da die nothwendige Eingeschränktheit des Menschen, auch wenn ich die Sünde vom Teufel herleite, immer deren tiefster Grund bleibt. Denn nach der Schrift fieng das moralische Böse in dem Reiche der Geister nicht bei den Menschen an, sondern bei den Engeln, die Teufel sündigten zuerst und wurden des Menschen Verführer. Woher denn aber diese? Wurden sie wieder verführt, so muß man die vorige Frage wiederholen. Wurden sie es aber nicht, so mußte Mangel der Erkenntnis, irrige Vorstellungen, mit einem Worte, Eingeschränktheit daran Ursache seyn. War Hochmut ihre erste Sünde, so ist es um so viel deutlicher, denn dieser setzt allemal eine gewisse Schwäche des Verstands voraus. Ja selbst bei den Menschen

M 3

würde

würde ihre geschäftige Bosheit nichts vermocht haben, wenn sie größere Einsichten, deutlichere Begriffe von Gott und mehr Erfahrung gehabt hätten. Nie würden sie ihm alsdann zugestanden haben, daß ihnen Gott etwas aus Neid verböte, daß er auf ihre Vervollkommnung mißgünstig sey, und daß man nur etwas eßen dürfe, um weise und verständig und so gar Gott gleich zu werden. So sehr aber auch dies obige Erklärung empfiehlt, so scheint sie dennoch den Worten der Schrift zu viel Gewalt anzuthun, und wenigstens so lange des allgemeinen Beyfalls unwerth, als es noch eine Erklärung giebt, die den Vorstellungen der Offenbarung mit mehrerer Genauigkeit folgt. Mir scheint dies diejenige zu seyn, die, wo ich nicht irre, Albarbanel bereits geäußert, neuerdings aber Herr D. Less in seiner praktischen Dogmatik vorgetragen und sehr geschickt vertheidiget hat. Diese Parthen sieht das Ganze als ein historisches Gedicht an, in dem zwar die Grundlage wirkliche Geschichte, das übrige aber dichterischer Schmuck nach der Gewohnheit iener Zeiten ist. Nach dieser Meinung ist nichts weiter Geschichte, als daß die zwey ersten Menschen sündigten,

ten, indem sie wider Gottes Befehl von der giftigen Frucht aßen, und dadurch sich und ihre Nachkommen unglücklich machten. Die malerische Beschreibung des Baums, der Schlange, ihre Rede, das von Gott gehaltene Gericht sind weiter nichts als Einkleidung, um es sinnlicher und lebendiger zu machen. Daß hiebei alle oben angeführte Anstöße hinwegfallen, ist eben so augenscheinlich, als daß auch die parabolische Lehrart der Bibel und die Gewohnheit der Alten diese Auslegung nicht wenig begünstiget. Unterdeßen hat es doch nicht an Einwürfen gefehlt, die man dagegen vorgebracht hat, da es aber gerade die Gründe sind, womit die vierte Parthey ihre Meinung unterstützet, so werden sie daselbst den schicklichsten Platz finden.

Diese letztern also nehmen die ganze Erzählung als eine wahre Geschichte an, in der alles im eigentlichen historischen Verstand erklärt werden müsse, aber in der Auslegung selbst gehen sie wieder sehr merklich von einander ab. Einige halten Nachasch für einen Namen des Satans, und glauben, er sey selbst, wiewol nicht in Gestalt einer Schlange, vorhanden gewesen, so deutlich auch Moses den Nachasch unter die Thiere zählet, und

von ihm als Thier redet. Andre nehmen an, der Satan sey in der Hülle einer Schlange erschienen, andere, er habe durch eine natürliche Schlange gewirkt, wieder andre, es sey blos eine natürliche Schlange vorhanden gewesen, die entweder (wider alle Gewohnheit und Art der Schlangen) nach Josephs Meinung gehn und reden konnte, oder blos davon aß und ihre angenehme Empfindung durch Zischen und Blicke an den Tag legte, indem der Satan außer ihr den Schall der Rede hervorbrachte, oder so, daß ohne allen äußern Schall, blos diese Gedanken und Einwürfe in der Seele Evens aufeinander folgten, und sie zum Ungehorsam verleiteten. Wenn dem aber doch Moses, oder der Verfasser der ältern Urkunde, aus der es Moses benbehielt, sich die Freyheit nahm, die innere Empfindungen und Gedanken Evens im Dialog darzustellen, warum sollte nicht das übrige ebenfalls dichterischer Schmuck seyn können? Man beruft sich zur Vertheidigung des historischen Sinnes auf folgende Gründe.

1) Die zum Endzweck der Offenbarung nöthige Deutlichkeit bringt es mit sich, Erzählungen so lange im eigentlichen Verstand zu nehmen, bis aus
innern

innern und äußern Merkmalen, den Umständen, dem Inhalt und Zusammenhang der Erzählung das Gegentheil dargethan werden kann. — Diese Regel geben die Gegner im Allgemeinen zu, aber sie glauben eben hier solche Umstände zu finden, die sie zur Verabschiedung des eigentlichen und zur Annahme eines uneigentlichen Verstandes zwingen. Wenn, sagen sie, alles eigentlich zu nehmen ist, so müssen wir also glauben, daß die Schlange, die Moses so klar als ein Thier beschreibt, und mit andern Landthieren vergleicht, eine eigentliche natürliche (denn vom Teufel in oder bei ihr sagt er ja kein Wort) Schlange gewesen, daß sie mit Eo sich wirklich unterredet, und besonders das angezeigte Gespräch geführet, daß sie das Verbot Gottes gewißt und die Absicht zu verführen gehabt, ferner daß Gott die nemlichen angeführten Worte gesagt, und sie verurtheilt hat, auf der Erde zu kriechen, ungeachtet das sonst ihre Art nicht war. Wenn hr nun aber das selbst schwierig findet, und euch gezwungen fühlt, etwas Unsichtbares und durch den Text nicht angezeigtes, den Teufel zu Hülfe zu nehmen, und die angekündigte Strafe in uneigentlichem Verstand auf ihn anzuwenden,

so gesteht ihr ja damit thätig, daß unbeschadet der Deutlichkeit der Offenbarung hier etwas Ueigentliches statt finde, und daß ihr euch, es anzunehmen, durch Gründe berechtigt glaubt. Denn wenn alles eigentlich seyn soll, so muß auch eine natürliche Schlange reden können. Auch wird ja die Offenbarung dadurch nicht undeutlich, wenn sie manches in Gleichnissen vorträgt, sie richtet sich darinnen nach der Gewohnheit der Zeiten und der üblichen Lehrart, sonst müste gewiß unser Heiland, der so vieles in Parabeln vortrug, sehr undeutlich gelehret und den Zweck der Offenbarung aus den Augen gelassen haben.

2) Wenn dies Allegorie wäre, so müste das Vorhergehende und Nachfolgende, die Schöpfung und das Paradies und alles auch dergleichen seyn, und mithin würde es an der glaubwürdigen und nöthigen Nachricht vom Ursprung aller Dinge und der Stiftung und Gründung der Kirche Gottes unter den Menschen fehlen, so der Vollständigkeit der Offenbarung nachtheilig seyn würde.

Es folgt nicht einmal, daß das Vorhergehende und Nachfolgende deswegen auch Allegorie seyn müste. Denn da die Verschiedenheit der Vorstellungen

lungen

lungen und des Ausdrucks so ziemlich die Meinung begünstigt, Moses habe seine Nachrichten aus historischen Liedern der Urwelt gesammelt, so konnte er ja izt ein Stück aus einem Dichter, der sich mehr dem historischen Styl näherte, nehmen, und das folgende aus einem, der die Wahrheit unter mehr Einkleidungen und in einer poetischen Sprache vortrug, so wie sich zum Beispiel die Erzählungen der Schöpfung im ersten und zweiten Capitel an Würde der Vorstellungen und des Ausdrucks ebenfalls unterscheiden. Auch konnte Moses Gründe genug haben, an ienen ehrwürdigen Ueberbleibeln des Alterthums nichts zu ändern, sondern sie so zu nehmen, wie er sie, als gleichsam den Abdruck der Kenntnisse seiner so hochgeachteten Urbäter, vor sich fand. Man kann also so sicher nicht schließen, daß, wenn ein Stück Allegorie ist, das übrige alles, ungeachtet es keiner solchen Deutung fähig ist, auch dergleichen seyn müsse. Aber wir wollen euch einmal euren Einwurf zugestehen, es soll hier, wie ihr verlangt, eine Allegorie nicht Statt haben können, aber dann könnt ihr auch unter der Schlange den Teufel nicht verstehen. Denn auf diese Weise ist ja eure Schlange selbst

etwas

etwas Allegorisches, wenigstens müßt ihr etwas hinter ihr suchen, das dem Wortverstand nach, nicht bei ihr ist. Was aber die Hauptsache ist, so verwechselt ihr die Allegorie mit der dichterischen Ausbildung. Bei iener ist alles Bild, ein Zeichen andrer verborgnen Gegenstände, bei dieser wird die Geschichte nur durch dichterische Sprache, Nebenvorstellungen, Gleichnisse und Bilder ausgeschmückt, lebhafter und eindringender gemacht. Die ersten Menschen sündigten durch Ungehorsam gegen Gott und machten sich und ihre Nachkommen dadurch unglücklich. Das ist die historische Wahrheit, diese schmückt nun der Dichter aus, führt eine redende Schlange ein und beschreibt alles mit malerischer Genauigkeit. Und dies war die Art, wie man in jenen Zeiten die Geschichte schrieb.

3) Stimmt denn aber das mit dem Zweck Moßis überein? Er erdichtet also diese Umstände in der Absicht, sie ändern aufzubürben? Stimmt das zu dem Charakter eines glaubwürdigen Schriftstellers, ja noch mehr eines durch den Geist Gottes geleiteten Mannes?

Wir

Wir sollten es glauben. Es ist ja zuerst die Frage, ob Moses dieses selbst schrieb, oder aus ältern Urkunden nahm. Die meisten Gottesgelehrten sind aber heut zu Tage nach Jerusalem der Meinung, er habe seine Nachrichten aus ältern Urkunden gesammelt. That er das, so hat er ja ohnehin gar keine Schuld. Diese historischen Lieder waren dann als die Reste der Weisheit der Erzväter und besonders nach der abergläubischen Ehrfurcht, so die Juden für ihre Vorfahren haben, in dem größten Ansehen, vielleicht damals schon in Bücher gesammelt und als Heiligthümer verwahrt, oder wenigstens noch frisch im Gedächtnis seiner Zeitgenossen, Moses durfte es also wol nicht wagen, sie zu verändern, hatte auch dazu keine Ursache, so weit sie keine Unwahrheiten enthielten. Ferner ist es sehr unrichtig gesprochen, wenn man es Erdichtungen nennt, da es nichts weiter als lebhaft dargestellte, dramatisirte historische Wahrheit ist. Die bengenischten dichterischen Bilder sind nur da, um die Geschichte und den Charakter der handelnden Personen sinnlicher und lebhafter zu machen, nicht aber um Lügen und Unwahrheiten fortzupflanzen, welches letztere freylich

freylich dem Charakter eines Moses durchaus widerspricht. Man muß nie vergessen, daß wir die älteste Geschichte, vor uns haben, und daß es umbillig ist, unsern Geschmack und unsre Vorschriften der Vorwelt aufzudringen.

4) Die Schrift beruft sich in manchen Stellen auf diese Geschichte.

Das ist sehr wahr. Da man sich aber so gar auf parabolische Vorträge berufen kann und darf, so wird dies bei historischen Gemälden noch leichter geschehen können, ohne daß man darum auch alle einzelne Bilder als wirkliche Geschichte bestättiget. Paulus sagt 2 Cor. XI. 3. daß die Schlange Evam verführet habe. Hiebei aber ist 1) wohl zu bemerken, daß es Paulus nur als eine Vergleichung gebraucht, und nicht als dogmatische Wahrheit vorträgt. 2) Kann man sich ja auch auf Gleichnisreden berufen. Kein Prediger würde Bedenken tragen zu sagen: Lasset uns Barmherzigkeit erweisen, wie es iener Samariter that, ob dies gleich eine Parabel und keine Geschichte ist. 3) Sagt diese Stelle zwar, die Schlange habe Evam verführt, bestimmt aber nicht die Art und Weise, ob es durch blosses Essen oder durch Reden geschehen ist.

ist. Mithin kann auch diese Stelle nicht zur Bestätigung der ganzen Erzählung Moses gebraucht werden, noch weniger der 14. Vers dieses Kapitels, der gar nicht hieher gehört. Joh. 8, 44. nennet Christus den Satan einen Mörder von Anfang, aber er bestimmt es nicht, auf was er damit ziele, ob auf die Verführung der ersten Menschen oder den Brudermord Kains, noch weniger wird dabei der Schlange oder anderer Umstände gedacht. Es hat deswegen unter denen, die alle Wirkungen des Teufels auf Erden laugnen, nicht an Auslegern gefehlt, die behaupten, daß Christus hier nichts anders, als die gewöhnliche Idee seiner Zeitgenossen, daß der Satan zu iederzeit ein Mörder der Menschen sey, vortrage. Sie berufen sich weiter besonders darauf, daß Moses des Teufels gar nicht gedenke, daß er nirgends als Verführer vorkomme, (denn 1. Ehr. 22. vergl. mit 2. Sam. 24. scheint doch wol bloß von einem bösen Rathgeber die Rede zu seyn) und daß er im Hiob bloß als Ankläger und ganz spät im Zacharias in gleichem Beruf erscheine. So wichtig diese Bemerkungen allerdings sind, so wahr ist es dagegen auch, daß der Satan, wenn er

zur

zur Verführung der ersten Eltern nichts beitrug und auch nachher keine Wirksamkeit äußert, wie viele glauben, alsdenn ganz und gar nichts zur Sünde beigetragen haben kann, und daß man alle die Stellen, wo von der Zerstörung der Werke des Teufels, und daß der, der Sünde thut, vom Teufel sey, die Rede ist, nicht anders verstehen kann, als daß darinnen einem nach chaldäischen Begriffen geformten Sprachgebrauch gefolget ist. Merkwürdig ist es indeßen freylich, daß Paulus da, wo er vom Ursprung der Sünde und deren Wirkungen (Röm. 5.) redet, kein Wort vom Satan sagt. Die Stellen aus dem Buch der Weisheit Cap. 2. und der Offenb. Joh. 12. können den übrigen nicht gleichgeschätzt werden, da jene aus einem sehr spät geschriebenen apocryphischen Buche, diese aber aus einem Abschnitte genommen ist, dessen Bilder noch kein Ausleger bisher zuverlässig enthüllet hat.

Man ersieht hieraus, daß jede Erklärung einige Schwierigkeiten, aber doch die eine mehr, die andre weniger hat, und daß wegen des Mangels historischer Umstände nicht wol eine völlige Befriedigung zu hoffen ist. Man verfährt am sichersten,

fen, wenn man es mit Herrn D. Less für ein Stück eines historischen Liedes der Vorwelt ansieht, und entweder das Essen nebst der Schlange für historisch wahr, die Reden aber für bloße in dem Verstand Evens vorgegangene Ueberlegungen, oder aber auch ienes für bloßen dichterischen Schmuck hält. Zu wahrer Belehrung enthält es die wärmende Lehre, daß Gott die Menschen gut erschaffen habe, sie selbst aber durch eigne Schuld, indem sie sich zum Ungehorsam verführen ließen, böse und unglücklich geworden seyen, und das ist zur Rechtfertigung Gottes und zu unserm Unterricht genug.

Dritter Abschnitt.

Von den Folgen des Sündenfalls, und zwar in Absicht auf Adam und Eva.

Man muß sich, sagt Herr D. Seiler, (in seiner Schrift von der Erbsünde, die ich noch oft anzuführen Gelegenheit finden werde, S. 54.) bei dieser Sache vor dem Fehler hüten, die Sache zu übertreiben. Viele stellen den Menschen im Stand der Unschuld beinahe als einen Engel vor.

II. Stück.

N

Nach

Nach dem Fall aber ist alles so gleich voll Unwissenheit, Finsternis und Aberglauben, das Herz voll der schädlichsten Lüste, bis auf den Grund hinein ganz verderbt. So unpsychologisch redet die Schrift nicht; sie stellet uns die ersten Menschen in ihrer frommen, einfältigen, geraden Denkart und unbefleckter Herzensreinigkeit vor. Auf einmal verlohren sie nun zwar ihre Unschuld, allmählig aber wuchs das Verderben. Aber eben in den Fehler, vor dem hier so vorsichtig gewarnt wird, sind die meisten Theologen noch selbst in neuern Zeiten verfallen, es sey nun, daß es wirklich Mangel der Seelenkenntnis war, die sie dazu verleitete, oder daß sie glaubten, auf diese Art die Gnade Gottes und das Verdienst unsers Heilandes desto mehr zu erheben, desto unentbehrlicher darzustellen. Es fehlte zwar nicht ganz an Gelehrten, die hierüber mit mehr Mäßigung und Wahrheit dachten, aber entweder verhallte ihre leisere Stimme unter dem Getöse der gegenseitigen Menge, oder sie verlohren allen Einfluß, indem man sie sehr künstlich und zuversichtlich in mancherlei Verdacht zu bringen wußte. Daß dem so sey, davon werden uns die Vorstellungen, die
man

man sich ehehin davon machte, am besten überzeugen.

Ueber die Folgen des Sündenfalls ist Moses nach seiner Gewohnheit abermals überaus kurz. Er sagt nichts weiter als dies: Ihre Augen seien geöffnet worden, dann hätten sie bemerkt, daß sie nackt wären, und hätten sich von Feigenblättern Schürze gemacht. Nach dieser Angabe hätte also der Zusatz, den ihre Erkenntnis erhielt, darin bestanden, daß sie das Beschämende ihres Zustandes einzusehen anfingen. Wie dieses Gefühl entstanden, läßt sich aus psychologischen Gründen nicht mit Zuverlässigkeit entwickeln. Die meisten glauben, die Frucht habe in den Leib einen besondern Einfluß gehabt, und unordentliche Begierden in ihnen erregt. Dies aber liegt weder im Text, noch auch scheint es sich hieher zu reimen. Das Gefühl der Schamhaftigkeit ist ja wol nichts Böses, sondern im Gegentheil ein starker Wächter der Keuschheit und guter Sitten, also keine schlimme, sondern eine gute Folge. Denn wenn auch die Frucht heftigere Begierden erregt hat, so konnte sie ihnen doch nicht zugleich die Belehrung verschaffen, daß sie etwas Unanständiges wären, so doch allemal

vor der Scham hergehen muß: denn ähnliche Begierden hatten sie doch wol vorher gefühlet, ohne daß sie sich schämten. Wollte etwa Moses damit bloß ihre Furcht vor dem Schöpfer, den sie durch Ungehorsam beleidiget hatten, ausdrücken, oder wollte er den ersten Anfang des sich regenden sittlichen Gefühls damit bezeichnen? Dies erwartet noch seinen Ausleger. In der Folge beschreibt Moses ein besonderes Gericht über die Schlange, über Adam und Eva, wobei sich viele und zum Theil sehr wichtige Schwierigkeiten vorfinden. Es sind eben die, die wir oben im vorigen Abschnitt bereits angeführet, und die zu so vielfältigen mehr oder minder erträglichen Erklärungen Anlaß gegeben haben. Mit einigen nöthigen Einschränkungen ist die Meinung Herrn D. Lessens (P. D. S. 140.) wol die wahrscheinlichste, daß der größte Theil davon bloß dichterische Einleidung einer Thatsache sey, nur möchte man darüber nicht so leicht einig werden, wie viel eigentlich zur Begebenheit gerechnet, und was und wie viel als dichterischer Zusatz angesehen werden müsse. Nach ihm erfolgten auf den Fall keine willkürliche Strafen Gottes, keine Verfluchung des Erdbodens,

dens, keine Schädlichkeit der Thiere für den Menschen, kein förmliches Gericht Gottes, keine Vertreibung aus dem Paradies. Nicht die Natur der Thiere, des Bodens, der Wohnungen, sondern bloß die Natur des Menschen ward geändert, und durch dies fand er nun Mühseligkeit und Schmerz, wo ehemals nichts als Lust war. Eben die Erde, die ihm ehemals ein Paradies war, ward ihm nun gleichsam ein verfluchter Boden. Die ehemals allgemeine Verfluchung des Erdbodens hat nicht allein in der Bibel keinen Grund, sondern widerspricht ihr gerade zu. Grober Stolz, falsche Vorstellung vom Stand der Unschuld, Unwissenheit in der Naturgeschichte, haben diese falsche Auslegung erzeugt, deren handgreifliche Widerlegung so wol die Erfahrung, als jede Naturbeschreibung ist.

Dies ist nun das, was Baumgarten (Dogm. II. Th. 2. Art. §. 3.) willkürliche Strafen benennt. Wenn sich aber nicht mit Gewißheit entscheiden läßt, ob dies eigentliche Strafen, oder vielmehr nur Belehrungen über ihr künftiges Schicksal seyen, wie viel ferner davon eigentliche Geschichte und was dichterischer Zusatz sey, so

wird es sicherer seyn, wenn wir uns an die natürlichen Strafen halten.

Bei Gebung des Gesetzes wurde die Strafe darauf gesetzt, sie sollten im Uebertretungsfall des Todes sterben. Dieser Ausdruck kommt in den übrigen Schriften Moses immer bei Gelegenheiten vor, wo von Lebensstrafen die Rede ist, so nach vollbrachter That vollzogen wurden. So findet man es Gen. XXVI. 11. XX. 7. Exod. XIX. 12. Lev. XX. 12. 13. 16. (Num. XXVI. 65. vom natürlichen Tod, aber doch als Strafe.) Num. XXXV. 16. 21. 2c. In dieser Bedeutung kann es nun wol Gen. II. nicht stehen, da die Todesstrafe an ihnen nicht vollzogen wurde, und auch nicht konnte, wenn nicht das Geschlecht der Menschen in seinem Entstehen sollte ausgerottet werden. Zu dem gehöret die Lebensstrafe unter solche, deren Endzweck Ausrottung des Gefährlichen und Abschreckung andrer ist, so hier nicht statt finden konnte, da niemand vorhanden war, den sie hätten abschrecken oder gefährlich werden können. Man muß also entweder annehmen, daß die Todesstrafe, ungeachtet Gott bestimmt hinzugesetzt hatte, welches Tages 2c. aufgeschoben worden, oder daß

daß die Drohung hier in der ungewöhnlichern Bedeutung, du wirst sterblich werden, zu nehmen sey. Andre hingegen wollen hier lieber keine bestimmte Art der Strafe, sondern nur (metonymice) überhaupts Strafen und Elend darunter verstehen. Sie haben viele Stellen vor sich, wo diese figürliche Bedeutung vorhanden ist. So sagt Pharao Ex. XII, 17. Bittet Gott, daß er diesen Tod, diese Plage von mir nehme. So Moses Deut. XXX. 15. Ich habe dir vorgelegt Leben und Glück, Tod und Unglück. Ezech. III. XVIII. bedeutet es blos Strafe, nicht gerade den Tod, vergl. mit B. 21. und 27. So verstund es vermuthlich David 2 Sam. XII. 5. Todte sind Jes. XXVI. 19. Unglückliche. Eben so bedeutet Tod Ps. LXXIII, 4. und an vielen Orten der Sprüchwörter Verderben, Unglück und Strafe, und so redeten auch die Juden in andern Schriften. Man könnte also wol auch bei obiger Stelle blos Unglück und Strafe darunter verstehen, zumal, da nicht erweislich ist, in welchem Verstand Adam und Eva eigentlich die Drohung genommen haben. Da indeßen Paulus selbige vom leiblichen Tod erklärt, so sehe ich nicht, warum man sich nicht da-

bei beruhigen, sondern eine weitre Bedeutung angemessener finden sollte. Denn gesetzt auch, daß Ezechiel unter dem Ausdruck sterben mehrere Strafen zusammenfaßt, so wird es doch nicht erlaubt seyn, diesen Sinn in eine Rede Gottes zu den ersten Menschen zu tragen, besonders da Gen. III. 19. noch dazu ausdrücklich bloß des leiblichen Todes gedacht wird. Und warum sollte Paulus mehrere Arten des Todes darunter begriffen haben, da er die iüdische Lehre ohne weitere Ausdehnung voraussetzt, und im 12. und 14. Vers so spricht, daß es fast keine andre Erklärung leidet. Man hat dem ungeachtet zeitig angefangen, unter tener gedrohten Todesstrafe den dreysfachen Tod, den geistlichen, zeitlichen und ewigen zusammenzufassen, und zu behaupten, daß dieser Begriff ganz in den Mosaischen Ausdrücken verborgen liege.

So sagt Baumgarten an dem oben angeführten Ort, es werde der ganze Verlust des Lebens und der menschlichen Volkart darunter verstanden, und rechnet zunächst hieher

I Den geistlichen Tod, der gleich in dem Sündenfall angegangen und unmittelbar daraus hergestoßen,

floßen, daß der Mensch die zur Vereinigung mit Gott erforderliche Einrichtung seiner Kräfte und Fähigkeiten, folglich die Vereinigung mit Gott selbst dadurch verscherzt habe.

Man hätte besser gethan, wenn man dies mit eigentlichen Worten gesagt hätte, als daß man den schwankenden Begriff des Todes darauf anwendete. Im N. T. ist dieser Begriff nirgends zu finden, er kommt bloß in einigen Stellen des neuen vor. Selbst hier aber bezeichnet er keine so gänzliche Untüchtigkeit zum Guten, bei der alle Besserung moralisch unmöglich wäre, sondern einen höhern Grad der Lasterhaftigkeit verbunden mit einer Unempfindlichkeit gegen gute Vorstellungen. Diese Stufe der Verstockung entsteht aber nicht auf einmal, sondern durch fortgesetztes unmoralisches Verhalten. Je mehr gewisse Sünden begangen werden, desto mehr setzen sie sich in dem System der Gedanken und Begierden fest, je öfter vernünftige Vorstellungen vernachlässigt werden, desto mehr verbunkeln sie sich und verlieren ihren Einfluß, je öfter die Regungen des Gewissens unterdrückt werden, desto schwächer wird dessen Stimme. Und so entsteht allmählig der unglückliche Zu-

N 5

stand,



stand, wo die Phantasie immer mehr verunreiniget wird, und erstarrte Begierden die Kraft des Verstandes hindern. Von solchen alten Sünden ist Eph. II. 5, und Col. II. 13. die Rede. Ein so hoher Grad des Verderbens aber wird sich niemals aus dieser ersten Sünde herleiten lassen, der erst und erst in der Folge nach mehrern Uebertretungen, auch nicht bei Adam, der wahrscheinlich sich besserte und also kein gewohnter Sünder wurde.

N) Zu diesem geistlichen Tod rechnet B. private den Verlust des göttlichen Ebenbildes, der wieder in zwey Stücken bestanden.

a) Es sey die zur Vereinigung mit Gott und zum Genuß desselben eingerichtete Beschaffenheit und Verbindung aller Theile, Kräfte und Fähigkeiten, aller Arten des Vermögens in dem Menschen aufgehoben und verändert worden, folglich habe der Mensch aufgehört, so beschaffen, geartet und gesinnet zu seyn, wie es zur Vereinigung mit Gott erfordert worden, daß er dieselbe Beschaffenheit verlohren, vermittelst welcher er zum Genuß Gottes bequem gewesen.

Wenn dies geschehen ist, so muß in der That eine wesentliche Veränderung mit dem Menschen vor

vorgegangen sehn. Was B. unter der Vereinigung mit Gott und unter dem Genuß Gottes versteht, darüber erklärt er sich im Vorhergehenden, wiewol man billig alle tropische Ausdrücke vermeiden sollte. Er rechnet dahin 1) die angenehme Empfindung des göttlichen Wohlgefallens. Diese mußte nun Adam freylich verlieren, so bald er es sich bewußt ward, dem Willen seines Schöpfers entgegen gehandelt zu haben. Ferner und 2) zählt er hiezu die innere Vereinigung mit dem einwohnenden, ihnen innerlich gegenwärtigen und in ihnen geschäftigen Gott, die in einem höhern Grad und in einer merklichern Offenbarung des allgemeinen Einflusses in die Geschöpfe bestanden. Diese Behauptung einer innern Gegenwart Gottes, einer innern Erweckung gewisser Vorstellungen und Empfindungen ist eben so unerweislich, als sie leicht zu mancherlei Misdeutungen Anlaß geben könnte. Wenn Gott in ihnen so geschäftig war, und sie gleichsam unmittelbar regierte, warum verließ er denn seine Geschöpfe, wo sie die Hülfe am nöthigsten brauchten, in der Stunde der Versuchung, warum erweckte er da nicht solche Vorstellungen, als zur Besiegung der Sinne
und

und der Phantasie nöthig waren? Solche innere Erweckungen, die nicht nach psychologischen Gesetzen erfolgen, wären in der That nichts als Wunder, bei denen die Selbstthätigkeit und die Belohnungsfähigkeit der menschlichen Seele zugleich wegfallen müßten. Auch könnten Erwartungen solcher Hülfe gar leicht der Schwärmeren freyen Eingang verschaffen. Zu dem Genuß Gottes, abermals einem bildlichem Ausdruck, rechnet er den genauern Umgang und die öftern Unterredungen mit Gott. Ich will hier nicht einmal darauf bestehen, daß man es ja nicht einmal weiß, ob Gott eben genauern und öftern Umgang mit den Menschen gepflogen habe. Doch gesetzt, es sey so gewesen, so würde dies doch nur bei der Kindheit der Menschen und während ihrer Unerfahrenheit Statt gefunden haben. Mit ihrer mehrern Kultur, würde, da Gott nichts vergebens thut, solches aufgehört haben. Aber es ist dies nicht einmal richtig: denn auch nachher offenbarte sich ja Gott den Ervätern, dem Abraham besonders, nach ihm Mose und Aaron und durch die Propheten noch oft genug, so daß man also die völlige Aufhebung des Umgangs mit Gott nicht behaupten

ten

ten kann. Ueberhaupt dürfte hier eine zu menschliche Denkungsart von Gott zum Grund liegen. So wird es denn auch mit der von B. angenommenen Aufhebung und Veränderung aller Theile, Kräfte und Fähigkeiten des Menschen unmöglich seyn können. Verlohr denn mit dem Falle dessen Verstand alle vorher gehabte wahre Erkenntniße, und der Wille alle bereits vorhandne gute Neigungen? Wurde alle Harmonie seiner Kräfte auf einmal aufgehoben, er dadurch so beschaffen, daß Gott nicht mehr in ihn wirken, sich nicht mehr ihm offenbaren konnte? Wenn man nun aber dies weder behaupten, noch aus einem einzigen Vergessen herleiten kann, so wird es endlich da hinaus laufen, daß Gott weder mehr das vorige gänzliche Wolgefallen an dem Sünder haben, noch auch dieser sich dessen habe getrösten können.

B) Dann sey auch die Vereinigung mit Gott selbst, und die Mittheilung oder der Einfluß seiner Erkenntnis, seines Lichtes und seiner Kraft mit dem Menschen unterbrochen, folglich der Mensch von Gott getrennet und seines gnädigen Einflusses unempfänglich geworden. Hier liegt abermal die unerweisliche Meinung zum Grund, als ob vor dem

dem Fall eine besondere Art des Einflusses des göttlichen Lichts Statt gehabt habe. Auch verträgt es sich mit der Lehre von den Gnadenwirkungen nicht, die es ja beweisen, daß der Mensch des gnädigen Einflusses nicht unempfänglich geworden.

D) Nun giebt B. positive das zweite zum geistlichen Tod gehörige an, und theilt es wieder in ein inneres und äußeres Uebel ab.

Zu ersterem zählt er die Zerrüttung der gesamten Vorstellungskraft im Menschen nach allen ihren Fähigkeiten und Arten des Vermögens, da sonderlich die Sinnlichkeit das Uebergewicht über die obern Kräfte erhalten. — Auch hier ist wol den Ausdrücken nach die Sache übertrieben. Wenn die ganze Vorstellungskraft wirklich zerrüttet ist, so müßten sich die Menschen entweder gar nichts vorstellen, oder wenigstens sich nichts richtig vorstellen können, so müßte lauter Irrthum und Unwissenheit im Verstand seyn. Ist das der Erfahrung gemäß? Noch immer stellt sich ja der Verstand die Wahrheit vor, liebet und suchet sie, und ist im Stand sie zu finden. Phantasie und Memoria wirken nach ihren ehemaligen Gesetzen, und die

Ver:

Vernunft ist nicht so verdüstert, daß sie nur Trugschlüsse machen sollte. Auch kann eine einzige sündliche Handlung, sey sie so zusammengesetzt, als sie immer wolle, unmöglich der Sinnlichkeit auf einmal so viel Uebergewicht verschaffen, daß man die ganze Vorstellungskraft zerrüttet nennen könnte. Ich bin gar nicht darwider, daß nicht jede Sünde etwas zur Gründung unordentlicher Neigungen beitrage, nur muß man nicht einer zuschreiben, was die Wirkung wiederholter Handlungen, die Folge der Gewohnheit ist. So trägt ieder Hieb der Axt etwas zu dem Fall des Baums bei, wer aber mag behaupten, daß der Fall ganz allein von dem ersten Hieb herkomme? Zu dem muß man hier mit in Anschlag bringen, daß es bei bösen Handlungen üble Folgen giebt, die dem Impuls der Gewohnheit wieder entgegen wirken. Aber B. will das noch aus drey Gründen erhärten, die einer Aufklärung nicht unwerth sind. Er beruft sich auf die von Mose bemerkte Schaam der Voreltern und leitet sie von unordentlichen Begierden her. Die Erklärung dieser Schaam und der Umsflechtung mit Blättern ist noch einem künftigen Ausleger aufbewahrt. Was man bisher davon

gesagt

gesagt hat, ist nicht genugthuend, und nicht zu erklären, wie sie sich ihrer Geburtsglieder oder des Geschlechtstriebes gerade nach begangner Sünde schämen konnten, da ihre Vergehung doch von ganz andrer Art war, und sie also hierüber nicht belehren konnte. Nur das will ich bemerken, daß unordentliche Begierden der Grund der Schamhaftigkeit nicht sind, sondern die Furcht verächtlich zu werden. Man kann sich ja auch erlaubter, ja wol sehr ehrwürdiger Gesinnungen und Handlungen schämen, so wie man sich unordentlicher Begierden nicht eher schämt, als bis man weiß, oder fürchtet, sie möchten uns verächtlich machen. Auch schämt man sich über andre Dinge, kleine Verletzungen des Wolstands, Unordnungen im Anzug, ein Loch im Strumpfe, einen Schmutz flecken am Kleide, eben so sehr, als bei wichtigern Vorfällen, und ein gesitteter Mensch erröthet bei einer leichten Zwendeutigkeit, indes der Ungesittete schaamlos die schändlichsten Wollüste ausübet. Ihre Schaam scheint mir also gar nicht ein Kennzeichen der Zerrüttung ihres Gemüths, sondern vielmehr die erste Aeußerung eines richtigen sittlichen Gefühls zu seyn, oder man müste

sagen,

sagen, sie hätten sich ihrer Glieder nicht schämen sollen, und hätten es doch gethan, so noch niemand behauptet hat. Ich kann auch Herrn Michaelis nicht beistimmen, wenn er meint, Gott habe ihnen nun, eben weil ihre Begierden heftiger geworden, erst die Triebe der Schamhaftigkeit zu deren Bezähmung gegeben. Der Schöpfer, der alles voraussieht, verbessert nicht erst hinterher an seinem Geschöpf, er macht schon vorher solche Einrichtungen, die dem ganzen Zustand derselben, bei allen ihren Veränderungen angemessen sind. Wenn sich diese entwickeln, so scheinen sie uns neu, aber ihre Grundlage war schon in der Natur und bedurfte nur der Gelegenheit um sich zu äußern. So ist es mit der Schamhaftigkeit. Die Anlage ist schon in der Natur, aber sie äußert sich nicht eher, als bis wir den Beifall anderer schätzen und einsehen lernen, was uns in ihren Augen lächerlich macht, oder Ansehen giebt und Liebe erwirbt. Daher schämen sich kleine Kinder nicht, so bald man sie aber über etwas belacht, oder es ihnen als häßlich darstellet, wird sich ihre Schamhaftigkeit dabei äußern. Noch einmal, die Scham kann unrichtig geleitet werden, und

II. Stück.

D

also



also falsche Schaam werden, aber Unverschämtheit zeigt eher ein verdorbnes Gemüth an, als sie. B. beruft sich ferner auf ihren Schrecken und ihre thörichte Flucht vor Gott. Dies Schrecken aber war offenbar keine Folge unordentlicher Leidenschaften, sondern des Bewusstseyns, sich wider Gott vergangen zu haben, und beweist also, daß sie das Gewicht ihrer Verschuldung richtig fühlten. Wären sie furchtlos geblieben, so müste das entweder eine Folge der äußersten Unwissenheit, oder der ungebundensten Frechheit gewesen seyn. Daß sie sich versteckten, war theils die Wirkung des Schreckens, theils ihrer noch mangelhaften Begriffe von Gott. Wer sagt uns denn, ob sie so helle und reine Begriffe von Gottes Allgegenwart hatten, da er ihnen bisher immer nur unter irgend einer Gestalt erschienen war? Und so war es denn höchstens Unwissenheit, aber nicht Verderben. Endlich gedenkt B. noch der lügenhaften und ungereimten Entschuldigungen, die sie zu ihrer Rechtfertigung vorbrachten. So urtheilt man gewöhnlich über ihre Reden. Wie aber, wenn jemand hierinnen ihr Apologet würde, und behauptete, man habe ihnen großes Unrecht

gethan,

gethan, da man das für erlogen und ungereimt erklärt habe, was wirklich aufrichtig und redlich gesprochen war? Moses wenigstens beschuldiget sie dessen nicht, und bemerkt auch von Seiten Gottes keine darüber gemachte Vorwürfe. Adam sagte: Die Frau, die du mir zugesellet hast, die gab mir von dem Baum, und ich aß. Wo ist denn hier die Lüge? Hatte sie ihm denn Gott nicht zugesellet, und hatte ihm diese nicht die Frucht gegeben? Er gesteht also die That, ohne zu laugnen, er, ich aß, und meldet die Umstände dabei; da er aber nichts mehr hinzusetzt, nicht einmal das dringende Anhalten oder die gebrauchten Schmeicheleien zu seiner Entschuldigung mit anfügt, so berechtigt uns gewiß der Text nicht, sein aufrichtiges Geständnis als einen Vorwurf gegen Gott (man vergleiche nur hiemit das Verhalten Kains) oder als Lieblosigkeit gegen seine Frau auszulegen. Eben so sagt Eva: Die Schlange hat mich betrogen, daß ich davon aß. Das war ja abermal reine Wahrheit, denn die Schlange hatte sie wirklich betrogen, daß sie die That, die sie nicht abzulaugnen versuchte, begieng. Und Laugnen ist doch wol das erste, was ein verderbter Mensch wagt.

D 2

Wenn



Wenn aber weder Ungereimtheit, Anklage des Schöpfers, noch Lüge hierinnen liegt, so werden diese Gründe ganz untauglich seyn, das angegebene große Verderben der ersten Eltern daraus zu erhärten.

Weiter wird zu dem innern Uebel noch die Unordnung der sinnlichen Vorstellungen und Begierden gezählet, deren Hefigkeit nun so groß geworden, daß sie die obern Kräfte überwogen haben. Solch ein entscheidendes Uebergewicht konnte den Begierden eine einzelne Handlung unmöglich verschaffen, das war erst die spätere Folge mehrerer Handlungen. Es wäre gerade, als wenn man sagte, ein Mensch, der einmal zum Trunk verführt worden, habe dadurch auf einmal eine heftige, seinen Verstand überwiegende Neigung zum Trunk erhalten. Daß damit irgend ein Grund zu ähnlichen Vergehungen könne gelegt werden, ließe sich noch behaupten, mehr aber ist unpsychologisch.

Das Bewußtseyn des göttlichen Mißfallens, das er zu dem äußern Uebel rechnet, mußte freylich auf die Sünde erfolgen, wie niemand zu langnen verlangen wird.

Damit

Damit man nun aber nicht glaube, als ob
 bloß B. hier die Folgen der Sünde vergrößere,
 so will ich das Urtheil andrer noch kürzlich beifü-
 gen. Mosheim sagt bei dieser Gelegenheit: Alle
 Glückseligkeit der Menschen hieng von gewissen
 Ursachen ab, mit deren Wegsehn auch jene aufhö-
 ren mußte. Es wurde ihnen aber die höchste
 Einsicht des Verstandes, die Kraft der Einbil-
 dungskraft, das glücklichste Gedächtnis und alle
 übrige Vortheile, die von ihrer Unschuld abhien-
 gen, entzogen. Herr D. Miller tritt, wiewol er
 mit Superlativen nicht so verschwenderisch ist
 (Dogm. de miseria humana S. 213.) so wie
 auch Löflner in seiner deutschen Dogmatik, eben
 diesen Gesinnungen bei.

II. Der leibliche Tod, als das zweite Stück
 der Todesstrafe. Dieser ist nach B. gleich nach
 dem Sündenfall, so wol dem innern Grund als
 dem wirklichen Anfang nach erfolgt, ob gleich
 die weitere und gänzliche Vollziehung des Todes-
 urtheils von der erbarmenden Langmut Gottes
 verschoben worden, dem Menschen eine Frist zur
 Besserung zu verschaffen. Dabin gehört denn
 zweyerlei.

D 3

1) Die



1) Die gleich erfolgte Zerrüttung der Bewegungskraft im Leibe, welche durch die Verwirrung der damit verbundenen Vorstellungskraft erfolgt und angegangen. Er nimmt nemlich an, die Bewegungskraft sey vorher ganz und völlig mit der Vorstellungskraft verbunden gewesen, oder von derselben in allen ihren Bestimmungen mit einem Bewusstseyn abgehangen, nun aber nach dem Fall erfolgten die natürlichen zur Fortsetzung des Lebens nöthigen Bewegungen im Leibe bloß nach dunkeln Vorstellungen ohne Bewusstseyn, und wurden noch dazu von den sinnlichen Vorstellungen und Begierden oft sehr verderbt, und in Unordnung gebracht, woraus endlich die Auflösung erfolgen mußte.

Ärzte und Philosophen möchten gegen diese Behauptungen gleich viel einzuwenden haben. Alle Bewegung und Empfindung erfolgt in dem Menschen vermög der Nerven, und zwar wahrscheinlich vermög eben derselben Nerven, nach dem sie rückwärts auf das sensorium commune oder vorwärts auf Theile, die der Bewegung fähig sind, wirken. Es haben zwar manche Physiologen besondere Bewegungsnerven angenommen.

nommen, und von den Nerven des Gefühls unterschieden, aber es zu erweisen, ist ihnen nicht gelungen, wenigstens sind beide so genau verknüpft, daß sie sich nicht durch Messer und bewafnete Augen, sondern blos in der Abstraktion trennen lassen. Es läßt sich also nicht begreifen, wie die Vorstellungs- und Bewegungskraft ist nicht mehr so genau als vor dem Falle mit einander verbunden seyn sollte. Jede äußere Empfindung wird ja noch wie sonst schnell und getreu der Seele vorgestellt, und auch der Körper folgt dem Willen der Seele noch eben so pünktlich und willig, als es ehedem geschah. Was aber die *motus vitales*, als den Forttrieb des Bluts, die Bewegung des Magens und der Gedärme, die Sekretion der Säfte u. s. w. anlangt, so erfolgten diese wahrscheinlich bei Adam vor dem Falle eben so wenig mit Bewußtseyn, als jetzt. Wenigstens, wie will man das Gegentheil davon erweisen? Es ist doch recht sonderbar, manche Weltweisen rühmen es, und wie mich dünkt, billig, als große schöpferische Weisheit, daß er diese so nöthigen Einrichtungen nicht auf unsre Willkühr ankommen, sondern nach mechanischen Gesetzen erfolgen

lasse, und B. will es hier für eine Folge des Sündenfalls gehalten wissen. Es bleibt ferner ganz unbegreiflich, wie die Begehung einer Sünde eine solche Trennung zweyer Kräfte sollte gewirkt und verursacht haben, daß nun da kein Bewußtseyn mehr Statt hatte, wo es vorhin dabei war. Es fehlt uns ganz an ähnlichen Beobachtungen, wir bemerken eher das Gegentheil, daß der Verstand ganz gestört, und die Lebensverrichtungen recht gut von statten gehn können. Und wenn auch wirklich diese Trennung Grund hätte, so müßten wir gestehen, daß es nun so weit besser sey, als wenn alles, was im Körper vorgeht, völlig von unserm Bewußtseyn abhänge. Besser und wichtiger ist, was von dem Einfluß der Leidenschaften auf den Körper gesagt wird. Denn daß heftige Begierden, durch vermehrte Geschwindigkeit des Umlaufs des Bluts, durch stärkere Abnutzung der Nerven und Verschwendung heilsamer Säfte, die Auflösung des Körpers beschleunigen können, daran ist wol kein Zweifel.

2) Rechnet er hieher die verderbte, zerrüttete Sinnlichkeit und Empfindung der Dinge von außen, daraus eine unrichtige Wirkung derselben in
und

und auf unsern Körper, ingleichen auch ein Mißbrauch der übrigen Geschöpfe und Theile der Körperwelt zum Nachtheil des natürlichen Lebens entstehen müssen.

Auch dies dürften wenige zugestehen, denn die äußere Empfindung der Dinge ist ja weder zerstört noch zerrüttet worden. Wir empfinden noch jetzt die Ausflüsse der Rose und des Lichts, oder die Bewegungen der Luft nicht anders, als sie Adam in seiner Unschuld empfand. Wir sehen das Runde nicht viereckigt, das schöne nicht häßlich, wir empfinden die Kälte nicht als Trockne, noch das Wasser als Feuer. Worinn also jene unrichtige Wirkung äußerer Dinge bestehen sollte, wüßte ich nicht anzugeben. Jene Sinnlichkeit aber, die die Quelle vieler Sünden ist, und in einer Gewohnheit besteht, nach sinnlichen Vorstellungen zu handeln, gehört weder hieher, noch wird sie auch von ihm gemeint.

In der That hat es jederzeit den Theologen Mühe gemacht, den leiblichen Tod als eine natürliche Folge der ersten Vergehung zu erklären. Die ältern schoben die Schuld größtentheils auf die Affecten und Leidenschaften der Menschen, die seine Gesundheit untergraben, und ihm den Tod

zuziehen mußten. Daß heftige Gemüthsbewegun-
 gen solche zerstörende und tödende Einflüsse haben
 können, lehret uns die traurige Erfahrung an vie-
 len, die die Schlachtopfer ihrer unbändigen Lüste
 geworden sind. Aber ganz dünkt es mich doch
 nicht hinreichend, die allgemeine Sterblichkeit dar-
 aus zu erklären. Es sind doch nicht alle Men-
 schen solchen heftigen Affekten unterworfen, manche
 vielmehr so gleichgültig und unempfindlich, daß
 weder Freude noch Schmerz einen lebhaften Eindruck
 auf sie macht, und sie aus ihrer sinnlosen Betäu-
 bung erweckt. Auch ist ferner der Affekt bei dem
 einen nicht so erschütternd und heftig, als bei an-
 dern, und doch ist das Loos der Sterblichkeit
 immer gleich. Ja es sterben auch Kinder, ehe
 noch eine Leidenschaft ihr Blut in Gährung ge-
 bracht hat. Da außerdem die Affekten in gewissem
 Grad nothwendig sind, theils auch öfters heil-
 same Wirkungen auf den Körper haben, so scheint
 es, als ob sie wol in manchen Fällen, bei
 unterlassener Sorgfalt die Auflösung der Ma-
 schine befördern, aber nicht verursachen wür-
 den, wenn sie nicht an sich zerbrechlich und zer-
 störbar wäre. Neuere haben daher einen andern
 Aus.

Ausweg gewählet und leiten die allgemeine Sterblichkeit von dem wirksamen Gift der genossenen Frucht her. Da nun Schierling, Arsenik, Opium und andre Gifte schneller oder langsamer den Tod verursachen, und auch durch den Körper in die Seele wirken, und Wahnsitz, Raserey und wilde Begierden erzeugen können, so scheint in der That kein leichter Mittel zu seyn, viele Schwierigkeiten aufzulösen, als dies, daß der verbottene Baum eine Art eines schleichenden, langsam wirkenden Giftes führte. Was noch dabei schwieriges seyn kann, möchte etwa in folgendem bestehen. Wenn sonst ein Gift in den menschlichen Körper gebracht wird, so erregt es doch heftigere oder geringere Symptomen, je nach dem dessen Natur ist, erzeugt unordentliche Bewegungen, leichte überhingehende Schmerzen, eine allmähliche Entkräftung und Abzehrung des Leibes. So findet man den Erfolg bei den langsamen Vergiftungen, die Welschland in der größten Vollkommenheit zu besitzen den leidigen Ruf hat. Dieses Gift aber wäre in seiner Art einzig, zwar schleichend und tödend, aber dies so ganz unmerklich. Es vergiftet die Quelle des Lebens, aber doch genießen die Menschen

schen

schen dabei der vollkommensten Gesundheit, verspüren nicht das mindeste von dessen Wirkungen, und erreichen zum Theil viele Jahre. Was dabei noch besondrer ist, so lebten die ersten Menschen und ihre Nachkommen, bei denen doch das Gift stärker hätte wirken müssen, viele hundert Jahre, und ihre spätern Urentel erreichen kaum den zwölften Theil ihres Lebens, da doch sonst die Wirkungen des Gifts mit ieder Generation abnehmen, und sich endlich vollends verliehren. Da man auch sonst von gleichen Ursachen gleiche Wirkungen wahrzunehmen pflegt, so erweist sich hier der Erfolg äußerst verschieden. Tausend verschiedene Arten von Krankheiten, die theils in der Mischung des Stofes, theils in der Diät, theils in dem übrigen Verhalten der Menschen oder selbst zufälligen Begebenheiten ihren Grund haben, zerstören, jede auf ihre eigne Art, die Gesundheit, und wenn alles dieses nicht geschiehet, so steht nach gewissen Jahren der Puls, von selbst still, und mit ihm alle Arten der Lebensbewegungen. Daß diese Besonderheiten wichtig und auffallend sind, wird niemand laugnen. Dann scheint es dabei auch etwas schwerer, Gott über die Aufnahme des Baums
in

in Eden zu rechtfertigen. Der Baum mochte wol tausend andern Creaturen nützlich seyn, und also einen Platz in der Reihe geschaffner Dinge verdienen, aber bei dem großen Umfang der Erde, scheint es, hätte er nicht im Paradies stehen müssen. Da er zu nichts weiter als zur Ernährung für manche Thierarten dienen sollte, so konnte dieser Zweck erreicht werden, ohne daß die ersten Menschen in so große Gefahr gesetzt wurden. Es ist zwar wahr, daß sie Gott warnte, aber auch daß er voraus sah, wie solches vergebens seyn würde. Warum setzte denn also der Allgütige und Weise eine so gar gefährliche Frucht gerade in den Wohnplatz der Menschen, warum suchte er sie bei einem Baum zu üben, dessen Genuß im Uebertretungsfall so äußerst schädliche Wirkungen haben konnte? So nöthig es auch in manchen Umständen seyn mag, daß ein Vater sein Kind im Gehorsam übt, so wird er doch wol nicht dazu Gift, und zwar ein tödendes Gift nehmen. Mir ist es deswegen immer vorgekommen, als ob es zur Vollständigkeit der Ueberzeugung noch nöthig wäre, Gründe anzugeben, warum der gefährliche Baum im Paradies Platz habe finden müssen.

III. Die

III. Die dritte Art des Todes bestand in dem ewigen Tod, oder der fortgesetzten Trennung von Gott, nach vergeblich zurückgelegter Besserungszeit. Da dieser Zustand des Menschen erst nach dem Tod seinen Anfang nimmt, und eine Folge der Beharrlichkeit im Bösen, und der Verwerfung des richtigen Gebrauchs der Gnadenmittel, oder nach B. der vergeblich zurückgelegten Besserungszeit ist, so läßt sich wol nicht behaupten, daß Adam damit wegen der ersten Sünde bestraft worden. Das aber will auch B. nicht, darum sagt er, er sey nur dem Grund und Vorschmack nach bei unsern Stammeltern vorhanden gewesen. Man kann ersteres gelten lassen, wenn man den entferntesten Grund darunter versteht, denn der nähere ist die fortgesetzte Sünde und der nächste das Beharren in der Gottlosigkeit bis ans Ende. Wer aber einmal gesündigt hat, muß nicht deswegen fortsündigen, und in Sünden sterben, sondern kann nach Gottes gnädigen Anstalten wieder umkehren und Vergebung erlangen, und also dem ewigen Tod entgehen, wie man es auch von Adam und Eva zugiebt. Ob sich übrigens ein Vorschmack einer ewigen Strafen, ohne nähere Belehrung darüber

darüber gedenken lasse, ist leicht zu entscheiden. Leß begnügt sich hiebei zu sagen: Lasterhaftigkeit führet, (wenn sie nemlich fortbauret,) in Unglück ohne Ende, denn Laster muß Gott strafen.

Aus psychologischen Gründen und den kurzen und nicht ganz klaren Aeußerungen der Schrift dürfte also in Ansehung der Folgen der Sünde bloß folgendes erweislich seyn.

N) Unsre Stammeltern verlohren die ihnen anerschaffne Unschuld. Vorher kannten sie das Böse nicht einmal, noch weniger hatten sie sich selbst dergleichen vorzuwerfen. Nun aber hatten sie etwas gethan, das ihr Gewissen verdammt, und wovon sie das Schädliche unlaugbar fühlten. Dieses war

a) das Bewußtseyn unredlich und undankbar gegen Gott gehandelt zu haben, den sie als ihren Wohlthäter, aber auch als ihren Oberherrn, von dem ihr Glück abhieng, erkannten.

b) Das Gefühl der Strafwürdigkeit. Mit Recht haben wir sein Wohlgefallen verlohren und seine Strafen verschuldet, denn wir haben ihm widerstrebt und seine Befehle hintangesezt. Daraus entsfund

c) Furcht

c) Furcht und peinliche Unruhe. Der Sünder muß sich vor seinem Richter fürchten, und dann gute Nacht, Ruhe und Friede der Seele, wenn man von Vorwürfen gemartert, von Furcht gequälet wird.

d) Der Grad, bis zu welchem die sinnlichen Begierden durch diese Handlung verstärkt worden, läßt sich, bei dem Stillschweigen der Schrift, nicht angeben. Daß so gleich wirkliche Neigung zum Bösen daraus entstanden seyn sollte, scheint deswegen nicht Statt finden zu können, weil doch zur Gründung einer Neigung mehrere Handlungen von einerlei Gattung erfordert werden, und eben die auf dem Fuße nachteilende Strafe der wachsenden Begierde alsbald wieder entgegen arbeitete. Da aber alles Thun und Lassen des Menschen auf seine Denkart und Begierden Einfluß hat, so wird freylich auch die erste Sünde etwas zur Begehung mehrerer Sünden beigetragen haben. Nur muß man hier alle überspannte, unerklärbare, der Natur der Seele widersprechende Vergrößerungen vermeiden.

e) Sie verlohren die Unsterblichkeit des Leibes. Auch im Stand der Unschuld konnte zwar durch
gewalt

gewaltsame Zufälle, durch Wasser, Feuer und andere zerstörende Mittel der Tod erfolgen, nun aber wurde er das allgemeine Loos der Menschen, so daß auch, ohne alle zufällige Veranlassungen, durch Krankheiten oder durch Gewaltthätigkeit, alle sterben müssen, weil sie eine sterbliche Natur haben. Der Tod ist zu allen Menschen hindurchgedrungen.

Vierter Abschnitt.

Von den Folgen des Sündenfalls bei Adams Nachkommen, oder von der Erbsünde.

A. Benennungen derselben.

Die Erfahrung lehret uns nur allzudeutlich, daß in allen Menschen moralisches Verderben vorhanden sey, so daß sie diese oder andre unordentliche und sündliche Neigungen in sich haben, und auch bei vorkommenden Gelegenheiten äußern. Die Offenbarung stimmt damit überein, und behauptet, daß alle Sünder seyen, daß die Sünde in ihnen wohne, und dieses Uebel sich mit der

Vermehrung der Menschen zugleich fortpflanze.
 Dieses allgemeine Verderben aber kann ich mir
 auf zweyerlei Art vorstellen, nemlich 1) als einen
 zerrütteten Zustand, der allein in dem Zustand
 unsrer Voreltern seinen hinreichenden Grund
 hat, und ehe noch äußere Umstände, irriger
 Unterricht und böse Beyspiele etwas dazu beige-
 tragen haben, dann aber auch in so fern er durch
 das Verhalten andrer oder durch Handlungen des
 Subiects, das sich in solchem Zustand befindet,
 entweder ganz hervorgebracht ist, oder wenigstens
 einen Zusatz und neue Bestimmungen erhalten hat.
 In dem erstern Verstand können wir es gar nicht
 bemerken, denn in das Herz des neugebohrnen
 Kindes können wir nicht sehen, und so bald es
 zu reden anfängt, so hat es schon mancherlei ge-
 sehen und gehöret, so vielerlei Eindrücke von auß-
 sen angenommen, daß man auf den ursprünglichen
 Zustand seiner Neigungen und Gesinnungen nicht
 mehr schließen kann. Je älter das Kind wird,
 desto unmöglicher wird es, das, was ursprünglich
 seyn soll, von dem angenommenen Zusatz zu unter-
 scheiden. Wir erblicken also dieses Verderben nie
 rein, sondern stets, wie es durch Erziehung,
 Bey

Beispiele, Unterricht und Selbstthätigkeit geändert und modificirt ist. Da nun die heil. Schrift überall, wo sie dieses Verderbens gedenkt, von Erwachsenen redet, in denen die Erbsünde nicht mehr allein ist, sondern wo sich durch eigne Schuld Irrthümer gehäufet und sündliche Neigungen gesammelt haben, so können ihre Ausdrücke auch nicht auf ienen ursprünglichen Zustand allein gehen, sondern müssen wenigstens beides, das eigentlich Angebohrne und das Erworbene zugleich begreifen. Nach dieser Behutsamkeitsregel, die so vielfältig vernachlässigt wird, wollen wir jetzt die Benennungen, wie sie B. anführt, durchgehen.

1) Sünde wird sie Röm. V, 12. genannt, aber damit nicht behauptet, daß sie wirkliche aktuelle Sünde sey, sondern nur, daß dieser mangelhafte Zustand in den Augen Gottes wirklich (vere) als etwas zweckwidriges (*ανουον τι*) angesehen werde, und eine Quelle anderer wirklichen Sünden sey. Andre nennen es zur Verhütung alles Misverständs lieber das Erbübel, und verstehen in obiger Stelle unter *αμαρτια* (*παραβασις, παραπτωα, παρανοια*)

die wirkliche Sünde, die Adam durch Ungehorsam begieng.

2) Die einwohnende Sünde Röm. VII, 17. 20. Hier ist von Erwachsenen die Rede, und muß also wenigstens die nachher angenommene sündliche Gewohnheit und böse Gesinnung zugleich mit verstanden werden, da ja dieses eben so gut in uns wohnt, als die Erbsünde allein. Eben so läßt sich

3) Das Gesetz der Sünde Cap. VIII, 2. nicht bloß von dem natürlichen Verderben, sondern der durch eigne Schuld entstandnen Herrschaft der Sünde verstehen.

4) Leib der Sünde. Röm. VI, 6. vergl. Cap. VII, 24. Col. III, 5. Leib ist so viel als Ezem, Substanz, und bedeutet also die Sünde selbst, die wegen ihrer mannigfaltigen Richtungen als ein Ganzes von vielen Gliedern angesehen werden kann, geht also auch wieder auf den ganzen Zustand des Menschen.

5) Lust, böse Lust, Röm. VII, 7. Jac. I, 14. 15. Exod. XX. in so fern sich nemlich das Verderben in sinnlichen Begierden erweist. Das

Wort

Wort $\pi\omicron\mu\omicron\sigma$, $\epsilon\pi\iota\theta\upsilon\mu\acute{\omicron}\sigma$ wird meistens von böser Lust, als Jos. VII, 21. Mich. II, 2. Röm. XIII, 9. I Cor. X, 6. Gal. V, 17. I Tim. VI, 10. nur ein einzigmal in einer guten Bedeutung I Petr. I, 12. gebraucht. Daß wir nach allem, was uns angenehm und nützlich scheint, eine Begierde empfinden, ist kein Mangel in unsrer Natur. Die Begierde wird erst dadurch Sünde, wenn sie auf unerlaubte Gegenstände geht, wenn man sie billigt, und trotz des Widerspruchs des Gewissens zu befriedigen sucht. Die Lust nach dem Hause des Nächsten, das er zu verkaufen gedenkt, ist nicht Sünde, wol aber, wenn ich es ihm abzudrängen, oder mit Gewalt, wie Ahab Naboths Weinberg, zu entreißen suche. Diese wirkliche Lust scheint hier von Moses und Paulus gemeint zu seyn.

6) Die anklebende Sünde, wie es Luther Hebr. XII, 1. übersetzt, gilt doch wol eben so gut von erworbenen als angebohrnen Neigungen.

7) Fleisch. Gal. V, 16. 17. 19. 24. Joh. III, 6. Röm. VII, 14. Unter diesem Ausdruck werden freylich sinnliche Begierden verstanden, aber doch

P 3

wol

wol in so fern sie durch des Menschen eigne Schuld herrschen.

8) Der alte Mensch Eph. IV und Col. III. bezeichnet ohnedem die angenommene böse Gewohnheit, den vorigen sündlichen Wandel.

9) Das Bild Adams Gen. V, 3. Hier ist noch gar nicht entschieden, ob die Erbsünde, oder wahrscheinlicher bloß die menschliche Gestalt gemeint sey.

10) Der Tod oder geistliche Tod Eph. II, 5. gehört noch weniger hieher, da bloß von wirklichen Sünden und daraus entstandner Lasterhaftigkeit die Rede ist.

11) Eine Krankheit Jes. I, 5. 6. bedeutet nach Ps. XV, 16. wirkliche Sünde.

12) Die böse Bildung des Herzens, Gen. VIII, 21. Diese Stelle saget bloß, daß der Mensch von Jugend auf Böses denke.

Hieraus erhellet, wie ich glaube, daß es schwer sey, dieienigen zu widerlegen, die da behaupten, daß die Schrift unter allen eben angeführten Ausdrücken nichts weiter als den Zustand böser Gesinnungen und Neigungen, so wie er sich überall findet, verstehe, ohne dabei zu bestimmen, ob sie
ihn

ihn aus dem sündhaften Zustand der Voreltern, oder aus eines jeden eignem freyen Verhalten herleite, und daß man wenigstens das zugestehen müsse, daß die Bibel unter diesem inwohnenden Verderben so wol das Angebohrne als das nachher Erworbene zugleich begreife.

B. Die Beschaffenheit desselben.

In Ansehung der ältesten Kirche behauptet Herr D. Kössler in seinem Lehrbegrif der christlichen Kirche in den drey ersten Jahrhunderten S. 151. daß sie darinnen wenig sicheres Licht gehabt, wol von dem Ursprung der Sünde und der darauf erfolgten Sterblichkeit geredet, aber weder einen bestimmten Begrif noch eine Erklärung von der Erbsünde gegeben habe. Ohne Schuld Gottes, durch Verführung des Teufels, aber doch von freyen Stücken, hat sich der Mensch und läset sich noch zum Ungehorsam gegen Gott, das ist zur Sünde verleiten, darum müssen wir nun sterben. Dies wenige erkennt er als allgemeine Lehre der Kirche. Er gesteht dabei zu, daß einzelne Lehrer hier und dar weiter gegangen sind, warnet aber sehr schicklich, daß man nicht alle Klagen der

Väter über die menschliche Natur so gleich auf Adam beziehe, indem sie das Verderben oft nur beklagten, ohne es für eine Folge der Sünde Adams zu erklären. Herr D. Seiler hat in seiner Schrift von der Erbsünde mit eben so viel Fleiß als Gelehrsamkeit die Lehren der Kirchenväter über diesen Punkt gesammelt, und glaubt davon die deutlichsten Spuren in ihren Schriften zu finden.

Wer hier entscheiden will, muß die Schriften dieser beiden Gelehrten selbst lesen und die angeführten Zeugnisse in den Quellen untersuchen und prüfen, dazu aber werden Bequemlichkeiten erfordert, die mir an einem entlegenen Orte mangeln. Augustin war der erste, der sich einen bestimmten Begriff davon zu geben bemühte, und dieser erklärte sie durch die böse Lust. Diese Erklärung wurde in der Kirche bis auf Anselmus beibehalten, der in seiner Abhandlung von der Erbsünde Cap. 25. sagte, er könne sich von der Erbsünde bei Kindern keine andere Vorstellung machen, als daß sie selbst der Ungehorsam Adams, der Mangel der vorhanden seyn sollenden Gerechtigkeit sey, weswegen wir allesamt Kinder des Zorns sind. Hugo verband endlich beide Erklärungen und sagte, sie
sey

sey Unwissenheit im Verstand und Lust im Fleische. Hierüber stritten die Sententiarier, welche Erklärung die bessere sey, aber sie konnten, so wie in den meisten Dingen, nicht mit sich einig werden. Scotus wählte die letzte und bestund auf dem Begriff des Mangels so eifrig, daß er die positive Lust gänzlich laugnete. Nun stritten wieder andere für Augustin und verwarfen die Anselmische Meinung, Bonaventura aber vereinigte beide und behauptete, daß die eine in der andern enthalten sey. Endlich giengen neuere Sententiarier so weit, daß sie die Erbsünde bloß für die Schuld einer fremden Sünde, ohne alles eigne inwohnende Uebel erklärten, indeß andere selbiges in dem sinnlichen Begehrungsvermögen suchten, und die obern Kräfte von aller sündlichen Zerrüttung frey erklärten. Die Reformatoren tratten der Meinung Augustins bei, und erklärten sich, daß nach dem Fall Adams alle Menschen, so natürlich gebohren werden, in Sünden empfangen und gebohren werden, daß ist, daß sie alle von Mutterleib an voll böser Lust und Neigung sind, keine wahre Gottesfurcht und keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können. In der Apologie wird diese

Erklärung von Melanchthon weiter entwickelt und ihre Uebereinstimmung mit der Aeußerung älterer Lehrer als Augustins, Thomas Bonaventura und Hugo erwiesen. Nach diesem kurzen Abriss der Geschichte dieser Lehre wende ich mich nun zu deren Untersuchung. Ich werde hiebei vornehmlich Baumgarten folgen, zugleich aber die neuern Behauptungen der berühmtesten Gottesgelehrten mit anfügen. Ob man hiebei den Lehren der Schrift getreu geblieben, und die Natur der Seele nebst der Erfahrung zu Rath gezogen, oder manches unrichtig dargestellt, manches fremde hinzugesetzt, manches hieher gehörige übertrieben habe, werden die Kenner alsdenn ohne Mühe entscheiden.

Ueberhaupt bestehet die Erbsünde nach B. in der mangelhaften, unrichtigen und unrechtmäßigen Verbindung der ganzen menschlichen Natur nach allen ihren Fähigkeiten. Dahin gehöret zweierlei, etwas Privatives und Positives.

1) In den obern Kräften und zwar im Verstand gehört dahin theils die Unwissenheit der zum Endzweck des Menschen unentbehrlichen Wahrheiten, nebst der Fertigkeit aus solchem Mangel üble Folgen

Folgen

Folgen herzuweisen, theils das Unvermögen, diese Wahrheiten so wol von uns selbst zu erfahren, oder zu entdecken, als auch recht einzusehen, wenn sie auch durch eine anderweitige Bekanntmachung geoffenbaret worden, so in der Schrift Finsternis und Blindheit heißt, 1 Cor. II, 14. Eph. IV, 18. Tit. III, 3. Dahin gehört die Abwesenheit aller weitem Möglichkeit der Erkenntnis, als die durch die untern Kräfte und das Nachdenken darüber entsteht, oder die Abwesenheit einer unmittelbaren Empfindung von Gott und der Fähigkeit dazu.

Die Unrichtigkeit dieser Meinung wird sich bei näherer Entwicklung von selbst zeigen. Die Unwissenheit der zum Endzweck des Menschen unentbehrlichen Wahrheiten soll ein Stück der Erbsünde seyn. Der Zweck der Menschen ist unstreitig kein anderer, als die Kultur aller seiner Kräfte, Weisheit und Tugend und deren Begleiterin, wahre Glückseligkeit. Dazu ist es denn freylich nöthig, daß sich der Mensch Kenntnisse, besonders solche, die auf seine Vollkommenheit abzielen, erwerbe, daß er seine Pflichten erlerne, sich deren Beweggründe einpräge, und sich durch stete Übung die

Leichtig.

Leichtigkeit verschaffe, der Vernunft und Religion willig zu folgen. Hierzu aber bringt der Mensch bloß die Anlage mit auf die Welt, Vernunftfähigkeit und Triebe, aber keine eingepflanzte Grundsätze, keine auf bestimmte Gegenstände gerichtete Triebe. Er ist bei seiner Geburt ganz unwissend, weder fähig, die Kräfte der Seele noch des Körpers zu gebrauchen. Aber dies ist bei ihm nicht Verdorbenheit, sondern eine Folge einer weisen göttlichen Einrichtung. Alle Menschen sollen auf der untersten Stufe anfangen und durch eigne Übung nach dem Maas ihrer Kräfte emporsteigen, alle zu erst Kinder seyn, ehe sie Männer, sinnlich, ehe sie vernünftig werden. Was nützen dem Kinde auch Ideen, da es sie noch nicht brauchen kann, da es noch keine Worte zu ihrer Bezeichnung, und keine Sprache hat, da es seine Glieder noch nicht gebrauchen kann. Man versuche es, sich in der Seele des Kindes nur eine Idee zu gedenken, und man wird erstaunen, wie viel andre dazu erfordert werden. Die Idee von Gott wäre doch immer eine der Unentbehrlichsten. Wer sich aber Gott gedenken will, der muß wissen, was ein Geist, was vollkommen, noth

nothwendig, allmächtig und s. w. heißt, wissen,
 was etwas hervorbringen, was eine Welt, was
 Ursache und Wirkung ist. Läßt sich aber wol diese
 Menge von Hülfsideen, deren jede wieder andere
 erfordert, in dem Kopfe des Säuglings denken?
 Auch wenn Adam nicht gesündigt hätte, würden ja
 die Kinder eben so wenig Kenntnisse mit auf die
 Welt gebracht haben, oder der Plan Gottes mit
 der Erziehung der Menschen müste ein ganz anderer
 seyn, als wir ihn wirklich finden. Die ursprüng-
 liche Unwissenheit ist also kein Theil der Erbsünde,
 sondern eine göttliche Anstalt, die den Menschen
 zum Gebrauch seiner Kräfte auffordert. Was aber
 die Fertigkeit seyn soll, aus solchem Mangel üble
 Folgen herzuleiten, ist ganz unbegreiflich. Das
 Kind denkt ja nicht, empfindet nur, wie kann es
 denn Folgen aus etwas herleiten? Und was wären
 das für Folgen? Aus dem, was man nicht weiß,
 kann man ja nichts herleiten. Die natürlichste
 Folge ist wol die, daß man zu lernen suchen müsse,
 was man noch nicht weiß. Anders wäre es,
 wenn auch nachher keine Fähigkeit da wäre, diese
 Wahrheiten einzusehen. Aber dies widerspricht der
 Erfahrung gänzlich. Ein Kind kann freylich weder
 Wahr-

Wahrheiten erfahren, noch selbst entdecken, noch auch, wenn sie ihm bekannt gemacht werden, begreifen, aber das ist keine Wirkung des Sündenfalls. Daß auch Erwachsene es nicht im Stand seyn sollten, ist unerweislich. Erfahren kann man freylich nicht alle Wahrheiten, sondern blos solche, die vor das äußere oder innere Gefühl zu bringen sind. Daß das Licht hell macht, kann man erfahren, nicht aber was die Natur des Lichts ist. Entdecken kann man auch nicht selbst alles, aber das macht unsre wesentliche Eingeschränktheit. Auch im Stande der Unschuld würde Adam nicht alles entdeckt haben. Dies ist also abermal nicht Verderben, und verdient diesen Namen am allerwenigsten, wenn die Sachen von der Art sind, daß sie keine menschliche Vernunft entdecken kann, als z. B. die Rathschlüsse Gottes, die auch den heil. Engeln verborgen sind. Daß sie aber der Mensch auch nachher, wenn sie ihm geoffenbaret worden, nicht sollte einsehen können, ist abermal falsch. Von Geheimnissen kann die Rede nicht seyn, alle andere Wahrheiten aber, die sonst faßlich sind und die Verstandeskkräfte eines gegebenen Subiects nicht übersteigen, können auch ganz gewiß von ihm

ihm

ihm eingesehen werden. Warum es selbige nicht bewilligt, ist eine andre Frage, die noch nicht hieher gehört. Davon redet auch Paulus 1 Cor. II, 14. und wählet ausdrücklich das Wort $\delta\epsilon\chi\sigma\tau\alpha\iota$ aufnehmen, bewilligen, nicht $\chi\omega\sigma\epsilon\iota\upsilon$ fassen, und der $\psi\upsilon\chi\iota\kappa\omicron\varsigma$ ist entweder der bloß sinnliche Mensch, oder was Paulus $\nu\eta\pi\iota\omicron\upsilon$ einen Anfänger im Christenthum nennt. Was er Eph. IV, 18. von dem verfinsterten Verstand sagt, ist, wie man aus dem 20. Vers sieht, nicht von angebohrner Unwissenheit, sondern von der muthwilligen Verachtung der Wahrheit, von der er Röm. I, 21. redet, zu verstehen. Daß eben das auch Eph. V, 8. und Tit. III, 3. seine Absicht sey, darf man nur die Stellen selbst ansehen. Wie noch vollends auch das als ein Stück der Erbsünde angesehen werden könne, daß alle Erkenntnis von der Empfindung anfängt, ist mir unbegreiflich. Es mag solches immerhin zu den Schranken der Menschheit gehören, vom Sündenfall ist es darum nicht herzuleiten, sonst müßte der Mensch jetzt in der That wesentlich verändert seyn, und vorher andre sinnliche Werkzeuge, andre Nerven, und seine Ideen einen ganz andern Ursprung gehabt

habe

habt haben. Was von einer unmittelbaren Empfindung Gottes und der Fähigkeit dazu gesagt wird, ist nichts weiter, als eine willkürliche Behauptung. Wenn Adam diese hatte, wozu bedurfte er denn irgend einer weitem Offenbarung? Doch davon habe ich schon anderwärts geredet. So viel ist wenigstens klar, daß alles obige nicht zu den Folgen des Sündenfalls gerechnet werden kann.

2) In dem Willen ist der Mangel der Fertigkeit zum Guten, oder zu rechtmäßigen Entschlüssen und Neigungen, ja eine Unvermögenheit, oder Mangel der Fähigkeit vom wahrhaften Guten unmittelbar und hinreichend bewegt, das ist von göttlichen Dingen, oder durch Wahrheiten von dem wahren und höchsten Gut auf überwiegende Weise bewegt zu werden.

Hierunter kann der Mangel der Fertigkeit, den man an Kindern wahrnimmt, nicht wol gerechnet werden, da jede Fertigkeit Übung voraussetzt, und das Kind dazu noch unfähig ist. Gesinnungen und Entschlüsse erfordern Vorstellungen, da aber diese noch nicht vorhanden sind, so können auch ihre Folgen noch nicht da seyn, da sich keine

Wir

Wirkung ohne Ursache denken läßt. Daß aber später, wo sie da seyn könnte, solche Fertigkeit fehlet, ist alsdenn mehr eine Folge des eignen frenen Verhaltens und angenommener schlimmer Gewohnheiten. Eben so ist es nicht genau gesprochen, wenn er von einer ermangelnden Fähigkeit redet, durch göttliche Wahrheiten überwiegend gerührt zu werden. Diese Fähigkeit kann das Kind nicht haben, weil es von dem höchsten Gut noch keine anschauende Begriffe hat, noch auch erlangen kann. Daß aber auch in der Folge diese Nührung nicht statt hat, ist abermals ein Erfolg der Nachlässigkeit oder übler Gewohnheiten.

3) Mangel der Unterwerfung der untern Kräfte unter die obern, und das Uebergewicht iener über diese.

Daß der Mensch geneigt ist, in vielen Fällen mehr nach sinnlicher als deutlicher Erkenntnis zu handeln, ist eine Thatsache und bedarf keines Beweises. Schwerer aber dürfte es zu erörtern seyn, ob ursprünglich iene untern Kräfte den obern nicht unterworfen, und stärker als diese sind, oder ob es eine unvermeidliche Folge davon ist, daß die Vernunft anfangs schwach und kaum

ein Funke ist, indeß das Kind doch empfinden, und nach dieser seiner Empfindung handeln muß, oder ob endlich die Nachlässigkeit des Menschen, sein langsames Fortschreiten zu höherer Vollkommenheit, und seine freywillige Anhänglichkeit an sinnliche Vorstellungen an diesem Uebergewicht die meiste Schuld habe. Das ist wenigstens unlaugbar, daß es dadurch sehr verstärkt werde, wenn man auch nicht zugeben will, daß es die einzige wahre Ursache davon sey.

4) Im Leibe des Menschen ein Mangel rechtsmäßiger Verbindung mit der Seele und der Herrschaft über den Leib.

Dies kann ich nicht finden, vielmehr sehe ich, daß Leib und Seele immer noch so genau als möglich verbunden sind, und daß der Leib dem Willen der Seele gehorchet. Soll aber hier die Beherrschung sinnlicher Vorstellungen gemeint seyn, so gehört das zu dem, wovon oben schon geredet worden.

Nun kommt B. auf das so genannte positive Uebel, auf die wirkliche Zerrüttung der menschlichen Natur und den in ihr liegenden Hang zum Bösen. Es äußert sich dieses Verderben, sagt er,

in

in den obern und untern Kräften und in dem Leibe
des Menschen auf folgende Art.

1) Im Verstand findet sich Verwirrung und
nachtheilige Vermengung der deutlichen und un-
deutlichen Erkenntnis, woraus herrschende Zweifel
und Irrthümer, unrichtige Entschließungen und
Urtheile entstehen, so noch überdies durch die Herr-
schaft der Sinnlichkeit und die Leidenschaften ver-
mehret wird.

Diese Vermengung der deutlichen und undeut-
lichen Erkenntnis ist allerdings in dem Menschen
vorhanden, und eine Quelle vieler praktischen
Irrthümer und Vergehungen. Aber Baumgarten
sagt ia selbst, es sey solches bei zufälligen Wesen
nothwendig, wie kann es denn also eine Folge der
ersten Sünde seyn? Meinet er aber damit blos
dies, daß der Mensch mehr nach undeutlicher als
deutlicher Erkenntnis handle, so müssen davon an-
dere tiefere Gründe angegeben werden. Es erfor-
dert alsdenn eine neue Untersuchung, ob sich sol-
ches aus angenommenen Gewohnheiten und frey-
willig zugezogener Verderbnis herleiten lasse, oder
ob man dazu eine fremde durch Adams Vergehen
in die menschliche Natur gekommene Zerrüttung

annehmen müsse. Und wie ist es mit den Kindern, wo noch gar keine deutliche Erkenntnis vorhanden ist?

2) In dem Willen des Menschen befindet sich eine aus dem Mangel der natürlichen Neigung zu Gott nothwendig entstehende unordentliche Neigung zur Creatur und zu sich selbst, ohne, außer, ja wider Gott, ingleichen eine Unlust an dem wahren Guten, um der damit verknüpften Beschwerden und unangenehmen Empfindungen willen, die dabei unvermeidlich sind, nebst einer Lust und Neigung zu Scheingütern.

Hier findet abermal die obige Bemerkung statt, daß wir diesen Zustand nur bei Erwachsenen antreffen, von denen sich nicht sicher rückwärts schließen läßt, und wobei man immer der Entwicklung des Menschen, seiner Erziehung und andern Umständen vieles beimeßen muß. Wenn es heißt, es mangle die natürliche Neigung zu Gott, so wird sich fragen, ob solche Neigung ohne Kenntnis Gottes vorhanden seyn könne, und wenn diese in Kinderseelen unmöglich ist, wie man diesen Mangel als ein besonderes Verderben ansehen könne. Die nemliche Beschaffenheit hat es auch mit

mit der Liebe zur Creatur und zu sich selbst. Dies zu thun ist nicht Sünde, sondern eine nothwendige Folge der dem Menschen eingepflanzten wesentlichen Triebe. Unordentliche Liebe ist eine dem Gegenstand nicht angemessene, dessen wahren Werth übersteigende Liebe. So muß man ia aber doch vorher den Werth der Dinge kennen, ehe man sich hierinnen einer Unordnung, oder einer zu heftigen Begierde darnach schuldig machen kann. Eben so setzt auch die Unlust an dem wahren Guten wegen damit verbundner unangenehmer Empfindungen, die Erfahrung oder Voraussehung unangenehmer Empfindungen voraus, so alles nur bei Erwachsenen, nicht aber bei Kindern statt haben kann. Lust und Neigung zu Scheingütern aber scheint erst aus Unwissenheit und dann aus Gewohnheit zu entstehen. Ein Scheingut könnte gar nicht begehrt werden, wenn es nichts Gutes in sich hätte, aber die Kenntnis, daß ihm mehr Böses als Gutes beigemischt sey, daß es schlimme Folgen hervorbringe, ist erst eine Frucht des Nachdenkens und der Erfahrung, hängt man ihm nachher noch nach, so muß eine unseelige Gewohnheit uns wider unsre Vernunft dahinreißen.

Q 3

3) Neufert



3) Aeußert sich das Verderben im Leib, da aus der unordentlichen Verbindung seiner Bewegungen mit sinnlichen Vorstellungen und Begierden eine große Zerrüttung in der gesamten zur Erhaltung des natürlichen Lebens unentbehrlichen innern Bewegung, Wirkung und Gegenwirkung der Theile entsteht, wodurch der natürliche Tod verursacht wird.

Die Verbindung körperlicher Bewegungen mit sinnlichen Vorstellungen kann, wie ich glaube, nicht unordentlich genannt werden, es herrscht in vielmehr unter beiden die beste Ordnung, das eine erweckt das andre und unterstützt das andre, so wie es ihre beiderseitige Verknüpfung mit sich bringt. Auch werden die zum Leben erforderliche Geschäfte durch die Vorstellungen des Menschen, sie mögen böse oder gut, nicht schlechterdings gehindert, noch auch pflegt solches gewöhnlich zu geschehen. Es ist wahr, die Affekten wirken heftig, sie spannen oder erschlassen die Gefäße auf einmal zu sehr, und werden dadurch nachtheilig für die Gesundheit. Aber diese Erschütterungen sind doch auch bei solchen Menschen nicht allzu häufig, die ihnen am meisten unterworfen sind,
und

und dann muß man noch hinzusetzen, daß selbige, da sie aus undeutlicher Erkenntnis entstehen, auch im Stand der Unschuld nothwendig gewesen wären, und daß ihre Heftigkeit entweder von der wahren oder eingebildeten Wichtigkeit der Gegenstände, oder der verzärtelnden Rücksicht gegen dieselbe entsteht, und also in den beiden letztern Fällen der Menschen eigne Schuld ist.

Man sieht hieraus genugsam, wie vieles hier gerechnet wird, das gar nicht dazu gehöret, und daß man auch das, was wahr ist, viel zu sehr vergrößert, als daß es mit den Beobachtungen, die man aus dem Leben und Verhalten der Menschen schöpft, bestehen könnte. Damit man aber nicht glaube, als ob B. allein hier übertreibe, so will ich Mosheims Urtheil (El. Th. d. P. II. C. II. §. 7.) noch beifügen.

Dieser rechnet zu dem privativen Uebel

1) Die Abwesenheit der Erkenntnis Gottes und göttliche Wahrheiten, die uns zur Heiligung antreiben sollten, daß wir alle unwissend geböhren werden. Konnte denn aber der Mensch mit ausgebildetem Verstand auf die Welt kommen?

Q 4

2) Mangel

2) Mangel der Kraft sich göttliche Wahrheiten auch nach empfangnem Unterricht deutlich vorzustellen. Ganz falsch, das kann der Nuchlose, wie der Fromme.

3) Mangel der Liebe und Furcht Gottes. Diese kann aber von erlangter Erkenntnis von Gott nicht entstehen.

4) Mangel des Willens gut zu handeln. Von einem blinden Trieb zum Guten kann die Rede nicht seyn, der Wille aber kann nicht eher handeln, als bis er Gutes und Böses erkennt und unterscheidet, so bei Kindern unmöglich ist, Röm. IX, II.

Zu dem positiven Uebel rechnet er weiter

1) Die Faulheit und Trägheit die Vernunft recht zu gebrauchen. Dieser Vorwurf kann nicht Kindern, sondern bloß Erwachsenen gemacht werden. So sündigte Adam.

2) Die Schwierigkeit abstrakte und geistliche Dinge zu fassen, weswegen sich allen unsern Begriffen etwas Körperliches beizumischen pflegt. Das aber ist ein nothwendiger Schrauke der Menschheit,

3) Die

3) Die grosse überwiegende Gewalt der Sinne und Imagination. Das ist ganz richtig die Quelle vieler Sünden. Aber das ist ja eben die Streitfrage, ob sie schwächer gewesen wäre, wenn Adam nicht gesündigt hätte, ob diese Gewalt ursprünglich vorhanden ist, oder erst durch Entwicklung und Erziehung entsteht. Bei Kindern muß sie wol prävaliren, weil sie noch gar keine Vernunft haben.

4) Eine Neigung des Verstandes das zu billigen, was Sinne und Imagination als angenehm vorstellen. Da das Kind kein Nachdenken hat, noch haben kann, wem soll es denn folgen? Bei Erwachsenen aber ist es eigne Schuld.

5) Im Willen die Herrschaft natürlicher Instinkte. Diese sind ganz verwirrt, schwächer oder stärker, als sie seyn sollten. Hier wird abermal der erwachsene unrichtig geleitete Mensch mit dem Kind verwechselt. Die Instinkte müssen ja auf den Willen Einfluß haben, wozu wären sie sonst da? Wenn sie sich unordentlich äußern, ist da nicht immer Irthum oder schlimme Leitung am meisten Schuld? Was verstärkt sie mehr als die blinde Nachsicht?

Q 5

6) Neis

6) Neigung das zu thun, was mit den Instinkten übereinkommt. Dies ist nur dann strafbar, wenn es höhere Rücksichten verbieten.

7) Abneigung des Willens, das zu thun, was rechtmäßig und Gott gefällig ist. Dieses kann nur von Erwachsenen gelten, die das Rechtmäßige kennen, und zeigt sich blos dann, wenn selbiges mit Schwierigkeiten und Aufopferungen verbunden ist.

Viel gemäßigter druckt sich Herr D. Miller in seiner Dogmatik S. 218. aus, indem er privative nur den Mangel ursprünglicher Weisheit und Rechtschaffenheit angiebt, und positive zwar auch noch die Blindheit des Verstandes, doch hauptsächlich die Folgsamkeit des Willens gegen Phantasie und Begierde als die Quelle anklagt, woraus eine sich schon im frühen Alter zeigende und sich nachher immer mehr verstärkende habituelle Neigung zum Bösen herfließt. Herr N. Michaelis mustert in seiner scharfsinnigen Abhandlung von Sünde und Genugthuung (Gött. 1779.) zuerst die unvollständigen Erklärungen der Erbsünde, ehe er die seinige giebt. Er sagt S. 50. Manche begnügen sich zu sagen, daß wir zu allem Guten erstor-

erstorben, und zu allem Bösen geschickt und geneigt
 sind. Hiebei bemerkt er sehr richtig, daß es wider
 die Erfahrung laufe, auch mit der bekannten Na-
 tur des menschlichen Geistes, der doch eine nach
 Gründen wählende Vernunft besitzt, streite, und
 auch wider der Natur des Lasters, wovon eins
 das andre aufhebt, entgegen sey, indem wol eine
 Neigung zu allem Guten, aber nicht zu allem Bö-
 sen möglich ist. Wider die Behauptung andrer,
 so die angebohrne Verdorbenheit für keine böse
 Neigung, sondern für einen Mangel, aus dem
 allerley sündliche Neigungen entstehen müssen, für
 den Mangel der Erkenntnis, Liebe und Furcht Got-
 tes halten, wendet er ein, daß uns ia überhaupt
 keine Kenntnisse angebohren werden, und daß aus
 dem Mangel der Erkenntnis und Liebe Gottes
 nicht nothwendig Neigung zum Gegentheil, zur
 Sünde und Verachtung göttlicher Gebote folge.
 Wenn wieder andre, fährt er fort, von einer an-
 gebohrnen Feindschaft gegen Gott reden, so schei-
 nen sie gar etwas unmögliches zu behaupten, da
 wir bei der Geburt von Gott nichts wissen und
 ihn also nicht hassen können. Diese Feindschaft
 ist nicht die Quelle, sondern eine Folge der mora-
 lischen

lischen Krankheit. Die kommen der Sache näher, die unsre sinnlichen Triebe und die Affekten anflagen. Doch wenn diese im gehörigen Gleichgewicht gegen die Vernunft wären, so würde aus ihnen der kaum widerstehliche Hang zur Sünde, den wir alle wahrnehmen, nicht entstehen. Dieses Gleichgewicht ist nun nicht vorhanden, und wenn wir noch §. 51. alle Erfahrung zusammen nehmen, so ist die Quelle davon, ein Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, das ist, daß ein sinnlich erkanntes, gefühltes oder vorgestelltes Gut und Uebel einen stärkern Einfluß in unsern Willen hat, als ein Gut oder Uebel, das wir bloß vernünftig erkennen.

Herr D. Leib sagt in seiner Pr. Dogmatik §. 156. Das allgemeine Verderben, in dem alle Menschen laut der Erfahrung sind, ist nicht die bloße Wirkung einer übeln Erziehung, oder einer Veränderung des Wesens bei den Menschen, oder einer nothwendigen Unvollkommenheit solcher Geschöpfe, als wir sind, sondern es findet sich bei allen Menschen ein angebohrner Hang zur ausschweifenden Sinnlichkeit, eine Folge des Falls Adams. Man merke wohl, setzt er hinzu, ein
Hang,

hang, nicht ein angebohrner Trieb zum Bösen,
 oder angebohrne Neigung, oder sonst etwas
 aktuelles, aber eine solche Zerrüttung der Seelen-
 kräfte, daß sie gleich beim Anfang ihren Wirkung
 sich zur Sünde lenken. Und diese Zerrüttung hat
 nach §. 144. ihren Grund in der Zerrüttung des
 Körpers. Eben diese Grundsätze bekennet auch
 Herr G. K. N. Seiler in seiner Schrift von der
 Erbsünde. Leib und Seele, sagt er, harmoniret
 in ihren Zuständen als Ursache und Wirkung.
 Nun bekommen Kinder durch die Eltern einen
 durch die Sünde verderbten Körper, der böse
 Wirkungen in der Seele hervorbringt. Also liege
 in den Eltern der Grund von einer gewissen
 Art des Verderbens im Leibe und mittelbar in
 den Seelen der Kinder, da diese ihre erste Empfin-
 dungen und Einsichten durch einen verderbten
 Körper erhalten. Das ist so gewiß, als der
 Grundsatz, daß alles seine Folgen hat.

Der verdienstvolle Herr D. Döderlein tritt
 hier ebenfalls bei, wenn er §. 182. in der dritten
 Anmerkung sagt: Ich finde die Verdorbenheit des
 Menschen (*vitium hominis*) in dieser Beschaffen-
 heit der Sinne und des Gemüths, und der Hef-
 tigkeit

tigkeit der Bewegungen, aus der unstreitig alles Unglück und Laster entspringt, und weswegen sich solches auf alle Kräfte des Menschen erstrecken muß, weil es in der Quelle aller Erkenntnis und aller Begierden seinen Sitz hat. Im 183. §. fährt er fort. Die Verdorbenheit fängt im Körper und bei den Sinnen an, deren Werkzeuge nun nach Verlust der vorigen guten Beschaffenheit (pristini vigoris) leichter bewegt werden, und mehrere Gewalt erhalten. Dieses verbreitet sich denn §. 184. auf die Seele, indem sie (im Verstand) verhindert wird, die Gegenstände gehörig zu beobachten und zu beurtheilen. Daher entsteht alsbald eine stärkere Begierde nach sinnlichen angenehmen Dingen und ein heftigerer Antrieb der Instinkte und Affekten auf den Willen, so daß die Seele theils bessere Güter hintansetzt, theils mehr den Sinnen als der Vernunft gehorcht, theils das wählt, was sie nach besserer Erkenntnis verwirft und verabscheuet.

Ueber die Beschaffenheit der Verdorbenheit des Menschen sehen wir, sind diese Gelehrten ganz einstimmig, und setzen sie nach Verwerfung dessen, was ältere wider die Erfahrung hierinnen übertrieben

trieben haben, in das Uebergewicht der Sinnlichkeit. Auch der Philosoph erkennt diese Krankheit des menschlichen Geschlechts für allgemein, und stimmt dessen allgemeiner Verderbenheit bei, aber wenn nun erklärt werden soll, woher dies komme, denn trennt man sich in verschiedene Partheyen. Es sey mir erlaubt, hier die Untersuchungen und Bemerkungen vorzutragen, die sich mir in den Schriften andrer und bei eigenem Nachdenken dargeboten haben, so wie es dem Untersucher, der beide Theile anhören muß, geziemet. Ich werde hiebei weder die Hochachtung und Dankbarkeit gegen größere Gelehrte aus dem Gesichte verliehren, wenn ich ihre Meinungen zu beurtheilen wage, noch auch die Bescheidenheit verletzen, die so trügliche Geschöpfe, als wir alle sind, zu keiner Zeit aus den Augen lassen sollten.

C. Ueber den Ursprung des moralischen Verderbens.

Man hat gar nicht Ursache, das Gute in der menschlichen Natur zu verkennen, oder es zu verkleinern, und ihnen alles Vermögen zur Tugend abzuspreehen, man wird es dennoch nicht ablaug,
nen

nen können, wie unaufhaltsam die meisten von ihren sinnlichen Lüsten dahin gerissen werden, und wie schwer es dem Weisen und Tugendhaften wird, den Sieg über sie zu erringen, und wie oft er dabei unterliegt. Dies ist eine Thatsache, die die Geschichte aller Zeiten bestättiget. Aber wie weit reicht diese Erfahrung?

I. Dies muß mit eben so viel Sorgfalt als Unpartheilichkeit untersucht werden, wenn es uns zu einem lichtvollen Ausgang führen soll. Sehe ich recht, so reicht diese Erfahrung nicht weiter, als zur Bestättigung des Daseyns des moralischen Verderbens und dessen frühzeitiger Aeußerung, aber die Quelle, den Ursprung desselben erklärt es nicht. Eine gleichförmige Ursache der Krankheit muß freylich wol da seyn, sonst könnte sie nicht allgemein seyn, aber dies hilft zur Aufklärung nichts, es kann der Grund so wol in der nothwendigen natürlichen Anlage und der Art der Cultur liegen, als in einem fremden ihr beigefügten Verderben, denn beides ist ja allgemein. Wäre es möglich, die Seele eines Kindes gleich nach seiner Geburt zu besichtigen, und dessen ursprüngliche Beschaffenheit zu

erfor-

erforschen, oder es vor aller fremden Einwirkung von außen ganz zu verwahren, so wäre es vielleicht eher möglich auf den Grund zu kommen. So aber können wir unsre Bemerkungen nicht eher anstellen, als bis die Kinder schon einiger maffen zum Gebrauch ihres Verstandes gelanget sind, das heißt, bis sie eine geraume Zeit unter uns gelebet, vieles gesehen, gehört, und erfahren haben. Daraus folgt denn, daß wir das angebohrne Verderben niemals rein, ohne fremden Zusatz erblicken. Wer mag bestimmen, wie viel zu der Zeit, wo es sich zu äußern anfängt, schon Umstände von außen, fehlerhafte Begegnung, unrichtige Leitung und Behandlung beigetragen, wie viel falsche Biegungen ihre unverdorbnen Triebe dadurch erhalten haben? Wer kann Erfahrungen angeben, wie das Verhalten eines Kindes, wenn es bloß sich selbst, ohne äußere schlimme oder gute Leitung, folgte, ausgefallen seyn würde? Ganz unmöglich ist das, ich gestehe es, denn wollte man zur Probe ein Kind sich selbst ganz überlassen, so würde es bloß sinnlich bleiben, nie zur Sprache noch zum Verstand kommen, und also das höchste Uebergewicht der Sinnlichkeit daraus

II. Stück.

N

ent



entstehen. Ist ihm aber Wart und Pflege und Erziehung unentbehrlich, so muß auch dadurch seine ursprüngliche Anlage, sie mag gleich verdorben oder unverdorben seyn, sehr verändert werden. Das ist gerade so, als ob ich von dem Gesundheitszustande des weichlichen und verzärtelten Städters auf den Zustand aller Menschen, den bestern und männlichern Landmann mit eingerechnet, schließen wollte. Es läßt sich also, wie ich glaube, schlechterdings nicht entscheiden, was von den verderbten Neigungen auf die Rechnung einer eingepflanzten Verdorbenheit zu schreiben, oder was der nothwendigen natürlichen Anlage und Kultur und unsern so oft irrigen Leitungen beizumessen ist.

II. Aber es zeigen sich doch manche Ausbrüche der Bosheit sehr früh, und wenn es auf die Erziehung ankäme, so müßten alle die gut werden, die eine gute Erziehung haben. Auf beides läßt sich antworten.

1) Bald nach der Geburt finden wir bei den Kindern weder eine Neigung, noch irgend einen Trieb, bloß das Gefühl des Schmerzes, das aber auch noch ganz dunkel ist. Sie verrathen
durch

durch Weinen, daß ihnen etwas fehlt. Was aber dies sey, weiß das Kind nicht zu sagen, die Wärterin mag es aus gewissen äußerlichen Zeichen errathen. Das Saugen selbst, das sie am ersten lernen, ist mehr Mechanismus, als ein besondrer Instinkt. Nach einiger Zeit lernen sie die Personen kennen, die mit ihnen umgehen, und die Speisen, die sie schon öfters genossen haben. Die Gefässe, worinn man es ihnen gewöhnlich reicht, erregen durch Association den Begriff der Speisen und Getränke, und sie äußern mit ihren Händen Verlangen darnach. Alles was sich bewegt, glänzt oder tönet, macht ihnen Zerstreuung, und ist der Seele, die noch keinen bessern Zeitvertreib kantt, angenehm. So bald es aber so weit gekommen ist, so regt sich auch Eigensinn und Zorn. Nun da haben wir es, glaubt vielleicht mancher, nun entfaltet sich ia die Bosheit des Herzens. Nicht eben. Dies ist nichts als Aeußerung des natürlichen Triebs zur Glückseligkeit und zum Vergnügen, noch kein Verderben der Seele. Durch deutliche Verstandsbegriffe kann er in diesen Jahren nicht in Bewegung gesetzt werden, es kann nur bloß durch sinnliche Dinge geschehen.

N 2

Nun



Nun ist die Puppe dem Kind nach seinen Begrif-
 fen eine Quelle vieles Vergnügens, der Beschäfti-
 gung, Zerstreuung und Uebung seiner Kräfte.
 Soll es solche nicht wünschen, und, wenn es sie
 hat, nicht verlangen, selbige zu behalten? Das
 wäre ganz widersinnig, oder ein Beweis der höch-
 sten Dummheit und Unempfindlichkeit. Er muß
 also selbige begehren, und das ist gar kein Mangel
 in seiner Natur. Man gewöhne nun das Kind,
 ihm sein Spielzeug zuweilen zu nehmen, so wird
 es anfangs weinen, mit der Zeit aber es ertragen
 und nicht eigensinnig werden. Thut man aber das
 Gegentheil, giebt ihm alles, wornach es verlangt
 achtet auf sein Schreyen, wenn ihm etwas ge-
 nommen wird, und ist so weichlich oder unverstän-
 dig, es ihm wieder zu geben, so wird es bald
 glauben, alles haben zu müssen, was ihm gefällt,
 bald lernen, daß das Schreyen zu etwas gut sey.
 Woher denn also ist der Eigensinn? Aus dem
 natürlichen Triebe und dessen Verdorbenheit?
 Gewiß nicht, sondern aus dessen Irleitung
 und allzugroßer Begünstigung. Ich habe immer
 bemerkt, daß die ältesten Kinder die eigensinnigsten
 sind, woher das komme, mögen sich die Eltern
 daraus

daraus erklären. Daß jemand also das verlangt,
 zu besitzen, zu behalten wünscht, was ihm nutz
 und gut scheint, daß er seinen Einsichten folgt,
 das ist nicht Eigensinn, sondern eine eben so nö-
 thige als wirklich gute Einrichtung der Natur,
 deren Gegentheil ein offener Mangel und Wider-
 spruch wäre. Eigensinn ist, wenn ich, ohne selbst
 vernünftige Gründe zu haben, oder dergleichen
 von andern anzuhören, auf etwas bestehe, bloß
 weil ich es will, oder es andere nicht wollen.
 Habe ich aber wirklich vernünftige Gründe, habe
 ich andrer Meinung, ohne überzeugt zu werden, ge-
 prüft, so ist die Befolgung meiner Einsichten nicht
 Eigensinn, sondern männliche Standhaftigkeit.
 Man irrt hierüber gar oft, und brandmarkt etwas
 als Eigensinn, was wohl überlegte, vernünftige
 That ist, bloß weil man durch eine andre Brille
 sieht, und die seinige für reiner und besser geschlif-
 fen hält, als die Brille anderer. Eben so ist es
 mit dem Zorn. Im Grunde ist er Unwille über
 Dinge, die uns unangenehme Empfindungen ver-
 ursachen. Und ist denn ein empfindendes Wesen mög-
 lich, dem Lust und Schmerz einerlei wäre, das
 nicht nach dem einen Verlangen, vor dem andern

R 3.

Abscheu



Abscheu bezeigen sollte? Auch ist ja der Zorn an sich nicht tadelnswerth, er soll nur seinem Gegenstand angemessen seyn. Dem Kinde aber gilt sein Spielzeug so viel als dem Mann seine Ehre und seine Güter. Findet man ihn bei diesem gerecht, warum soll denn bei dem Kinde diese Aeußerung der Selbstliebe Verderben seyn? Das Zerreißen, Zerbrechen, Wegwerfen des Spielzeugs ist auch nicht immer Zorn, oft will es nur die Scene verändern, oder seine Kraft äußern, oder es findet an dem Schall Vergnügen. Man muß sich also wohl hüten, das bei Kindern als eine Wirkung der Bosheit und Verdorbenheit anzusehen, was entweder nothwendige Aeußerung guter und unentbehrlicher Naturtriebe, oder Folge ihres Unverständes, oder am Ende gar unsrer thörichten und verkehrten Erziehung ist.

Daß nicht alle gut sind, die eine gute Erziehung genossen haben, will ich zugeben, ungeachtet diese Erfahrung doch etwa nicht so allgemein seyn möchte, als sich manche gern einbilden. Denn wenn alles seine Folgen hat, so muß doch eine gute Erziehung unstreitig bessere Folgen haben, als eine vernachlässigte, schlimme oder als
gar

gar keine. Das Kind, das unter Basedows Zucht noch böse und ungeschickt bleibt, würde es gewiß unter andern Umständen noch zehnmal mehr geworden seyn. Aber gesetzt daß dem so wäre, so ließe sich darauf vieles antworten.

1) Allein auf die Erziehung kommt es freylich nicht an, sondern zugleich auf die Fähigkeiten, Anlagen und Triebe des Menschen, aber das ist eben die Frage, ob der geringe Anfang von ienen und die Unbestimmtheit von diesen nicht schon hinreiche, die Verschlimmerung des Menschen zu erklären, und ob man noch eine Thatsache dabei zu Hülfe nehmen müsse. Der Psycholog würde ferner sagen: ich weiß es nicht, ob auch die Seelen ursprünglich so von einander verschieden sind, wie wir es bei allen einzelnen Dingen in der Welt finden. Wäre dies, so würde bereits dieses verschiedene Maas der Kräfte hinreichend erklären, warum auch die beste Erziehung nicht überall gleich guten Erfolg haben kann. Der beste Saame kann bei der fleißigsten Cultur in einem mageren Boden nicht solche Früchte bringen, als in einem andern, der mehr Salze und Oele in sich hat. Aber wenn das auch nicht ist, und aller Unterschied,

blos von der Organisation, dem Temperament des Leibes und der Mischung seiner Theile her, rührt, so muß auch dabei der Erfolg der Bearbeitung gleich verschieden ausfallen. Der festere oder schwächere Bau der Nerven, vielleicht selbst ihre innere Struktur, ihre größere oder geringere Reizbarkeit, wird eine Seele feuriger, thätiger, geschäftiger, aber auch unbiegsamer und eigen, sinniger, eine andre schläfriger, träger und müthloser machen. Wer ie Kinder beiderlei Geschlechts erzogen hat, wird diesen Unterschied aus Erfahrung kennen. Nach dieser Verschiedenheit des Temperaments, werden aber auch die Triebe und Leidenschaften sich schwächer oder stärker, hartnäckiger oder lenkbarer erweisen. Die Verschiedenheit der Temperamente aber rührt gewiß nicht von Adams Fall her, und kann nicht als Verderbenheit angesehen werden, ob sie gleich den Erfolg der Erziehung äußerst verschieden machen muß. Das ist schon ein wichtiger Grund, warum nicht alle gut werden, die eine gute Erziehung haben.

2) Ferner muß man nicht aus der Acht lassen, daß wenn auch gute Erziehung den immer geschäftigen Trieben des Menschen eine gute Richtung

tung

tung gegeben hat, immer noch vieles in der Welt vorhanden ist, das diese Richtung wieder verändern und den Menschen wieder verschlimmern kann. Da können die guten Grundsätze in Vergessenheit kommen, da können äußere sehr reizende Gegenstände das Feuer der Triebe gewaltiger erregen, und das Nachdenken übereilen, Leidenschaften verblenden, sich wichtige Versuchungen darbieten, oder der Umgang, die Ueberredung, das schlimme Beispiel angenehmer Verführer, das mühsame Gebäude untergraben. Ehe man also aus solchen Erfahrungen einen Beweis für eine von Adam ererbte Verderbenheit abzieht, müste man erst im Stand seyn zu bestimmen, was äußere Umstände und Veranlassungen dazu gethan haben. Daß es wenigstens, um schlimm zu werden, wenn man vorher noch so gut ist, keine Erbsünde braucht, sehen wir an Adams Beispiel. Und damit fällt eines unrichtige Urtheil zugleich mit hinweg, daß man den Menschen, wenn kein Verderben in seiner Natur wäre, nur einsperren dürfte, um ihn gut zu erhalten. Jeder Irrthum des Verstandes, in den man ja auch einsam verfallen kann, hat eine üble Richtung des Willens zur Folge, und

wer die Verdorbenheit des Menschen laugnet, laugnet ia darum seine Schwäche und Unvollkommenheit nicht.

3) Bedarf es noch der Erklärung, was man unter guter Erziehung versteht. Meistens nur das, wenn man seinen Kindern gute Lehrmeister oder Hofmeisterinnen hält, sie Sprachen und Wissenschaften und Leibesübungen erlernen läßt, und sie vor böser Gesellschaft und dem Umgang mit dem Gesinde verwahrt. Dies ist allerdings nützlich und heilsam, aber nach den Grundsätzen der Erzieher noch bei weitem nicht genug. Sie behaupten, die Erziehung müsse früher, bereits im ersten Jahre ihren Anfang nehmen, wenn man nicht Hindernisse wolle einwurzeln lassen, die nachher schwer zu besiegen wären. Es sey dabei nicht um die Ruthe oder um bloße Uebung des Gedächtnisses zu thun, sondern darum, daß man das Kind mit seiner Abhängigkeit bekannt mache, es mehr durch Thaten als Worte lenke, seinen aufwachenden Begierden Schranken setze, und sie mit Weisheit und frühe auf die richtige Bahn leite und regiere. Darinnen besteht ihrer Meinung nach die große Kunst der Erziehung, denn nachher, wenn sich

Eitel-



Eitelkeit, Neid, Nachgier, Zorn und Störrigkeit in der Seele bereits festgesetzt hätten, käme die vernünftige Zucht oft zu spät, oder hinderte wenigstens deren guten Erfolg, da vernünftige Motiven in diesem Alter noch keinen Eindruck machen könnten. Wenn die Pädagogen hierinnen Recht haben, so läßt sich daraus leicht begreifen, woher es komme, daß die beste Erziehung oft fehl schlägt, ohne daß man noch andre Ursachen aufsuchen darf.

Daraus folgt so viel, daß obige Gründe wol die natürliche Schwäche des Menschen, und wie leicht er derentwegen ausarten und sich verschlimmern könne, erweisen, daß sie aber nicht gerade zu nöthigen, ein besonderes Verderben, das erst durch Adam entstanden wäre, in seiner Natur anzunehmen.

III. Wenn die sinnliche Triebe und Affekten, sagt Herr N. Michaelis, mit der Vernunft im Gleichgewicht wären, so würde aus ihnen der Hang zur Sünde nicht entstehen. So aber ist das Uebergewicht derselben über die Vernunft vorhanden. Woher nun dieses? Das kommt, so sagen alle einmüthig, von der Zerrüttung seines Körpers her,

her, und Herr D. Less scheint hier fast zu weit zu gehn, wenn er den Leib eher einen Kerker, als ein Wohnhaus nennt.

1) Das Uebergewicht der Sinnlichkeit ist also, nach der Meinung dieser Gelehrten, doch nicht das ursprüngliche, sondern vor ihr geht noch ein zerütteter Zustand im Körper her, der rückwärts in den Eltern seinen nächsten, und in der Sünde Adams seinen entferntesten Grund hat. Der Leib ist, mit Herrn D. Seiler zu reden, das Fernglas der Seele, aber ein beschmutztes, das die Bilder nicht rein durchfallen läßt. Da nun die Seele im Mutterleibe, und allem Anschein nach noch einige Zeit außer ihm, ohne Bewußtsein empfindet, so scheint diese Meinung im Grunde wirklich darauf hinauszulaufen, daß der Hang zur Sinnlichkeit etwas nachher entstandnes sey, das nur seinen nächsten Grund in dem Leib des Kindes habe. Es wird Herrn D. Less dabei ungemein schwer, sich zu erklären, wenn er unter Hang keinen angebohrnen Trieb oder Neigung und gar nichts Aktuelles verstehen will. Ich kann diesen Unterschied nicht fassen, noch mir unter Hang etwas anders, als die besondere Verbindung gedenken, die zwischen einem

einem Menschen und gewissen Gegenständen ent-
 steht, vermög deren sie eher, als es sonst gesche-
 hen würde, reizen, und so scheint es mir mit Nei-
 gung zu coincidiren. Zu solcher Verbindung wer-
 den aber von Seiten des Menschen allemal Em-
 pfindungen erfordert, denn wie kann sich die Seele
 an Dinge hängen, die sie noch gar nicht gefühlet
 hat, die also für sie, so gut als nicht vorhanden
 sind. Vor der Empfängnis also, ehe die Seele
 mit einem Körper verbunden wird, kann sie noch
 keinen Hang zur Sinnlichkeit haben, denn sie hat
 noch nichts sinnliches empfunden. Ihr erstes Da-
 seyn rein und unbefleckt, und sie wird erst verbor-
 den, indem ihr ist durch den Körper, dies be-
 schmutzte Fernglas, Empfindungen zuströmen. Das
 muß denn also zu der Zeit seinen Anfang nehmen,
 wenn die Seele des Kindes in Mutterleib ihre
 Lebenskraft zu äußern anfängt, denn in dem vor-
 hergehenden embryonischen Zustande ist sie doch
 wol keiner Empfindung, es müste denn die aller-
 dunkelste seyn, fähig. Von dieser Seite ist also
 dieses System wenig von dem unterschieden, wel-
 ches das menschliche Verderben aus den ersten
 sinnlichen Eindrücken vor Erwachung der Ver-
 nunft

nunft herleitet. Beide halten die Seele anfänglich für rein und unbefleckt, Seiler von der Erbf. S. 64. beide leiten die Verschlimmerung von den sinnlichen Empfindungen her, nur darinnen unterscheiden sie sich, daß sie den Anfang zu verschiedener Zeit machen. Der eine läßt sie schon im Mutterleib entstehen, der andre erst nach der Geburt, und vielen wird es weit begreiflicher dünken, wie eine Seele erst nach der Geburt durch die sinnliche Empfindung, die dann Klarheit hat und vor ihr mit Bewußtseyn erkannt wird, schlimme Neigungen und Uebergewicht der Sinnlichkeit erlange, als wir solches bereits im Mutterleibe durch äußerst dunkle, ohne Bewußtseyn empfundne Eindrücke geschehen könne. Noch eine Verschiedenheit bleibt übrig, daß die eine Parthey eine Zerrüttung im Körper als den nächsten Grund eines Hanges zur Sinnlichkeit annimmt, die andere daselbe gänzlich laugnet, und ihn aus den wesentlichen Einschränkungen herleitet.

2) Was versteht man denn aber unter dieser körperlichen Zerrüttung? Hierüber ist mir noch keine deutliche Erklärung vorgekommen. Man beruft sich immer nur darauf, daß die erste Sünde ihre

ihre Folgen eben so gut auf den Leib als auf die Seele gehabt habe, und dann auch auf die Fortpflanzung erblicher Krankheiten. Die Kinder, sagt Herr D. Seiler, bekommen von den Eltern einen durch Sünde verderbten Körper, der böse Wirkungen in der Seele hervorbringt. Also liegt in den Eltern der Grund von einer gewissen Art des Verderbens im Leibe und mittelbar in den Seelen der Kinder, das ist so gewiß, als daß alles seine Folgen hat. — Ich will die gewöhnlichen Erklärungen hierüber mit prüfenden Anmerkungen vortragen.

α) Der Baum besaß, nach Herrn Michaelis, ein schleichendes Gift, das so wol die Sinnlichkeit vermehrte, als auch den Tod verursachte. Ihm stimmt Herr D. Lefz bei, wenn er S. 139. sagt: große Schwäche, Passibilität, Sterblichkeit und unmordentliche Instinkte waren davon die Folgen, und sich dabei auf Schierling, Arsenik und Opium beruft. Herr D. Seiler drückt sich so aus: die Säfte wurden mit einem langsamen tödenden Gift vermischt, so daß es besser für den Menschen war, wenn er nicht immer auf Erden lebte. Im Text ist für das Gift des Baums kein Beweis vorhanden,

den, es ist bloß eine Muthmaßung, durch die man die Wirkung der ersten Sünde und deren Fortpflanzung bequemer zu erklären gedenkt. Herr Michalis bringt dafür folgende Gründe vor.

1) Sagt er: die Bibel gebe keinen Anlaß zu glauben, daß eine von allen übrigen Sünden Adams außer dieser ersten auf die Verdorbenheit des Menschen Einfluß gehabt habe. — Es ist wahr, daß die Schrift gerade dieser und sonst keiner Sünde von Adam gedenkt, aber es könnte ja auch daher geschehen seyn, weil es gerade die erste, mit besondern Umständen begleitete Sünde war, oder weil der Tod auf sie erfolgen sollte, er mochte nun bloß nach vorbedachtem Rath Gottes erfolgen, oder eine Wirkung der giftigen Frucht seyn.

2) Es ist daher vermuthlich, wenn Adam auf andre Art gesündigt, und nur nicht vom verbotnen Baum gezeuget hätte, daß es uns in solchem Falle nach Röm. V. die Unsterblichkeit nicht gekostet, noch sonst einen Einfluß gehabt haben würde.

Wie stimmt aber dies zu dem Satz des Herrn D. Seilers, daß alles seine Folgen habe? Erklärt man die Fortpflanzung der Sünde durch die

Ver-

Verknüpfung der Seele und des Leibs, die Herr Michaelis sonst annimmt, so muß eine jede Sünde Einfluß gehabt haben, die spätern so gut als die frühern. Auch scheint es aus den Schlüssen Pauli, der bloß von der Allgemeinheit des Todes auf die Allgemeinheit des verderbten Zustandes (*ἀμαρτίας*) schließt, nicht ganz klar zu folgen. Ist aber dies nicht so ganz zuverlässig, so fehlt es auch dem Satz an Sicherheit, daß der Grund unsrer moralischen Krankheit

3) nicht im formali, sondern im materiali liege.

4) Unsere Neigung zur Sünde entsteht zunächst aus dem allzustarken Einfluß sinnlicher Vorstellungen vom Guten und Bösen in unsre Wahl. —

Das ist vollkommen richtig, aber es erweist für diese Art des Ursprungs nichts, da es noch eine andre nicht minder wahrscheinliche giebt.

5) Moses beschreibt uns den Anfang der Verderbenheit so, daß die sinnlichen Regungen auf einmal mehr Hefigkeit bekommen, als sie vorher hatten. Mann und Weib sollten auch ohne Fall und Sünde eine Zuneigung gegen einander

II. Stück.

S

und

und den Trieb zum Weisclaf haben, aber erstund noch unter der Vernunft, hatte nichts beschämendes, und bedürfte zur Einschränkung keines sinnlichen Triebes der Schamhaftigkeit, der aber nach dem Genuß wegen aufsteigender heftigerer Triebe so gleich nöthig ward, und sie antrieb, sich zu verhüllen.

Ich habe bereits oben erklärt, daß dies noch seinen Ausleger erwarre. Manche haben hier den ersten Ursprung der Kleider finden wollen; ich wollte es lieber als den ersten Anfang ihres sittlichen Gefühls betrachten. Kinder schämen sich nicht eher, bis sie etwas zu Verstand kommen, und auf die Urtheile andrer aufmerksam werden. Einmal ist es doch bloß eine Muthmaßung, daß ihre Gefühle heftiger geworden. Ehe sie noch aßen, ehe also die giftige Frucht in ihnen wirken konnte, hatten sinnliche Vorstellungen schon das Uebergewicht über die Vernunft, denn wie hätten sie sich sonst entschließen können zu essen? Ferner setzt die Scham allemal das muthmaßliche üble Urtheil andrer zum voraus, wie aber konnten sie dies von einander erwarten, da außer ihnen niemand da war, und sie beide schon als Eheleute (denn unter diesen

bliesen hört ja doch wol diese Schamhaftigkeit auf) miteinander umgegangen waren. Auch wenn ihre Triebe heftiger wurden, so war das allein nicht hinlänglich sie zu beschämen, auch scheint es, der nächste Erfolg davon würde eher deren Befriedigung als die Bedeckung mit Baumbblättern gewesen seyn. Und endlich möchte man die Unverschämtheit eher für ein Kennzeichen der Verdorbenheit halten, als die Schamhaftigkeit, das Gefühl des Unanständigen. Mit der Zerrüttung ihrer Triebe hätte ja hier die Seele an dem Guten gewonnen.

6) Zur Vermehrung der Fleischesluste kann offenbar die Beschaffenheit des Leibes viel beitragen, und überhaupt ist der Grad der Heftigkeit der Sinnlichkeit und der Affekten größtentheils vom Leibe abhängig. — Das ist sehr wahr, aber es beweiset bloß die Möglichkeit, daß es habe durch die Frucht gewirkt werden können. Es giebt doch auch Laster, zu denen die Beschaffenheit des Leibes wenig beitragen kann?

7) Adam verlor dadurch seine Unsterblichkeit. Dieses kann man zugeben, ohne in die Vermehrung der Luste mit einzustimmen.

§ 2

β) Man

B) Man beruft sich ferner auf die Gifte und den Wein, welche ebenfalls durch den Leib auf die Seele wirken. Und hier müssen wir etwas verweilen, und so wol die Vortheile als auch die Schwierigkeiten in Erwägung ziehen.

A. Vortheile

1) Es ist auf diese Art leichter, die Fortpflanzung des Verderbens zu erklären, weil es weit begreiflicher ist, daß eine Krankheit des Leibes, als daß eine der Seele anlebende Unvollkommenheit forterbe. Auch macht es dann weniger Schwierigkeiten einzusehen, wie das Verderben mit der Zerstörung unsers groben irdischen Körpers im Grabe aufgehoben werde.

2) Scheint es den Beobachtungen sehr gemäß, welche die Aerzte über den Einfluß der körperlichen Beschaffenheit auf den Zustand des Geistes gemacht haben. Man bemerkt, daß Vollblütigkeit, vermehrter Umlauf des Bluts, Stocken der Säfte in diesen oder jenen Theilen, Unverdaulichkeit, Schwäche oder unrichtige Bewegung der Nerven, Fehler im Unterleib u. s. w. die sonderbarste Wirkung auf die Seele haben, zum Zorn, zur Wollust, zur Traurigkeit, zu irrigen Vorstellungen, unnatürlicher

türlicher Eßlust, Thorheit und Raserey Gelegenheit geben, und daß diese Zufälle wieder verschwinden, so bald die Unordnung im Körper gehoben worden ist. Wem sind die Beispiele der sonderbaren Begierden der Schwangern, die Einbildungen der Hypochondristen und hysterischen Weibspersonen, wem endlich die Verdrüßlichkeit und das mürrische und heftige Wesen unbekannt, das nicht selten chronische Krankheiten zu begleiten pflegt? Warum sollten nicht auch durch den Genuß irgend einer Frucht heftige Triebe und Begierden entstehen, und die körperliche Theile so innig durchdringen können, daß sie auch auf ihre Nachkommen übergehen?

3) Von je her haben die Weisen des Alterthums die Materie für die Quelle alles Bösen gehalten, es wird also gar nicht unphilosophisch seyn, mit Begräumung der von ihnen beigemischten Irrthümer dieser Meinung beizutreten.

Aber diese Vortheile, so groß sie auch seyn mögen, müssen uns nicht so weit verblenden, die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, zu übersehen oder mit leeren Nachsprüchen abzuweisen.

S 3

1) Es



1) Es ist wahr, daß Gifte, je nachdem sie unter die scharfen oder betäubenden gehören, die heftigsten Nasereyen, oder auch die seltsamsten Betäubungen hervorbringen. Damit aber sind allemal Zufälle im Körper verbunden, die uns die Krankheit errathen lassen. Erstickende Beängstigungen, Leibes Schmerzen, Convulsionen, Hinfälligkeit der Kräfte, wildes Herzklopfen, vorstehende Augen und Nasereyen, oder in andern Fällen Schwindel, Ohnmachten, Betäubung, Magendrücken, und gänzliche Erschlaffung verrathen die Zerrüttung, die mit dem Leib vorgegangen ist. Ist die Vergiftung schwächer, so sind auch die Zufälle geringer, aber allemal von der Art, daß sie einen widernatürlichen Zustand anzeigen. Das Opium unterhält zwar während des Rausches mit angenehmen Träumen, aber es verknüpft sich damit eine Schlaffucht, die dessen Gebrauch dem Auge des Kenners anzeigt. Liebestränke können wol durch Erhitzung des Bluts geil, aber nicht in irgend eine Person verliebt machen, wenn man es nicht schon vorher war. Selbst der Wein, der so sichtbar das Blut und die Lebensgeister erregt, und freylich nicht selten zu Thorheiten ver-

verleitet, die die nüchterne Vernunft verabscheuet, verräth sich auch im Außerlichen durch untrügliche Kennzeichen. Das alles aber hat bei dieser moralischen Krankheit eine andre Beschaffenheit. Man findet bei diesem Verderben keine Betäubung, keine Zerrüttung der sinnlichen Werkzeuge, keine Phantasien und Abirrungen der Vernunft, man empfindet vielmehr alles in der Ordnung, wie sich die Gegenstände darbieten, nichts in iener Unordnung, die gewöhnlich bei Fieberhaften und Betrunknen zu seyn pflegt. Es ist wahr, der Wein erregt die sinnlichen Triebe, und reißet so wol zur Heftigkeit als zu mancherlei Wollüsten hin. Aber das thut er bloß dadurch, indem er den Umlauf des Bluts verstärkt, und also verursacht, daß die sinnliche Eindrücke im Gehirn dem Auge der Seele schneller entgegen wandeln. Daher begünstigt er den Wiß und die Beredsamkeit, aber zugleich richtet er sich in seinen Wirkungen genau nach dem Temperament der Seele. Manche werden nach dessen Genuß schwachhaft und leichtsinnig, manche zänkisch und streitsüchtig, manche grob und ungeschliffen, andre hingegen stolz und heftig, wieder andre freundschaftlich und gefällig, lustig oder

traurig, je nachdem vorher das System der Gedanken und Begierden beschaffen ist. Wenn alle Menschen durch ihn zur Wollust gestimmt werden, so kommt es daher, weil diese Triebe in jedes Menschen Natur liegen, doch aber werden sie sich dabei durch Feinheit und Grobheit sehr unterscheiden. Auch weckt er nicht selten zu großen und edlen Empfindungen, wenn der Trinker vorhin edeln Sinnes ist. — Alle Triebe, deren Ausschweifungen den Lasterhaften auszeichnen, sind ursprünglich Anlagen zur Beförderung der menschlichen Volksthat, zur Ernährung, Erhaltung und Fortpflanzung der Menschheit, die aber ohne Beistand der leitenden Vernunft, oder aber bei ihrer Schwäche, in Wildheit und ungemäßigte Heftigkeit ausarten. Aber nicht auf einmal werden sie so ausschweifend, wie man wol von der Wirkung eines Giftes erwarten sollte, sondern es erfolgt erst, nachdem man sich ihnen überlassen, öfters die Warnungen der Vernunft von sich gestoßen, und ihnen, wie einem verwöhnten Kinde, lange verzärtelnd nachgesehen hat. Auch ist die Wirkung davon nicht so einförmig, als man wol erwarten sollte. Man gebe das Opium dem
Kind

Kind und dem Manne, es wird bei beiden einerlei wirken. Aber dies fortgepflanzte Gift wirkt 3. B. bei dem Kind keine wollüstige Begierden, bei dem Unempfindlichen keinen heftigen Zorn, überhaupt auch keine solche irrige Vorstellungen, wie sie das Fieber, oder das Mutterweh, oder die Hypochondrie hervorbringt, noch auch jenes Gefühl der Krankheit und Unordnung, das von solchen körperlichen Nebeln untrennbar ist. Es befinden sich vielmehr diejenigen, so den ärgsten moralischen Krankheiten unterworfen sind, dem Leibe nach sehr gesund, alle Lebensverrichtungen gehen ungehindert von statten, ihre Nerven sind unverbesserlich, und ihre Vorstellungen und Urtheile außerdem richtig, scharf und wohl überdacht. Lauter Bemerkungen, die es erschweren, dabei an eine körperliche Zerrüttung, an einen Fehler in der Beschaffenheit des Leibes zu denken.

2) Die Fortdauer dieser Wirkung ist abermal eine nicht geringe Schwierigkeit. Gifte enden mit dem Tode, oder verlieren ihre Kraft gänzlich, oder sie lassen bloß eine Schwäche in den Theilen zurück. In Adam und Eva hätte es nun am wirksamsten seyn müssen, aber die lebten um einen großen Theil

länger, als es zu unsern Zeiten geschieht. Auch sollte man glauben, es müste nach fünftausend Jahren vieles von seiner Kraft verlohren haben, da die Aerzte dies an der Lustseuche so gar wollen bemerkt haben. Aber nach der Erfahrung zu urtheilen, wirkt es igt noch eben so gewaltig, als immer in den ersten Zeiten der Welt.

3) Es lehret die Erfahrung, daß sich die Neigungen vom Vater auf den Sohn nicht eben so fortpflanzen, als die erblichen Krankheiten. Es kann dabei zugegeben werden, daß solches manchmal geschehe, aber es ließe sich doch vielleicht behaupten, daß man eben so viel Beispiele darwider als dafür aufreiben könne. Wäre es gegründet, so müsten ganze Familien wollüstig, geizig, stolz, und f. w. seyn, wo etwa die Eltern eines oder mehrere dieser Laster an sich hätten. Aber fromme Kinder haben oft sehr böse Eltern, und oft ist gerade das eine Laster dem andern Laster des andern entgegengesetzt. Wie oft ist der Sohn des Geizigen und Unbarmherzigen verschwenderisch, oder auch freigebig und mildthätig, die Tochter einer Hure keusch und sittsam, der Sohn eines Tyrannen ein Menschenfreund, ja wie oft ist nicht unter mehreren

Kindern

Kindern der nemlichen Eltern in Ansehung der Neigungen und Gesinnungen der größte Unterschied! Und wenn auch die Neigungen der Kinder den väterlichen und mütterlichen gleichen, wie vieles wird davon der Erziehung und dem Unterricht beizumessen seyn, so nicht statt gefunden haben würde, wenn ihnen die Eltern in der frühesten Jugend entrißen, oder wenn sie fern von ihnen unter Fremden wären erzogen worden. Auch darf es uns nicht wundern, wenn Kinder in gewissen Unarten Eltern nachschlagen, wenn der Grund davon in einem Triebe liegt, der unter den nöthigen Einschränkungen zum allgemeinen Besten da ist. So ist z. E. der Trieb zur Wollust allgemeiner, als irgend ein anderer, aber der Geschlechtstrieb mußte auch jedem Menschen eingepflanzt werden. Wie schwer ist hier die Entscheidung, wie viel die Zeugung, und wie viel die Erziehung Antheil habe!

4) Manche Laster scheinen sich überhaupt nicht physisch fortpflanzen zu können. Es ist zwar außer Streit, daß ieder Idee zugleich eine Veränderung im Gehirnmark entspricht. Aber diese Wirkung bleibt entweder bloß in den feinsten Theilen des Hirns, oder es wird zugleich vermög der Bewe-

gungs.

gungsnerven irgend ein Muskel mit angestrengt. In beiden Fällen kann es auf den künftigen Körper des Kindes keine Wirkung haben. So verfolgt der Ehrgeiz ein Luftbild, das die Phantasie erzeugt und ausgeschmückt hat, und der Hochmut, die Eitelkeit klebt an Einbildungen und Kleinigkeiten, wobei eine physische Fortpflanzung kaum zu gedenken ist.

5) Wenn der Körper so zerrüttet wäre, daß er der Seele unrichtige Bilder darstellte, so müßte man dies auch wirklich erfahren können. Es giebt einen solchen Zustand, wo die Nerven eine wider natürliche Beschaffenheit haben. Daher kommt es, daß angenehme Getränke uns während einer Krankheit widerlich sind, daß Schwangere oft das, was sie sonst am liebsten aßen, am wenigsten dulden können. So verschieden sich aber das moralische Verderben bei den Menschen äußert, so werden doch alle die äußern Gegenstände des Geruchs, Geschmacks &c. auf einerlei Art empfinden, wenn sie außerdem nicht krank sind.

6) Es läßt sich schwer beantworten, woher es komme, daß sich das Verderben so verschieden äußere, daß einer mehr dem Stolz, der andere
der

der Wollust, der dritte dem Neid und s. w. ergeben sey. Eher müste man eine gleichförmigere Art der Wirkung davon erwarten. So aber kann es kommen, daß mancher, der in der Jugend gar keinen Trieb zum Geiz gehabt, vielmehr dem Gegentheil ergeben war, nun bei mehrern Jahren der entschloßenste Geizhals wird. Woher das? Kommt es von einem physischen Verderben seines Körpers, warum äußerte es sich nicht schon eher, warum stellte ihm der Körper nicht schon eher jene unrichtige Bilder vor, die ihn dazu veranlassen konnten? Warum verfällt man so oft gerade auf das Gegentheil? Woher kommt es, daß sich die Wollust nicht eher, als bei einem gewissen Alter einstellt, wenn doch der Grund davon schon in dem zerrütteten Körper lag? Scheint das nicht eher die Hypothese zu begünstigen, daß alles moralische Böse bei dem Menschen aus irregeleiteten natürlichen Trieben entstehe?

7) Man erinnert zwar, nach dem Grundsatz, daß alles seine Folgen habe, müsse auch die erste Sünde in den Leibern der Stammeltern ihre böse Folgen gehabt haben, und diese Ursachen zu neuen Sünden geworden seyn. Recht, aber eben die Gelehr-

lehrten, die sich dieses Grundsatzes bedienen, ge-
 stehen auch zu, daß nicht alles physikalische Fol-
 gen habe. Es folgt also das nicht daraus, was
 sie gerne wollten. Man kann nicht schließen: Alles
 hat seine Folgen, also muß auch der böse Zustand
 der Eltern in den Kindern böse Wirkungen
 hervorbringen. Der Zustand der Eltern kann
 im Allgemeinen immer physische Folgen ha-
 ben, und wird sie haben, ohne daß da-
 durch erwiesen wird, daß er gerade diese be-
 stimmte besondere Folgen haben müsse. Das
 physische Böse pflanzt sich freylich fort, auch
 bleibt das unwidersprochen, daß sich jede Seele
 die Welt nach der Beschaffenheit und Lage ihres
 Körpers vorstellt, daß seine Sinnen, ein reiner
 und feuriger Nervensaft, ein glücklicher Bau des
 Gehirns, eine gute Mischung der flüssigen Theile
 des Körpers vieles zu angenehmen Empfindungen,
 zum Scharfsinn, zur Leichtigkeit im Denken und
 zur Zufriedenheit der Seele beitragen. Aber dies
 Verderben, von dem hier die Rede ist, muß doch
 von andrer Art seyn, weil es der glücklichsten und
 besten Organisation, den erhabensten Talenten bei-
 gemischt ist. Es ist nicht genug zu sagen, Leib und
 Seele

Seele harmoniren, ein verderbter Leib bringt in der Seele böse Wirkungen hervor, man muß das Verderben, das in den Leib eingedrungen seyn soll, genauer bestimmen, deutlicher angeben, damit man dessen Daseyn erweisen und andere überzeugen kann, daß man keine bloße qualitatem occultam darunter verstehe.

Diese Frage, wie die Sünde den Leib verderbe, ist eine der schwierigsten, und verdient vor andern eine Untersuchung, da man noch immer wenig Rücksicht darauf genommen hat. Ich will einstweilen meine Gedanken darüber vortragen, in der Hoffnung, daß sie größern Gelehrten zum Anlaß dienen mögen, sie zu berichtigen und zu ergänzen, oder mich eines bessern zu belehren.

Man kann sich unter der Zerrüttung nur folgendes vorstellen. Die Sünde zerstört entweder die natürlichen, zur Gesundheit unentbehrlich mechanischen Bewegungen des Körpers, oder einzelne Theile desselben, die Säfte, das Blut oder das Nervensystem. — Daß viele Sünden schädliche Wirkungen auf die menschliche Gesundheit haben, ist in der Erfahrung gegründet. Die Wollust kann alle Theile des Körpers erschlaffen, die

Säfte

Säfte verderben, das Blut scharf machen, und so den Grund zu einem frühzeitigen Tod legen, eben so kann ein Ausbruch des Zorns schnelle Blutstürzungen und den Tod veranlassen. Aber damit sind wir noch nicht am Ziele. — Es fällt so gleich in die Augen, daß nicht alle sündliche Handlungen so heftige Wirkungen haben. Nur diejenigen können dergleichen zur Folge haben, die mit einer gewissen Anfüllung oder Verlust, als Unmäßigkeit und Wollustsünden, verbunden sind, oder die aus einem heftigen, das Blut erregenden, Affekt entspringen. In dem letzten Fall aber liegt das Schädliche nicht so wol in dem formellen, daß die Handlung sündlich ist, als bereits in dem materiellen derselben. Der rechtmäßigste Zorn kann eben so gut als der unbilligste tödlich werden, der gewissenhafte Fleiß eben so gut die Gesundheit zerrütten, als die Unmäßigkeit. Im Gegentheil giebt es eine Menge anderer Sünden, die dem Körper nicht den geringsten Nachtheil zuziehen. Der Geizige lügt und betrügt, schneidet, wo er nicht gesät hat, und raubet was nicht sein ist, und das alles mit einer solchen Gelassenheit, daß weder sein Blut dadurch erhitzt, noch die Verdauung gestört,
noch

noch die Säfte verderbt, oder seine Nerven ange-
 strengt werden. Der Verläumber, der Ehrgei-
 zige, der Tückische, der böshafte Verfolger und
 wer die Bösen alle seyn mögen, begehen eben so
 tausend abscheuliche Handlungen, ohne daß die
 körperliche Kräfte darunter leiden oder die Lebens-
 verrichtungen gehindert, oder einzelne Theile ihres
 Leibes dadurch zerrüttet werden, mit der kältesten
 Gleichgültigkeit und bei dem besten Wohlbefinden.
 Vielleicht aber daß das Nervensystem den üblen
 Folgen der Sünde am meisten ausgesetzt, und da-
 durch auf eine nachtheilige Art verändert wird.
 Und hier, scheint es, wolle man es auch eigentlich
 suchen, da dies Verderben doch nicht so wol in
 Kränklichkeit als in unrichtigen Empfindungen und
 Vorstellungen bestehen soll.

Von manchen Sünden, die aus heftigen
 Affekten entspringen, die mit heftigen Antrieben des
 Bluts und Ausleerungen der Säfte verbunden
 sind, gilt es allerdings, daß sie die Nerven stö-
 ren. Die Unmäßigkeit von ieder Art kann die Ner-
 ven so erschlaffen und abstumpfen, daß nicht nur
 die Kräfte darunter erliegen, sondern auch die
 Seele das Vermögen zu denken nach und nach

II. Stück.

Z

ganz.

gänzlich verliert. Aber dieser Erfolg ist weder allgemein noch bei ieder Art der Sünde. Unzählige haben in einem erschöpften Körper den scharfsinnigsten und lebhaftesten Geist. Ueberhaupt sind folgende Fehler der Nerven möglich. Ihre empfindende Kraft kann entweder zu scharf oder zu stumpf, oder verderbt seyn, oder endlich gänzlich fehlen, und ihre bewegende Kraft kann geschwächt oder gänzlich vernichtet seyn. Ist erstere zu scharf, so werden von den geringfügigsten Ursachen schmerzhaft unregelmäßige Bewegungen im Körper entstehen; ist sie zu stumpf, so werden die Menschen wol dabei gesünder, aber die Verrichtungen mancher Theile unvollkommen seyn; sind sie endlich widernatürlich beschaffen, so werden Dinge, die gesunden Nerven nicht schaden, die heftigsten Zufälle veranlassen. Verlihren sie das Vermögen zu fühlen gänzlich, so werden die Werkzeuge ohne Gefühl seyn. Ein vermehrter Grad der bewegenden Nervenkraft kann bloß den Muskeln mehr Stärke und Festigkeit geben, so wie da im Gegentheil die Lähmung entsteht, wo diese Kraft ganz fehlt. Alle diese Fehler aber sind nicht nothwendige Folgen der Sünde. Es geschehen
tausend

tausend böse Handlungen, ohne daß eine solche Zerrüttung daraus entsteht, und ohne daß der Sünder dadurch an seiner Gesundheit leidet, in Zuckungen fällt, oder das Gefühl darüber verliert.

Wo müssen wir denn also die Zerrüttung suchen? Denn Folgen muß die Sünde ja doch in dem Menschen haben. Ich dünke in der Verbindung der Ideen in dem menschlichen Gehirn. Daß alle Eindrücke, Bilder und Zeichen in dem Mark des Gehirns aufbewahrt werden, müssen wir den Ärzten doch glauben, so unbegreiflich es auch bleibt. Hier also kann allerdings eine der Tugend nachtheilige und das Laster fördernde Verbindung der Ideen statt finden, hier können schmutzige Bilder und unreine Auftritte ihren Sitz haben. Bei der geringsten Veranlassung können dann diese hier verwahrten irrigen Urtheile, ungesunde Begriffe, falsche Vorstellungen, oder auch jene verführerische Bilder der Phantasie nach den Gesetzen der Memorie und der Phantasie wieder lebendig werden, sich der Seele aufdringen, und bessere Entschlüsse verdunkeln, wenigstens ihre Ausführung erschweren. Dadurch werden denn die Triebe

ungefümmert, die Begierden heftiger, indem hier in diesem Magazin ehmaliger Gedanken und Vorfälle so viele Dinge liegen, die sie reizen und begünstigen, dadurch werden Vorurtheile beinahe unüberwindlich und gewohnte Laster um so unverbesserlicher. Ich kann mir fast keine andere Art der Zerrüttung, von der Sünde gewirkt, vorstellen, als daß Irrthümer, böse Gefinnungen und Entschlüsse hier dem Gedächtnisse eingeprägt, in die Reihe der Gedanken eingeschoben und mit mancherlei Bildern der Phantasie verbrämet werden, daß sie also, eben so, wie uns Wahrheiten, die wir schon einmal gedacht haben, nachher leichter zu überdenken fallen, in der Folge leichter wieder klar werden und Ursachen mehrerer darauf folgenden bösen Handlungen abgeben können. Dies muß ich Verderben nennen, ungeachtet ich nicht sagen kann, daß das Wesen des Gehirns verdorben sey. Es kann dabei dessen Nutrition, Exhalation, und der dazu nöthige Umlauf der Säfte vollkommen gut von statten gehen, auch kann es dem Hirnmark eines seyn, ob es diese oder eine andre Idee, eine gute oder böse aufbewahrt. Gesezt nun daß eine unbefleckte Seele in einen solchen Körper gesezt würde,

wo im Gehirn so viele irrige und böse Begriffe, so viele schändliche Bilder aufgehäuft sind, so zweifle ich gar nicht, daß sie nicht dadurch würde verderbt und zur Sünde gereizt werden. Ob sich nun aber diese Zerrüttung auch fortpflanzen könne, oder ob sie vielmehr allemal bloß die Wirkung eigener Thätigkeit seyn müsse, das ist eine Frage, von deren Beantwortung, wie es scheint, die Lehre von der Fortpflanzung, die ich unten erst prüfen kann, abhängt. Das dünkt mir klar zu seyn, daß die Sünde die Kraft der Nerven nicht auf die Art zerrütte, daß sie der Seele, das was außer ihr vorgeht unrichtig, gleich einem beschmutzten Fernglas, vorstellen oder auch Bewegungen, die dem verursachenden Gedanken nicht gemäß wären, im Körper veranlassen sollten. Aber ienes Verderben in der Memorie und der Phantasie, iene schädliche Verbindung der Ideen und Begriffe mit dem Begriff von Vortheil und Schaden, von Lust und Unlust, von Ehre und Schande, ienes gefährliche Andenken der im Dienst der Sünde genossenen Vergnügungen erkenne ich eben so deutlich, und glaube daraus das Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Schwierigkeit

des Kampfs gegen gewohnte Sünde und die öftern Rückfälle der Menschen vollkommen erklären zu können. Der Grundsatz bleibt: Alles hat seine Folgen, jede Sünde setzt ein neues Böses zu der schon vorhandenen Gedankenreihe hinzu, und macht die Anzahl der Gründe und Reizungen der Begierden grösser. Auch das bleibt: Jeder dieser Gedanken hat seine Folgen auf den Körper, das heißt, er macht einen Eindruck in dem Gehirnmarm oder er bringt eine Bewegung vermöge der Nerven und Muskeln hervor, aber eine weitere zerrüttende Folge in den Nerven selbst, oder in den Säften oder in dem Blute kann ich nicht entdecken. Hier scheint auch in der That die wichtigste Schwierigkeit gegen die Hypothese der Fortpflanzung der Sünde durch körperliches Verderben zu liegen. Wenn der Fehler nicht in der Beschaffenheit der Nerven selbst, so daß sie etwa unrichtig vorstellten, oder sich falsch bewegten, oder zu ihren Verrichtungen ganz untauglich wären, liegt, sondern vielmehr in dem gesammelten übeln Vorrath in der unausfüllbaren Vorrathskammer des Gehirnmarms, dies aber keinesweges vom Vater in den Sohn übergeht, noch eine
 physische

physische Zerrüttung leidet, so scheint in der That keine solche Fortpflanzung vermög eines verderbten Körpers möglich zu seyn, und der analogische Schluß von Erbkrankheiten auf dieses Adamitische Erbübel wenig Sicherheit zu haben. Ich empfehle diese Gedanken ienen Gelehrten, die es vertheidigen, zu unparthenischer Prüfung, und hoffe darüber gründlich belehret und eines Bessern überzeugt, oder im entgegengesetzten Falle mit ihrer Beistimmung beehret zu werden, da keine Wahrheit auf einmal ganz entdeckt und gegen allen Widerspruch gesichert wird, sondern vollständige Gewißheit stets eine Folge wiederholter aufrichtiger Prüfungen seyn muß.

Ich will diesem noch die Vorstellungen beifügen, die sich Eöllner, Steinbart und noch neuerdings Herr Jerusalem von dem Ursprung des Verderbens gemacht haben, und wovon sie behaupten, daß sie mit Natur und Erfahrung am meisten übereinstimmen, auch in der heiligen Schrift am besten gegründet wären.

Die Hauptsache bestehet darinnen, daß sie den Verfall der Menschheit und des unter ihnen eingerißenen Verderbens, als eine Folge der wesent-

lichen Einrichtung der menschlichen Natur und der Art und Weise ansehen, wie sich die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen entwickeln. Sie suchen hierbei

1) Das moralische Verderben und das Unvermögen der Menschen nicht zu verkleinern, wie man ihnen wol ehedin unbilliger Weise vorgeworfen hat. Der Mensch ist von Natur und nach seiner Natur ein schwaches Geschöpf, das einer sorgfältigen Erziehung und vielfältiger eigner Uebung bedarf, wenn es weise und tugendhaft werden soll, das aber eben deswegen durch Vernachlässigung und Versäumung früher Bildung, durch unrichtige Leitung, und nachher durch unterlassenen Gebrauch moralischer Besserungsmittel und Nachsicht gegen seine Leidenschaften unter die Herrschaft der Sinnlichkeit gerathen und in die traurigste Verblendung und Wildheit versinken kann. Schon in den frühesten Jahren fängt sich diese Verkehrtheit zu äußern an, die Trägheit in richtigem Gebrauch der Vernunft und überhaupt zu dem Guten vermehrt sie von Tag zu Tage, und das Feuer der erhitzten Leidenschaften vollendet das Uebel, und versenkt den Menschen in dem Schlamm unreiner Lüste und Schänd:

schändlicher Laster. So gar der Weise, der Christ ist vor den Ueberraschungen der Sünde nicht sicher, und entgeht, wenn es noch gelingt, und er im Kampfe nicht unterliegt, der Gefahr nur mit der größten Mühe. Aber

2) Hiebei rührt nichts vom Fall Adams, alles vielmehr von der nothwendigen und an sich unverbesserlichen Einrichtung des Menschen her.

Gerade diese und keine andere Natur mussten wir haben, wenn wir in der Reihe der Wesen diese und keine andre Geschöpfe seyn sollten. Auf einerlei Stufen der Vollkommenheit können nicht alle Geschöpfe stehen, sonst wäre ihrer in der That nur eine einzige Klasse und in der Stadt Gottes eine augenscheinliche Armuth. Unter diesen Geschöpfen, die in dem Plan Gottes möglich waren, waren auch wir mit begriffen. Seine Güte und Weisheit wies uns unsern Standort auf der Erde an, uns auf ihr des Daseyns zu erfreuen, ihren Reichthum zu genießen, und uns dadurch zur Erkenntnis und Verehrung Gottes und zu einer erleuchteten Tugend zu erheben. Dazu aber mussten wir gerade diesen sinnlichen Leib, diese sinnliche Empfindungen des Guten und Bösen haben; auch musste diese

Empfindsamkeit gerade wieder diesen hohen Grad der Reizbarkeit haben, und der Trieb, das Angenehme und Gute zu wollen, mußte, wie der Trieb der Selbstliebe, unbegrenzt seyn. Mit dieser Sinnlichkeit allein aber würde der Mensch nur ein so viel reizbarer und gewaltfameres Thier seyn. Gott verband also mit der sinnlichen Natur die höhere Kraft der Vernunft, die diese Sinnlichkeit leiten und die Begierden, die in ihrer ersten Lebhaftigkeit das Ziel verfehlen würden, mäßigen und lenken sollte. Da aber diese Vernunft Anfangs nur bloße Fähigkeit ist, und ohne Unterricht und Sprache nie aus ihrem Schlummer erwacht, so mußte der Trieb der Geselligkeit den Menschen zu seines gleichen treiben, langsames Wachsthum der Seelen und Leibeskräfte die Kindheit verlängern, und die Religion die Kräfte vernünftiger Ueberlegungen verstärken und vervielfältigen. Wenn nun aber der Mensch diese nöthige Bildung in seiner Jugend gar nicht erhält, oder zu spät erhält, wenn er seinen thierischen Trieben ganz überlassen bleibt, ohne Religion und Tugend recht erkennen und in ihrer ganzen Wohlthätigkeit empfinden zu lernen, wenn seine Leidenschaften, ehe er noch Grundsätze
zum

zum Widerstand gesammelt hat, entglühen, und durch die falschen Maximen und verführerischen Sitten der Welt nur immer mehr aufgefacht werden, so kann er freylich, aller der guten und weisen Anstalten Gottes ungeachtet, bey aller übrigen Kultur in das größte moralische Verderben verfallen. — Deswegen aber hat man keinen Grund, ein fremdes, durch Adams Ungehorsam erst entstandnes Verderben bei ihm anzunehmen. So wie Adam ohne dergleichen bloß durch seine sinnliche Natur sündigte, so wiederfährt es noch heut zu Tage allen seinen Nachkommen. Man vermengt dabei offenbar sinnliche und verderbte Natur, Nothwendigkeit von Erziehung und Unterricht mit angebohrner Verblendung, herrschende unordentliche Leidenschaften mit angebohrner allgemeiner Neigung zum Bösen. — „Aber wenn nicht erst nach der Schöpfung sich das Verderben der menschlichen Natur bemeistert hat, kann der Mensch so unvollkommen aus der Hand seines Schöpfers kommen? — Unvollkommen? Darf man das so nennen, was eines steten Wachsthums fähig ist? Unter den Geschöpfen ist nichts ganz vollkommen, alles mehr oder minder eingeschränkt, Gott allein ist

ist

ist uneingeschränkt gut. Alle Vollkommenheit ist relativ, wenn aber etwas nur in seiner Art vollkommen ist, so mag es immer, gegen andere Classen der Geschöpfe abgewogen, unvollkommen seyn. So ist der Mensch zwar unvollkommen in Ansehung höherer Geister, als Mensch betrachtet aber vollkommen. Weder in seiner sinnlichen, noch in seiner moralischen Natur liegt eine Unvollkommenheit. Nicht in der sinnlichen, wenn sie gleich in Ermanglung eines erleuchteten Führers der Grund aller menschlichen Schwäche ist. Denn daher (ich führe hier Herrn Jerusalems eigne Worte an, weil ich es nicht besser zu sagen weiß) die unordentliche Eigenliebe, die Unerfättlichkeit im Gegenwärtigen, die Wuth des Zorns, die Härte des Eigennutzes, die Verwüstungen des Stolzes, die thierische Unmäßigkeit der Wollust. Aber der Grund von dem allen ist doch nothwendiger wolthätiger Erhaltungstrieb, Trieb, das zu wollen, was wir als das beste empfinden, Trieb zur Glückseligkeit also, und so ausschweifend alle diese Leidenschaften sind, oder werden können, so sind es nichts als Verblendungen in Ansehung des wahren Guten, und Verirrungen dieser nicht geleiteten
 wol

wolthätigen Einrichtung. Denn alle die ungemäßigte Neigung zu dem Genuß sinnlicher Empfindungen ist im Grunde weiseste Einrichtung, damit die unvermeidlichen Mühseeligkeiten des Lebens so viel leichter ertragen werden, alle zur Erhaltung desselben nöthige Handlungen und Geschäfte so viel zuverlässiger geschehen und alle Bedürfnisse der Natur zugleich Quellen des Vergnügens werden. — Auch in der Lebhaftigkeit und Reizbarkeit der sinnlichen Natur liegt die Unvollkommenheit nicht. Sie durfte nicht schwächer seyn, wenn nicht alle Empfindungen, selbst die Gefühle der Tugend, nebst allem Antriebe zur Arbeit, allem Reize zur Thätigkeit zugleich mit sollten abgestumpft werden. In der moralischen Natur des Menschen, so weit sie das Werk des Schöpfers ist, liegt eben so wenig eine Unvollkommenheit. Der Mensch bringt das Wolgefallen an Ordnung und Schönheit, das natürliche Gefühl des Guten mit sich auf die Welt, es kostet so gar den Lasterhaften viele Mühe, bis sie es ersticken und ausrotten können. Es entwickeln sich freulich mit der sinnlichen Natur zugleich die Keime der Leidenschaften, aber hier eben soll nach dem Willen des Schöpfers

die

die Erziehung eintreten, das Gute verstärken, dem Bösen entgegen arbeiten, üble Unarten nicht einwurzeln lassen, die Vernunft unterstützen, und so jene glückliche Harmonie hervorbringen, die den Menschen beglückt und des göttlichen Wohlgefallens fähig macht. Die Fehler unserer Nachlässigkeit und irrigen Leitung müssen aber nicht der Natur aufgebürdet, und ihr ein angebohrner Widerwille gegen das Gute beigemessen werden, der ihr so gut als der Erfahrung widerspricht.

3) Eine Fortpflanzung des moralischen Verderbens kann man dabei dennoch behaupten. Die Natur des Menschen wird ja mit allen ihren Anlagen, wesentlichen Einschränkungen und Trieben fortgepflanzt. So erhalten auch alle Menschen von ihren Eltern, die nemliche Schwäche, die nemliche allgemeinen Triebe, die nemliche sinnliche Natur, die durch üble Erziehung, böse Beispiele, eigne Unbedachtsamkeit und Verabsäumung der Kultur, in ausschweifende Sinnlichkeit ausarten, und eine Quelle der ungeheuersten Thorheiten und Laster werden kann. Auch zieht sich ieder Sünder dadurch ein eignes individuelles Verderben zu, aber
dies

dies ist bloß zufällig, und kann keine solche Veränderung in der Natur machen, die sich durch Zeugung beständig fortpflanzen sollte. Laster können eben so wenig, als Tugenden fortgepflanzt werden, das lehrt die Erfahrung. Ein sieches Kind kann ein durch Wollüste entkräfteter Vater zeugen, aber keines, in dem schon bei der Geburt die Liebe zur Wollust angebohrner Weise vorhanden wäre. Wenn man aber gleich kein solches angebohrnes Verderben annehmen kann, so läßt sich doch behaupten, daß Sünde und Tod von Adam und durch Adam in die Welt gekommen ist, denn wir haben alle mit ihm einerlei Natur.

Was kann es aber helfen, wenn eine Theorie noch so glücklich erbauet ist, noch so gut mit andern natürlichen Wahrheiten harmoniret, wenn sie doch der heiligen Schrift, die Gottes Offenbarung ist, widerspricht? Das behaupten wenigstens die Gegner derselben, aber deren Freunde behaupten auch hier das Gegentheil, und finden ihre Vorstellungsart vielmehr in ihr auf das beste gegründet. Wollen wir hier urtheilen, so müssen wir die Stellen der Schrift, wo sie von diesem Verderben redet, selbst in Erwägung ziehen.

Im

Im Allgemeinen habe ich bereits oben gezeigt, daß zwar die Schrift an mehreren Orten von einer in uns wohnenden Sünde rede, aber zugleich bemerkt, daß sie überall blos Erwachsene zum Gegenstand habe, bei denen jenes Verderben nicht mehr für sich allein, sondern schon durch eigne Thätigkeit modificirt und vermehret ist, und daß sie eines angebohrnen Verderbens nirgendwo mit eigentlichen Worten gedenke. Alle diese Stellen werden also keinen Beweis abgeben können, weil in ihnen nicht ausdrücklich enthalten ist, woher eigentlich diese innwohnende Sünde entspringe, ob blos aus den wesentlichen Einrichtungen und Anlagen der menschlichen Natur, oder aber aus einem Abfall von einer vorher besessenen Vollkommenheit, und einem zufälligen durch Adam erst entstandenem Verderben. Sie erweisen das Daseyn, aber nicht den Ursprung der Krankheit.

So redet Moses Gen. VI, 5. und Cap. VIII, 21. vom moralischen Verderben, ohne auf dessen Ursprung zu sehen. Gen. VI. heißt es: Gott sah, daß der Menschen Bosheit auf Erden sich mehrete, und alles, was ihr Herz ersann, beständig nur böse war, so c. Aus dem 11. und 12. Vers sehen wir,

wir, daß hier von keinem angebohrnen Uebel, sondern von dem bösen Verhalten der damaligen Menschen die Rede ist. Diese Thatsache erzählt hier Moses, ohne sie von irgend etwas abzuleiten, blos um den Rathschluß Gottes mit einer Ueberschwemmung damit zu rechtfertigen. Noah allein wird als ein frommer Mann seiner Zeit gepriesen. Die Bildung ihrer Gedanken (Jezer Machshephoth) kann also hier (wiewol blos der Ausdruck die Erklärer irre gemacht zu haben scheint) wol nicht so viel heißen, als ob die Gedanken ihres Herzens von Natur und vermöge ihrer Geburt diese üble Bildung gehabt hätten, (denn die hätte ja auch Noah gehabt, der doch wegen seines göttlichen Wandels gepriesen wird) sondern es ist von dem, was sie erfannen, von ihrem eignen freyen Verhalten, von ihrer mannigfaltigen Bosheit die Rede. Daß dem so sey, erhellet sowohl aus dem 11. und 12. Vers, als auch aus der gegebenen Frist zur Bekehrung (als welche blos bei wirklichen Sünden statt hatt) und aus der Strafe selbst, welche wol die Bösen vernichten und als Strafexempel auch die Nachkommen abhalten, aber die Fortpflanzung des Erbübels nicht hindern konnte.

II. Stück.

II

Gen.



Gen. VIII, 21. Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen, (verwüsten) um des Menschen willen, denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. — Ich glaube, man müsse hier übersetzen, () obgleich des Menschen Herz von Jugend auf böse ist. Wenn man es durch denn übersetzt, so käme es fast heraus, als ob Gott anfangs geglaubt hätte, solches durch die Sündflut zu verhüten, nun aber erst hinterher die Unmöglichkeit davon einsehe, und also auch deswegen die Erde nicht mehr bestrafen wolle. Man übersetze aber, wie man will, so steht kein Wort da, daß das böse Denken angeboren sey, oder von Adams Sünde herkomme. Kann man nicht von Jugend auf ein Sünder seyn, auch ohne ein angeerbtes Sündenübel? In dem Ausdruck von Jugend auf liegt kein Grund, wie aus Gen. XXXIV, 19. Mal. II, 14. und andern Stellen bekannt ist, den ganzen Zwischenraum von der Geburt bis zum männlichen Alter. Auch wüßte ich den Anachronismus nicht zu finden, dessen hier Herr D. Seiler S. 73. die Gelehrten beschuldiget. Es mag immer auf Menschen nach der Sündflut gehen, Gott, der das Künftige mit Gewiß.

Bewißheit voraussieht, kann ja doch davon reden, als ob es schon gegenwärtig, oder bereits vergangen wäre. Er sahe ja das, was die Menschen von Jugend auf thun würden, so gut zum voraus, als ihm das bekannt war, was die in der Ueberschwemmung Ertrunkenen vorher gethan hatten. Der ganze Einwurf fällt obnehin weg, wenn man es durch obchon übersetzt, wie es Jos. XVII, 18. zweymal vorkommt.

Eine der berühmtesten Stellen ist die aus dem 11. Psalm, wo David von sich sagt: Siehe in Sünden bin ich gebohren, in Sünden hat mich meine Mutter empfangen. Diese Stelle hat mancherlei Schicksale erfahren. Die Worte sind nicht so wol an sich dunkel, als vielmehr der Sinn, in so fern man ihn im Zusammenhang mit der Absicht des Redenden ansieht. Mitten im Bekänntnis seiner Sünden, unter lauter büßfertigen Gesinnungen, sollte er da seine Mutter wegen einer bei seiner Empfängnis begangnen (denn das hielten einige Ausleger für den wahren Sinn, ungeachtet nirgends etwas davon gemeldet wird) Sünde anklagen, oder zur Entschuldigung sich auf das natürlich angebohrne Verderben berufen?

Beedes will nicht zu bußfertigen Gefinnungen passen. Verbrechen solcher Art kann man doch wol nicht mit der Auerbung entschuldigen, sonst müste es auch jedem andern groben Missethäter frey stehen. Und am Ende könnte es wol auf eine geheime Anklage Gottes hinauslaufen, der ihn in diesem Zustand habe lassen geböhren werden. Man sagt freylich, er berufe sich blos deswegen darauf, um Gott desto eher zur Barmherzigkeit zu bewegen, und zu zeigen, daß er der Vergebung nicht unwerth sey. Es würde nur der Gedanke auch gefallen, wenn von einer Uebereilung im Affekt die Rede wäre. Aber Davids Verbrechen war keine Uebereilung, sondern wohl überlegte vorsätzliche Sünde, die sich übel durch eine verderbte Geburt beschönigen läßt. Jedem muß hier die Rede des bußfertigen Sohnes anständiger vorkommen, wenn er sagt: Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Manche haben hiebei gefragt, ob David das angebohrne Verderben erkannt habe, allein dies läßt sich aus seinen Psalmen nicht entscheiden, und wie er Gen. VIII, 21. verstanden habe, ist uns ohnehin ganz unbes

unbekannt. Mir scheint zu der Gesinnung eines Bußfertigen am besten zu passen, wenn man annimmt; David bekenne im 6. V. seine gegenwärtig begangene Sünde, und setze im 7. V. hinzu, er sey schon immer, von Mutterleib an ein Sünder gewesen. Denn es ist zu der Zeit, wenn uns die Strafen einer begangenen Thorheit treffen, nichts gewöhnlicher, als daß wir uns auch wegen der vorherigen, längst vergangenen zugleich mit anklagen und das gegenwärtige Strafübel darauf beziehen. Dieses nun drückt er, als Dichter, auf eine stärkere, vergrößernde Art aus, so wie man doch in der That, die Ausdrücke, die er Ps. XXXVIII, 4. II. oder Ps. LVIII, 4. gebraucht, nicht ganz im eigentlichen Verstand nehmen kann. Man muß es hier doch wol nicht vergessen, daß man keinen Prosaisten, sondern einen Dichter vor sich hat. Herr D. Döderlein ist in seinen vortreflichen Scholien auch hier seinen eignen Weg gegangen, und sieht es so an, als ob David die Bestimmung des Menschen überlegte, und zu sich sagte: Bin ich denn zur Sünde geboren? Hat mich dazu meine Mutter empfangen? Die Gründe davon, so wie die besonders glückliche Erläuterung des 8. V.

überlasse ich dem eignen Nachlesen. Aber wenn nun auch alle diese Erläuterungen weniger Grund als die gewöhnliche hätten, was ist damit erwiesen? Nichts weiter, als daß David schon bei der Geburt, oder wenn man will, noch vorher, Sünde, keine freywillige, verschuldete, sondern irgend eine Unordnung an sich hatte. Aber damit ist ja nicht bestimmt, ob er die unveränderliche sinnliche Schwäche der menschlichen Natur damit meint, oder ob er auf ein durch Adams Sünde erst entstandenes Verderben anspielt.

Joh. III, 6. sagt Christus zu Nicodemo: Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch. Das kann der Absicht des Heilandes nach wol nichts anders heißen, als: Ordentlich wird von Menschen nur ein Mensch gebohren, wer aber ein *πνευματικός*, ein wahrer Bürger des Himmelreichs seyn will, der muß es durch göttliche Gnade und durch seinen Geist werden. Joh. VI, 63. Aber gesetzt, daß *σαρξ* hier ein zur Sünde neigendes Verderben bedeute, so fragt sich ja wieder, ob hier die wesentliche oder die durch Adam zufällige Schwäche gemeint sey. Der Heiland selbst setzt
hier

hier diese Beschaffenheit voraus, ohne sich über den Ursprung zu erklären.

Eph. II, 3. Wir sind alle von Natur Kinder des Zorns, strafwürdig. Ich hatte sonst schon geglaubt, *φύσις*, Natur, bedente hier, wie Röm. II, 14. den Zustand des Menschen außer dem Christenthum, so daß es heiße: Wir waren, ehe wir Christen wurden, so strafwürdig, als die übrigen Völker. Dem Context nach scheint diese Erklärung die einzige mögliche zu seyn. Er redet hier ausdrücklich von Erwachsenen und von der Begehung wirklicher Sünden. Im 2. Vers redet er von den Ausschweifungen der Heiden, im dritten behauptet er das nemliche auch von den Juden, daß sie ihren sinnlichen Lüsten und verkehrten Begierden gefolget wären, und deswegen ihrer Beschaffenheit nach, außer dem Christenthum eben so gut als jene straffällig wären. Wie könnte auch jemand wegen eines angeborenen unverschuldeten Uebels wegen ein *ὄσις αἰώνιος* heißen? Herr D. Seiler hat bei dieser Stelle eingewendet, (S. 77.) Natur müsse hier die angeborene Natur bedeuten, und das sey Paulini-

scher Sprachgebrauch, aber ich finde, daß die
 andre Bedeutung es ebenfalls ist. Gleich die
 Stelle Röm. II, 27. ist gerade für das Gegentheil
 von dem, was der Herr D. behauptet. Es heißt
 wol nicht: die Heiden tragen von Natur, der
 natürlichen Beschaffenheit und Abstammung
 nach die Vorhaut, denn in diesem Verstand tra-
 gen sie die Juden auch; sie werden ja nicht ohne
 Vorhaut geboren. Εκ Φύσεως gehört nicht zu
 ἀνεργουσία sondern zu τοῦ νόμου τελουσα und
 heißt also wie im 14. Vers: Die Heiden, so ohne
 das geschriebene Gesetz zu haben, nach ihren
 natürlichen Einsichten gesetzmäßig leben, wie auch
 der Gegensatz anzeigt. Gesetzt aber auch, daß
 Φύσις in obiger Stelle eigentlich die Natur be-
 deute, so ist immer wahrscheinlicher, daß er die
 Natur, so wie sie ist durch bösen Wandel ent-
 stellet ist, meine, als daß er auf deren ursprüng-
 lichen Zustand sein Absehen richte.

Weiter reicht auch der Beweis aus Röm. VII.
 nicht, so brauchbar er auch gegen solche Unsinnige
 seyn würde, die wider den Augenschein alles mora-
 lische Verderben ablangnen wollten. Es ist wahr,

Paulus

Paulus redet von einem Gesetz, das dem göttlichen entgegenstrebt, von einer inwohnenden Sünde, die ihn antreibt Sachen zu thun, die er nicht billigt, von einem Fleisch, das wider den Geist streitet. Aber woher will man denn beweisen, daß hier gerade das Erbtheil von Adam gemeint sey? Kann er nicht eben so gut, blos die natürliche Unvollkommenheit, die sinnliche Schwäche des Menschen meinen? Wie will man einen Gegner, der es behauptete, widerlegen? Aber, wie es scheint, so ist hier von dem Zustand eines Erwachsenen, von der Gewalt die Rede, welche die Sünde durch Gewohnheit über die menschliche Natur erhält. Und da trifft denn freylich alles das pünktlich ein, was der erleuchtete Mann davon sagt. Um so viel weniger aber läßt sich daraus ein angebournes Verderben erweisen, sonst könnte man mit gleichem Recht aus Adams Beschaffenheit nach dem Falle schließen, er müste mit sündlichen Neigungen seyn erschaffen worden.

Und nun kommen wir endlich zu der Hauptstelle, auf die man die Fortpflanzung des natürlichen Verderbens zu gründen pflegt, auf Pauli Vortrag Röm. V, 12 - 19. Man ist darüber

einig, daß hier Pauli Absicht sey, Adam und Christum, den Ursprung des Todes, und die Befreyung davon nebst dem göttlichen Segen, die Allgemeinheit von jenem und von diesem zu erweisen. Wir finden denn also darinnen folgende Wahrheiten. Der erste Mensch Adam übertrat das göttliche Gebot und machte dadurch den Anfang der Sünde. (Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt kommen.) Durch diese Sünde zog er sich den Tod zu. (Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen.) Und so, weil er der Urheber aller Menschen war, ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, so wol zu denen, die gesünder haben, als auch zu denen, die nicht wie Adam sündigten. Diese Strafe des Todes war aber keine Folge der Uebertretung des mosaischen Gesetzes, denn der Tod herrschte bereits vorher von Adam bis auf Mosen. Sollte sich nun die Erlösung durch den Adam nicht eben so weit erstrecken? Jene einige Sünde wirkte den Tod, Christi Gehorsam wirkt Lossprechung von vielen Sünden. So allgemein der Tod herrscht, so allgemein ist auch die Erbarmung in Christo. Unmittelbar redet denn also

auch

auch hier der Apostel nicht von der Fortpflanzung der zerrütteten Natur, sondern nur von der allgemeinen Herrschaft des Todes. Auf das beziehet sich das *απεθανον, κατακριμα, αμαρτωλοι κατεσθθησαν*. Ob dies aber vermöge der Fortpflanzung, oder der Zurechnung, oder bloß der natürlichen Abstammung wegen so erfolge, das bestimmt er nicht so deutlich und genau, daß wir es unumstößlich gewiß behaupten könnten. Genauere Entwicklungen dieser Stelle wird man in Zacharia biblischer Theologie (Anderer Theil S. 355.) Lessens Pr. Dogm. (S. 286.) Töllners theologische Untersuchungen (Erst. Band 2 Stück. III.) Döderleins Inst. th. chr. (libr. II, S. 186. Obf. I.) u. a. m. finden.

Wenn ich nun die angeführten Stellen redlich und unparthenisch (worüber ich das Urtheil billigen Richtern überlasse) erwogen habe, so folgt daraus, daß zwar die heilige Schrift das wirkliche Verderben des Menschen an mehreren Orten theils voraussetzt, theils ausdrücklich behauptet, daß sie auch, wiewol nur in einer Stelle, die Sünde im Menschen von Adam und dessen Sünde herleitet,

herleitet, daß sie aber über den Ursprung derselben bei jedem einzelnen Menschen sich nirgends bestimmt erklärt, oder ausdrücklich eine gewisse Art der Fortpflanzung derselben lehrt. Man wird es also auch weder für einen Mangel der Ehrfurcht gegen die göttliche Offenbarung, noch für eine geffizentliche Verdrehung oder eine strafbare Abweichung erklären können, wenn sich jemand nach seiner Ueberzeugung gedrungen glaubt, eine andere Art des Entstehens bei dem moralischen Verderben anzunehmen, da es im Grunde doch nur darauf ankommt, daß wir allzumal Sünder sind, und vor Gott keinen Ruhm haben.

D. Ueber die Fortpflanzung der Erbsünde.

Ehehin stund man in der Meinung, daß ein Theil der Seele (ein tradux) von dem Vater in das Kind übergehe, und selbiges belebe, und machte sich es sehr gemächlich, die Lehre von der Fortpflanzung darauf zu erbauen. Nachdem man aber anfieng, die Seele, wie sie es denn auch ist, für immateriell zu halten, so konnte dieser Beweis keine Dienste mehr leisten. Man kann, sagt Herr C. R. Steinbart, die afrikanische Lehrmeinungen

nungen ohne Widerspruch mit Schrift und Vernunft nicht annehmen. Man mag entweder die Hypothese, daß bei der Zeugung des Körpers die Seele erst von Gott geschaffen werde, oder die wahrscheinlichere Meinung, daß die einfache Substanz der Seele durch harmonische Verbindung mit körperlichen Organen erst von außen zu Vorstellungen veranlasset werde, da sie solche nicht selbst ohne Veranlassung erzeugen kann, so erhellet, daß die Sünde auf sie nicht forterben könne, wenn man nicht die grobe Idee hat, daß sie schon in den primis staminibus des Körpers wohne. Herr D. Sixt macht in seiner lesenswerthen Gegenschrift (Lautere Prüfung des Systems der wahren Glückseligkeit, S. 71.) den Gegensatz, er glaube das Letzte in dem Verstand, daß in den prim. Stam. dem Produkt verborbner Körper der Eltern nur die völlige Disposition zu dem natürlichen Verderben, wie es sich mit den Körperorganen immer mehr entwickelt, vorhanden sey, und daß sich ermeldte Disposition zu dem nachmals mehr entwickelten Naturverderben verhalte, wie die prim. Stam. zu ausgebildeten Körpern. Auf gleiche Art pflegen es andere Theologen auch vorzustellen.

zustellen. Die Eltern, sagt Herr K. N. Seiler S. 55. stehen mit ihren Kindern in der Verbindung als Ursache und Wirkung, so hat also der Zustand des Kindes seinen Grund in der Beschaffenheit der Eltern. Wie der Saame, so das Gewächs, wie der Baum, so die Frucht.

Ich hoffe, der Herr D. werde es mit Liebe und Billigkeit aufnehmen, wenn ich einige Gegenerinnerungen vortrage. Mir scheint der Satz, alles hat seine Folgen, mit einem andern weniger sichern, alles hat gewisse bestimmte Folgen, verwechselt zu werden. Jede Sünde hat freylich Folgen, so wol auf den, der sie begeht, als auf andre, die dadurch leiden, aber darum darf ich noch nicht fortschließen; also muß sie auch die Folge haben, die ersten Bestandtheile künftiger Menschen anzustecken, und sich dadurch fortzupflanzen. Der Herr D. giebt ia selbst den Herren Feder und Plattner zu, daß nicht alles physikalische Folgen habe, mithin kann man also dies läugnen, und dennoch dem System der Causalverbindung treu bleiben. 2) Es scheint auch die Erfahrung dieser Fortpflanzung nicht günstig zu seyn. Ein mit der Lustseuche angesteckter Vater wird auch
ange

angesteckte und venerische Kinder erzeugen, aber wo ist die Erfahrung, daß sie eben darum auch geil und wollüstig werden müßten? Sind die Kinder eines Hochmütigen, Geizigen, Betrügers, auch immer stolz, geizig, und ränkevoll, und wenn sie es zuweilen sind, wie viel hat der böse Unterricht und das schlimme Beispiel Schuld? Würden sie es auch geworden seyn, wenn sie in der Jugend aus dem Hause ihrer Eltern gekommen wären? Schon bei körperlichen Krankheiten ist das Forterben nicht allgemein, sondern schwächliche Eltern zeugen oft die stärksten Kinder, aber offenbar ist es solches in Ansehung der Neigungen noch weniger. 3) Dürfen wir nicht ganz übergehen, daß es hier eine andere Bewandnis als bei leblosen Dingen hat. Es ist wahr, wie der Baum, so die Frucht, aber nicht, wie der Vater, so das Kind. Höchstens könnte man sagen, der erste Zustand des Kindes im Mutterleib hänge in Ansehung der wesentlichen Bestimmungen von den Eltern ab. Nachher aber handelt ja das Kind selbst nach eigener Empfindung, und verändert seinen Seelenzustand durch eigne Thätigkeit, so bei leblosen Dingen nicht ist. Da kann ich also es
nicht

nicht mehr vom Vater ableiten, und sagen, die Frucht ist böse, also muß es auch der Baum seyn. Das wäre eine harte Rede für die Väter, die so unglücklich sind, ungerathene Kinder zu haben. — Also der Satz, alles hat seine Folgen, erweist nicht, daß alles auch auf die Kinder seine Folgen haben müsse, letzterem scheint die Erfahrung eher zu widersprechen.

Der Hülfsbeweis von der Einwirkung des Körpers auf die Seele ist hier eben so wenig zur Entscheidung hinreichend. Die Seele, sagt man, stellt sich die Welt nach der Beschaffenheit und Lage des Körpers vor. Der Leib ist gleichsam das Fernglas der Seele. Ist solches beschmutzt, so giebt es unreine Bilder, und die Seele kommt zu unrichtigen Vorstellungen. — Dies kann weiter nichts heißen, als wenn die sinnlichen Werkzeuge verdorben sind, so kann die Seele nicht richtig empfinden. Aber werden denn durch die Sünde die sinnliche Werkzeuge und die Nerven derselben so zerrüttet und geschwächt, daß sie unrichtige Empfindungen liefern? Das ist wider die Erfahrung. Manche Sünden, die mit einem heftigen Reiz oder Verlust eines nützlichen Saftes verbunden

den

den sind, können mit der Zeit die Kräfte des Körpers verderben, und vermög dessen auch der Denkkraft Schaden. Der Säufer und der Hurer können endlich um Gesundheit und Verstand kommen. Aber hiebei liegt der Erfolg bereits schon im Materiellen der Handlung selbst, theils kann er bei gewisser Vorsichtigkeit vermieden werden. Das Trinken hat so wenig die Wirkung auf den Gaumen, die Zunge und die Augen, daß der Trinker etwa sich im Geschmack und der Farbe des Weins irren sollte, daß es vielmehr seinen Geschmack schärft. Der Wollüstige ist ein besserer Richter der Schönheit, als irgend ein anderer. Und wie wird es denn mit dem Hochmut, einer Sünde, die in der Einbildung ihren Sitz hat, seyn? Liegt da der Fehler am Schmutz des Fernglases, der äußern Empfindungen oder vielmehr an einer unrichtigen Schätzung, falschen Verbindung der Ideen, an falschen Urtheilen? Der Sünden sind wol die wenigsten, die aus falschen Vorstellungen von außen entstehen, oder bei denen man den Fehler in den sinnlichen Werkzeugen und deren Nerven suchen müste. Läge er blos da; so wäre die Sünde unvermeidlich, und der Sünder unschuldig.

II. Stück.

Æ

Es



Es ist wahr, feine Sinne, ein feuriger Nervensaft, ein glücklicher Bau des Gehirns u. s. w. tragen viel zum Scharfsinn und zur Leichtigkeit im Denken bei. Ohne gesunde und gute Werkzeuge kann die Seele eben so wenig richtig denken, als der Uhrmacher eine gute Uhr machen. Aber wenn der Werkmeister ein Stümper, oder träg und unbesonnen ist, so kann er mit den besten Werkzeugen nichts Taugliches zu Stand bringen. Verderbt denn die Sünde, und besonders jede Sünde den Organismus? So konnte Erasmus von Rotterdam kein guter Denker seyn, denn das Verderben seiner unkeuschen Eltern mußte auf seine Organisation Einfluß haben. So kann es aber auch in der That keine solche Menschen von glücklicher Organisation mehr geben, da wir alle von sündigen, verderbten Eltern abstammen.

Es ist wahr, wir denken besser, wenn wir nüchtern und gesund sind, und ausgeschlafen haben, aber die Aerzte mögen sagen, ob eine Sünde solch einen Einfluß auf die Nerven haben kann, als ihn Essen, Trinken und der Schlaf hat. Der ärgste Bösewicht kann trotz seinen Lastern fein und scharfsinnig denken. Der Wein macht zwar manche
Men

Menschen kühn und heftig, aber bloß, wenn sie schon dazu Anlage haben, andere macht er freundlich und großmütig. Er verändert das Empfindungssystem nicht, sondern giebt nur mehr Lebhaftigkeit, macht den Umlauf des Bluts schneller und drehet das Rad der Gedanken geschwinder. Gift macht rasend, indem es die Nerven auf das äußerste reizt, und manche Gefäße zersprengt, aber hochmütig, eitel, neidisch wird es niemand machen. Manche Getränke erregen wollüstige Empfindungen, aber bloß durch den Reiz, den sie auf die Saamengefäße und die Nerven der Geburtslieder äußern. Bei einem Kinde würden sie auch dahin wirken, aber in seiner Seele würden gewiß keine wollüstige Gedanken entstehen.

Man kann also nicht sicher fortschließen, daß die Kinder vermög ihrer Abstammung von den Eltern einen durch die Sünde verderbten Körper erhalten, bis erst ausgemacht ist, daß die Grundkräfte des Körpers, die Kraft zu empfinden und sich zu bewegen, durch die Sünde zerrüttet werden. Und gesetzt auch, daß es wirklich bei dem, der sündigt, geschähe, so erfordert es einen neuen Ver-

Z 2

weis,

weis, daß dies zugleich auch die Grundkräfte des Embryo zerrütte.

Der Satz, daß man das nicht geben könne, was man nicht hat, ist nicht ohne Einschränkung wahr. Ein blinder und lahmer Vater kann gesunde und sehende Kinder erzeugen.

Eben so wenig kann eine andre Behauptung ungeprüft gelten. Wenn auch jede Seele bis auf die Vereinigung mit dem organischen Körper noch ganz rein und vom Bösen unangesteckt geblieben wäre, so erhält sie doch durch einen verderbten Leib nun ihre erste Empfindungen, Vorstellungen, und Einsichten. — Was heißt hier ein verderbter Leib? Ein kranker, siecher Leib, so ist zwar wahr, daß manche Sünden die Gesundheit und Kräfte des Leibes zu Grund richten können. Aber es kann der Leib siech und doch die Empfindungs- und Vorstellungskraft gesund seyn. Viele Schwindsüchtige, Wassersüchtige, ja fast alle Kranke außer den Fieberhaften, vom Schlag getroffen oder am Hirnmark leidenden, behalten bei dem elendesten Körper bis an den Augenblick des Todes ihre Vernunft. Und höchstens krank kann die Sünde den Körper machen, aber keinesweges die Kraft und
das

das Wesen der Nerven so ändern, daß sie nicht mehr richtig empfinden, und die äußern Gegenstände der Seele anders vorstellen sollten, als sie wirklich beschaffen sind. Die Sünde wirkt nicht als ein hitziges Fieber, oder als Hypochondrie oder als eine Verletzung im Hirn. Hat denn wohl Adam die Sonne und die Fluren, und den Himmel und die Ströme, und die Speisen und Getränke, und die Schönheit der menschlichen Bildung im Stand der Unschuld anders empfunden, als er sie nachher empfand? Oder empfindet sie der Bösewicht auf andre Art als der Fromme? Verliert man durch die Sünde die Kraft richtig zu denken und zu beurtheilen? Wenn aber nichts von allem dem statt hat, wenn vielmehr alles Verderben der Sünde bloß in einer besleckten Phantasie und einer Anhäufung von Vorurtheilen im Gedächtnis zu suchen ist, wie kann es in die ersten Bestandtheile des Körpers dringen, die nicht aus dem Gehirn, noch aus den Nerven, als den einzigen empfindenden Theilen im Körper, sondern aus dem Blut geschieden werden?

Herr D. Seiler sucht es S. 65. durch die Leibnizische Meinung zu erläutern, daß in der Seele,

§ 3

noch

noch ehe sie mit dem menschlichen Leib vereinigt
 wird, dunkle Ideen ohne Bewusstseyn vorhan-
 den wären. Es ist hier der Ort nicht, von den
 Gründen zu reden, die Leibnizen zu dieser Mei-
 nung vermochten. Wie aber, wenn jemand überall
 solche Ideen laugnete, und sagte, daß wol bei
 Erwachsenen aber nicht bei Kindern dergleichen
 vorhanden seyn könnten? Jede Empfindung und
 ieder Gedanke prägt seine Spur im Hirnmark ein,
 und kann also da seyn, wenn ihn gleich die Seele
 izt nicht beschauet, das heißt, sich dessen nicht klar
 bewust ist. Aber wie kann ein Gedanke in der
 Seele des Kindes im Mutterleib seyn, das noch
 gar nichts unterscheidet, das sich der Empfindung
 gar nicht bewust ist, geschweige dann selbige als
 Wirkung von etwas andern erkennt, oder deren
 Zweck wahrnimmt. Das ließe in der That wieder
 auf angebohrne Ideen hinaus, von denen keine
 Seele etwas weiß. — Aber wir wollen einmal
 diese Ideen ohne Bewusstseyn, ob sie gleich, wenn
 ich mir sie nicht als Eindrücke im Gehirn vorstelle,
 eine leere Chimäre sind, gelten lassen, was ist da-
 mit gewonnen? Was ich mir nicht bewust bin,
 wenigstens nur dunkel bewust bin, kann auf mich
 gar

gar nichts wirken, kann kein Grund irgend einer Begierde oder Handlung seyn, eben so wenig als mich die beste Unterhaltung trösten oder ermuntern wird, wenn ich im Fieber oder in der Ohnmacht liege. Sie können also in meiner Seele weder etwas verderben, noch bessern, denn bei beiden muß mein Bewußtseyn mit daseyn. — „Bei der Zeugung, fährt der Herr D. fort, geschieht die nähere Vereinigung der Seele des Kindes mit der Anlage zu ihrem künftigen Körper. Aber diese Anlage und Masse erhält sie in dem Leibe einer sündigen Mutter. Je mehr das Gehirn, die Werkstatt der Seele, gebildet wird, desto mehr wird es möglich, daß durch den Leib des Kindes ein gewisser Zustand in der mit ihm vereinigten Seele wirklich wird. Die Gedanken und Empfindungen der Mutter haben ihre Einwirkung in ihren eignen Leib, der Leib des Kindes ist ein inniger Theil ihres Körpers. Ist der Leib der Mutter verderbt durch die Folgen der Sünde, so wird es auch der Leib des Kindes. Ist der Leib des Kindes durch die Folgen der Sünde mit dem Bösen angesteckt, so wird es auch die Seele, denn die Seele richtet sich in ihren Ideen nach dem Zustand des Leibes.“

Ich zweifle, ob dieses Raisonnement so gegründet ist, als es wol dem ersten Blicke nach scheint.

Es ist wahr, das Kind erhält die Anlage und Masse in dem Leibe einer sündigen Mutter, oder um genauer zu sprechen, in dem Leibe einer Mutter, deren Seele mit sündlichen Neigungen und Fertigkeiten behaftet ist. Aber was das thut zur Sache? Die Sünde liegt doch nicht in den Nerven und ihrer Empfindung oder Bewegung? Sind denn etwa die Nerven einer wollüstigen auch wollüstig, oder stolz, oder rachgierig oder eitel u. s. w.? Oder sind es alle Theile ihres Bluts und ihrer Säfte? Offenbar nicht. Die Sünde liegt in dem System der Gedanken und Begierden. Das Nervensystem nimmt daran nur in so fern Antheil, als ieder Gedanke und jede Begierde zugleich gewisse Nerven anstrengt. Die Nerve selbst aber wird damit nicht zerrüttet noch verdorben, sie bleibt immer nur ein blosses Werkzeug. Ob das Blut durch rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Eifer, durch die Glut ehlicher oder unzüchtiger Liebe, durch Mitleid oder Schadenfreude, durch den Knall einer Karthaune oder durch eine unerwartete

wartete Todespost in Bewegung gesetzt wird, daß
 ist dem Blute eins, seine Theile nehmen darum
 keine andere Beschaffenheit an, die sich fortpflanzte.
 Auch die Nerve thut nichts, als Eindrücke anneh-
 men und fortsetzen, sie selbst weiß es nicht, daß
 sie, und was sie empfindet. Ihr gelten alle Ein-
 drücke gleich, sie mögen wahr oder erdichtet seyn,
 sie hat nichts damit zu thun, als daß sie selbige
 bis ins Gehirn fortpflanzen, und die, so aus dem
 Gehirn kommen, den muskulösen Theilen über-
 liefert, damit eine gewisse Bewegung erfolge.
 Ihre wesentliche Kraft wird dadurch nicht ge-
 ändert.

Je mehr das Gehirn ausgebildet wird, desto
 mehr kann durch den Leib des Kindes ein gewisser
 Zustand in dessen Seele wirklich werden. Eben so
 unzuverlässig. — Was für eine Empfindung kann
 denn das Kind im Mutterleib haben, das außer-
 dem noch gar keinen Sinn hat? Da muß sich doch
 wol alles auf Druck und Stoß vereinigen. Wie
 aber kann denn ein böser Gedanke, eine wollüstige
 Empfindung, ein diebischer Entschluß das Kind
 so drücken oder stoßen, daß er sich gleichsam dem
 Kind einprägte, und in dessen Gehirn einen Ein-

druck von etwas ähnlichem machte, da doch das Kind noch gar kein Bewußtseyn hat, und kein Laster kennt? Man betrachte doch Kinder in den ersten sechs Wochen, und urtheile, da sie ist, nachdem sie doch einen so wichtigen Schritt zu ihrer Entwicklung gethan haben, noch so ohne Gefühl, und ohne Ideen sind, ob man denn wohl dergleichen in Mutterleib annehmen könne und dürfe.

Ferner ist die Verbindung mit dem Leibe der Mutter gar so innig nicht als oben gesagt wird. Das Kind hängt nicht zunächst mit dem Leibe der Mutter zusammen; blos der Mutterkuchen klebt an der Mutter an, und blos durch diesen und die durch die Nabelschnur zu, und abführende Blutgefäße ist es mit der Mutter verbunden. Aber aus dem Gehirn der Mutter gehen keine Vereinigungsnerven in das Kind über, daß es dadurch Eindrücke von dem erhalten könnte, was in dem Kopf der Mutter vorgeht. Die Affekten können freylich auf das Kind wirken (ob es auch die Phantasie kann, haben die Aerzte noch nicht ausgemacht, ich, der ich kein Arzt bin, kann es also noch weniger sagen,) aber wie thun sie es? Das durch
selbige

selbige in Wallung gebrachte Blut, oder die heftige Erschütterung der Nerven, kann freylich den Nerven ablösen, und Blutflüße, auch wol unzeitige Geburten veranlassen, oder auch das Blut mit stärkerm Trieb in den Leib des Kindes treiben. Gesezt nun, das Kind empfände wirklich im Mutterleib, und das klar, was würde es empfinden? Vollblütigkeit und weiter nichts, aber die Ursache davon würde es nicht errathen. Und wenn es möglich wäre, daß ein Erwachsener in Mutterleib zuruckkehrte, so begreife ich nicht, wie er es wissen könnte, was ist die Ursache der Wirkung ist, die er darinnen empfände. Er würde denken, ich fühle einen heftigen Stoß, ein Wallen des Bluts, eine Zuckung in der Mutter, wo ich ist wohne, aber weiter würde er sicher nichts denken, nicht wissen können, ob ist diese Veränderung vom Weine, oder vom Zorn, vom Cofee, oder von einem Spaziergang, von der Wollust oder von der Freude herrühre, geschweige denn, daß ist in seinem Leibe ähnliche Bewegungen entstehen, oder in seiner Seele sich sündliche Begriffe und Gesinnungen bilden sollten. Gäbe es eine solche Fortpflanzung der mütterlichen Eindrücke,

so

so müßte man den neugebohrnen Kindern wollüstiger Mütter auch so gleich die Wollust anmerken, wie kommt es dann, daß sich dieser Trieb wieder so ganz verliehrt, daß man ihn erst dann wieder bemerkt, wenn die Zeit der Mannbarkeit eintritt? Und das sind noch Regungen, die das Blut stark aufwallend machen. Wie will man erst bei schwächern Gefühlen, dem Geiz, der Eitelkeit, der Verläumdungssucht einen solchen Uebergang in die Mutter, von da in den Kuchen, und dann durch die Blutgefäße in den Leib des Kindes, und eine Zerrüttung und Verderbung desselben begreifen oder vertheidigen?

Mir scheint demnach diese Theorie eben so viel Unbegreifliches vorauszusetzen, und eben so viele unbeantwortliche Schwierigkeiten zu haben, als nur immer irgend eine haben mag. Aerzte würden vielleicht noch mehr angeben können, als ich nach meiner wenigen Kenntniß der Physiologie zu thun im Stand bin.

E. Von Zurechnung der Erbsünde.

Auf die erste Vergehung des Menschen war die Strafe des leiblichen Todes gesetzt, und an dieser
Strafe

Estrafe nehmen alle seine Nachkommen, auch die, so nicht wie er gegen ein ausdrückliches Gebot gesündigt haben, auch unschuldige Kinder in so fern Antheil, daß sie alle sterben müssen. *) Die Allgemeinheit der Sterblichkeit und des Todes beweiset uns die Erfahrung, und Paulus folgert daraus Röm. V. die Allgemeinheit der Erlösung. Durch einen Menschen kam die Sünde und der Tod in die Welt, und dieser herrschte über alle, auch die, so nicht wie Adam gesündigt haben. In so weit behauptet Paulus eine Zurechnung, wenn man anders dies unbequeme Wort, das er selbst nicht gebraucht, und das zu mancherlei Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, nicht ganz verabschieden will! Man blieb aber hiebei nicht stehen, sondern fieng vielmehr an von dem Vortrag Pauli abzugehen, und unter jenem Tode den dreifachen Tod zu verstehen, theils auch eine ordentliche Zurechnung der Adamitischen Sünde zu behaupten,

so

*) Herr N. Michaelis hat in seiner oft angeführten Schrift von Sünde und Genugthuung das meiste Licht hierüber verbreitet. Ich werde ihn oft gebrauchen müssen, und nur einige Zusätze, wo sie erforderlich sind, beifügen.

so daß die Schuld und Strafe iener ersten Sünde, nemlich Tod und Verdammnis den Nachkommen eben so zugerechnet werde, als ob sie an iener Sünde selbst Antheil genommen hätten. Einige behaupteten es mit dürrer Worten, andre nennen die Strafen nach dem Tode nicht, und wenn sie solche nennen, nehmen sie dabel (wie Herr D. Sipt sehr wohl gezeigt hat) zugleich auf die wirklichen Sünden mit Rücksicht. Größtentheils redete man nur allgemein davon, sie sind Sünder, Gott mißfällig, Kinder des Zorns ic. Den Beweis, daß dem also sey, nahm man aus Röm. V, 12, VII, 8. 9. 12. und aus Eph. II, 3. Man schloß: Wo Strafe der Sünde ist, da muß auch Sünde seyn, da nun alle Menschen, auch die, so keine wirkliche Sünde gethan haben, sterben müssen, so müssen sie auch alle Sünder seyn, und von Gott als solche angesehen werden. Man vergaß dabel den in dem Laufe der Welt oft eintretenden Fall, daß Unschuldige vermög einer unabänderlichen Verbindung mit Schuldigen oft Uebel mit ihnen zugleich ertragen müssen, ohne daß es für sie eigentliche Strafe ist, daß oft unschuldige Kinder, wegen der Verbindung mit gottlosen Eltern, auch mit an dem

dem Unglück Antheil haben, das ihre Eltern wol verdient betrifft. Da nun aber einmal dies aus der Acht gelassen wurde, so entstand ganz natürlich die Frage, wie sich dies mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes vertrage.

Das Wort zurechnen machte dabei nicht geringe Hindernisse. Einmal heißt es, jemand für den Urheber einer bösen Handlung ansehen, denn aber auch einem die verdiente Strafe zuerkennen und wirklich auflegen. Es ist gar nichts dabei gewonnen, man mag entweder mit ältern Gelehrten bei tener, oder mit einigen Neuern bei der letztern Bedeutung stehen bleiben. Nimmt man die erstere an, so wird sich fragen, wie denn die Nachkommen Adams als wirkliche Theilnehmer einer Sünde können angesehen werden, die begangen wurde, ehe sie noch lebten und ehe sie also frey handeln konnten. Aber auch bei der letztern Bedeutung bleibt noch immer der Ausstoß übrig, nach welchem Recht diejenigen können bestrafet werden, die doch nicht gesündigt haben.

Man hat, je nachdem es der Genius der Zeiten und das Maas der vorhandnen Kentnisse erlaubte, mancherlei Auflösungen gesucht, die Nachkommen

kommen

Kommen Adams an iener ersten Sünde Antheil nehmen zu lassen. Zu den Zeiten Augustins, wo diese Lehren besonders in Untersuchung kamen, hielt man die Seelen für materiell, und ließ sie durch Ableger, (traluces) durch abgesonderte Stücke fortpflanzen. Man wendete dieses hier an, und behauptete also, alle Seelen der Nachkommen seyen Theile der Seele Adams gewesen, und hätten also, da er sündigte, mitgewirkt, und dieser genommene Antheil sey also der Grund ihrer Strafwürdigkeit. Damit schien ihnen das εϕ' ω Pauli vortreflich übereinzustimmen, es sey nun, daß sie sich von der lateinischen Uebersetzung in quo irre führen ließen, oder was vielleicht wahrscheinlicher ist, ienen Ausdruck nach der herrschenden Philosophie erklärten. Da bei mehrerer Aufklärung die Weltweisen die Immaterialität der Seele zu behaupten anfiengen, mußte man iene Hypothese fahren lassen, und auf neue Auskunfts- mittel gedenken. Hier verfielen dann manche auf so willkührliche gewaltsame Behauptungen, daß sie zugleich mit alle Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit umstürzten. Sie beriefen sich auf die höchste Oberherrschaft Gottes. Er kann mit seinen

Ge

Geschöpfen thun, was er will, und was bei Menschen Unrecht ist, ist bei Gott recht. Mit diesem Wahnsinn verwandelten sie den weisesten und gütigsten Beherrscher in einen despotischen Tyrannen, und seine Gerechtigkeit in blinde grausame Willkühr. Wie? Gott kann thun, was er will, also auch Unschuldige bestrafen, also Er, der uns das Gefühl des Rechts eingepflanzt hat, selbst Unrecht thun? Seine Gerechtigkeit handelt also nach ganz andern Gründen, oder was sage ich nach Gründen, vielmehr nach einer blossen unerleuchteten Willkühr? Das hieß doch in der That, Gott Weisheit und Güte absprechen, und ihn in einen Tyrannen verwandeln. Nur wenige gaben aber auch einer solchen ungeheuren Lehre Beifall.

1) Sehr gewöhnlich war es, sich die Nachkommen als solche vorzustellen, die in den Lenden Adams vorhanden gewesen, und also dadurch einigen Antheil genommen hätten. Die Art dieses Daseyns wurde anbei nicht auf einerlei Art bestimmt. Im Anfang mochte wol der größte Theil der Augustinischen Meinung beipflichten, und Adams Seele als ein Aggregat aller Seelen seiner Nachkommen ansehen. Andere im Gegentheil

II. Stück.

Y

wollten



wollten sich über die Art gar nicht erklären. So sagte Dannhauer, sie seyen virtualiter und Höpfner, sie seyen *σπερματινῶς* in Adams Lenden gewesen, Calov hingegen trug keinen Scheu, ihnen einen aktuellen Antheil beizumessen; indem er die Erbsünde als einen Ungehorsam angab, den Adams Nachkommen durch Essen der verbotenen Frucht ausgeübt, und sich dadurch zeitlichen und ewigen Tod zugezogen hätten. Die philosophische Lehre von den Saamenthierchen, die sich, wie Herr Michaelis richtig bemerkt, auf die Monadenlehre gründete; schien dieser Vorstellung günstig, und man war alsbald geschäftig, sie hier anzubringen. Allein sie verschwand wieder aus den theologischen Schriften, als die angestellten Versuche wider Vermuthen ungünstig ausfielen. Im Grunde ist freylich nicht abzusehen, was auch damit wäre gewonnen worden, wenn sich diese Behauptung bestätigt hätte. Gesezt daß die Keime aller Nachkommen, oder auch ihre monadischen Seelen in Adam lagen, so waren sie ja keine moralische Wesen, konnten also weder zu Adams Versündigung beitragen, noch sich selbst Imputation zuziehen. Eher würden sich die Vertheidiger der natürlichen

Fort.

Fortpflanzung des Erbübels darauf berufen, und es scheinbar machen können, daß die Seelen der Nachkommen auf diese Art mit dem moralischen Verderben wären angesteckt worden. Unterdessen ist diese Behauptung weder allgemein, noch auch von den Reformatoren angenommen worden.

2) Andere wählten daher die Vorstellung, daß Adam das Bundeshaupt für alle seine Nachkommen gewesen, und in ihrem Namen gehandelt habe, woher dann auch so wol sein Gehorsam als Ungehorsam billig allen zugerechnet werde. Auch Baumgarten ist dieser Meinung beigetreten, und hat sie mit einigen Gründen zu unterstützen gesucht. Er bezieht sich theils auf die Stelle im Hoseas (Cap. VI, 7.) wo gesagt wird, sie übertreten den Bund wie Adam, theils auf die vom Geseze häufig vorkommende Benennung eines Bundes, theils endlich auf Paulum Röm. V. Man kann dabei zugeben, daß das Wort Adam in obiger Stelle nicht collective zu verstehen sey, und daß auch das Wort Bund in heiliger Schrift öfters vom Geseze vorkomme, ob es gleich viele bloß als einen anthropopathischen Ausdruck ansehen werden. Aber weiter läßt sich denn doch dar-

D 2

aus

aus nichts schließen, als daß Adam für sich einen Bund gemacht habe. Woher will man es denn bei dem Stillschweigen der Schrift erweisen, daß ihn Adam zugleich als Repräsentant der Menschen in ihrem Namen eingegangen habe? Wer hat ihn dazu bestellt? Daß es Gott gethan habe, sagt die Schrift nicht, aber da er der einzige Mensch war, so mußte ihm Gott freylich zuerst das Gesetz bekannt machen; nirgends aber wird in Ansehung der Nachkommen bestimmt, daß sie Gott mit darunter begreife, noch daß Adam solches gewußt habe. Darauf kommt es hauptsächlich an, denn sagte es die Bibel deutlich, so würde uns das nicht anstößig seyn können, daß Gott einen Repräsentanten, dessen Fall er voraussah, wählte. Es müßte uns vielmehr, nach der Weisheit Gottes zu urtheilen, ein Beweis seyn, daß andre unter eben diesen Umständen wo nicht schlimmer, doch wenigstens eben so würden gehandelt haben. Wir Menschen haben ihn endlich auch nicht dazu bestellt, denn wir waren damals nicht vorhanden. Das Beispiel von einem bundbrüchigen Vasallen, der durch seine Felonie Vorrechte und Güter für seine Kinder verliert, kann hier nicht gelten. Eines Theils
sind

sind das nur zufällige äußerliche Vortheile, nicht aber eine innerliche Zerrüttung, die für den Menschen so leicht ewige schlimme Folgen haben kann, dann behalten die Kinder alle ihre Kräfte, sich wieder Vorzüge zu erwerben. Andern Theils leiden sie nicht, als Mitverbrecher und Theilnehmer an der Felonie, sondern blos weil sie mit dem Vater in einer unabänderlichen Verbindung stehen. Man kann wohl, sagt Herr D. Less, die unschuldige Familie eines Landesverräthers mit ihm aus dem Land vertreiben, welches Gericht aber wird sie für Verräther erklären, und ihnen die Landesverweisung gerichtlich zuerkennen? Endlich ließe sich auch wohl über die Billigkeit ienes Lehngesetzes streiten, wenigstens kann man davon nicht auf die höchstvollkommne göttliche Gesetzgebung schließen.

Oder wollte man etwa sagen, daß alle Menschen nachher darein willigten, indem sie das Verhalten Adams nachahmten, so ist es, wie Herr Michaelis gründlich erweist, ganz unrichtig. Wir ahmen ja Adams Sünde nicht nach, und können es nicht, da wir keinen solchen Baum haben. Eben so wenig sein Verhalten; alle, die in der

Kindheit sterben, erfahren gar nichts davon, und die es erfahren, mißbilligen es ganz gewiß. Und gesetzt auch daß wir es nachahmen könnten, und solches wirklich thäten, so würden wir damit nicht Adams Strafe verwirken, sondern hlos die, welche wir selbst verschulden. Sonst müßte folgen, daß wer ein Verbrechen begienge, das Tausende vor ihm begangen haben, auch aller Strafe seiner Vorgänger zugleich mit schuldig würde. Nehmen wir hiezu noch, daß Paulus zwar von einem Uebel redet, das von Adam auf uns kommt, aber keine moralische Imputation annimmt, sondern ausdrücklich auch solche nennt, die nicht wie Adam gesündigt haben, so bleibt in der That nichts übrig, was obiger Behauptung auch nur einen Schein der Wahrheit geben könnte.

3) Andre berufen sich auf die mittlere Erkenntnis Gottes, nach der er vorausgesehen, daß ieder andre in Adams Umständen eben so würde gesündigt haben. (Michaelis S. 41.) — Man kann Gott diese mittlere Erkenntnis nicht absprechen, wenn man nicht zugleich der Unermesslichkeit seines Verstandes Grenzen setzen will. Sollte Gott die
 beste

beste Reihe (und diese allein war der höchsten Weisheit anständig) aller Verbindungen hervorbringen, so mußten ihm auch alle andre Arten der Verbindung gegenwärtig seyn. Dieser Gedanke kann also gar wol zur Rechtfertigung Gottes gegen den Einwurf dienen, warum er diese Stammeltern schuf, deren Fall er voraus sah. Aber die Zurechnung auf die Nachkommen kann dadurch keine Bestätigung erhalten. Einmal würden etwa nicht alle Menschen so gesündigt haben, wenn sie nicht gerade in Adams Umständen, das heißt, auch in seiner Unwissenheit und Unerfahrenheit, gewesen wären. Dann kann man ja doch einem nicht bloß mögliche Sünden, gar solche, die nur unter andern Umständen (also in dieser Verbindung unmöglich) möglich sind, als wirkliche aufrechnen, und ihn deswegen bestrafen. Wer weiß, in welche schwere Sünden die Besten unter uns fallen würden, wenn die Umstände anders beschaffen, die Kultur und die Stärke der Religion bei ihnen geringer und die Reizungen zum Bösen größer wären. Sollten uns diese alle zugerechnet werden, so würde kein Mensch selig. Aber dies wäre auch das höchste Unrecht. Hätte der

Wolf, sagt Herr Michaelis, dies Recht gerouft, so würde er zu dem Schaf gesagt haben, du hast mir zwar das Wasser nicht trüb gemacht, aber wenn du über mir gestanden wärest, so würdest du es doch gethan haben, und diese Vertheidiger der göttlichen Gerechtigkeit müßten den Wolf gerecht und billig finden.

4) Andre unterscheiden unter der unmittelbaren und mittelbaren Zurechnung. Erstere Meinung, daß uns Gott Adams Sünde nach seiner höchsten Macht zurechne, ohne daß es uns anstehe, ihn darüber zur Rede zu setzen oder über seine Strenge zu klagen, hat sich blos einigen hartgesinnten Reformirten empfehlen können, die letztere hat auch unter den Anfrigen Anhänger gefunden. Gott rechnet uns, sagen diese, nicht die erste Sünde Adams zur Strafe zu, sondern jedem sein eignes Verderben, weswegen er Adam von seiner Geburt an ähnlich ist. Billiger als das obige ist dieses Urtheil wohl, aber darum nicht gründlicher. Es kann uns doch einmal nichts in eigentlichem Verstand zugerechnet werden, als was wir freywillig mit Bewußtseyn unternahmen, oder wobei wenigstens freye Wahl statt finden

Konnte

Konnte und sollte. Aber von dem angebohrnen Verderben sind wir weder die Urheber, noch willigen wir in selbiges, noch auch können wir auf einige Art zu dessen Daseyn oder Wegseyn beitragen. Wie sollten wir also darum bestraft werden? Kann man auch den Taubgebohrnen wegen des Mangels am Gehör strafen?

5) Mosheim glaubte die Schwierigkeit durch Unterscheidung unter der uneingeschränkten und eingeschränkten Gerechtigkeit heben zu können. Die eingeschränkte, sagt er S. 497. kann nur sündliche Handlungen, die uneingeschränkte aber kann auch sündliche Beschaffenheiten, als die Wurzel aller Sünden bestrafen, zumal da sie zugleich alle die wirklichen Sünden voraussieht, die daraus entstehen werden. Die menschliche Gerechtigkeit wird durch Mangel der Einsicht, auch oft durch Mangel der Macht eingeschränkt. Der gerechteste Richter kann den Parteyen nicht ins Herz sehen, sondern muß sich zuweilen auf Muthmaßungen, auf Aussagen andrer (die irrig oder bestochen seyn können) verlassen, beurtheilt oft die Handlungen falsch, läßt sich etwa unvermerkt durch üble Laune, Vorurtheile und Leidenschaften verblenden, oder

weiß die Strafe dem Verbrechen nicht immer richtig anzupassen, und Vorsatz von Uebereilung zu scheiden. So können oft wider Willen des Richters Ungerechtigkeiten vorgehen. In allem dem hat bei Gott kein Mangel Statt, seine Gerechtigkeit erkennt überall den Grad der Verschuldung untrüglich, weiß die Bestrafung auf das genaueste darnach abzuwägen, und wird durch nichts in der Vollziehung seines Urtheils gehindert. So ist denn also uneingeschränkte Gerechtigkeit so viel als die vollkommenste. Dann aber leidet es hier keine Anwendung. Es dürfte vielmehr immer wieder auf den oben verworfnen Grundsatz hinaus laufen, daß Gott thun könne, was er wolle, und daß seine Gerechtigkeit nach ganz andern Grundsätzen, als die menschliche verfare. Gottes Gerechtigkeit kann freylich Gedanken und innere Entschliessungen bestrafen, weil sie solche kennet und weiß. Das sind denn aber Dinge, die durch des Menschen Schuld da sind, mit seinem Bewußtseyn entstehen diese Gedanken (denn unwillkührliche werden nicht bei dem Entstehen, sondern nur dann zugerechnet, wenn sie der Mensch hegt und thätig mit Belieben fortsetzt) und Entschliessungen, er

beachtet

beachtet und nähret sie im Herzen, ohne sie mit geziemendem Abscheu zu verwerfen. Sie sind also wirkliche Vergehungen, ungeachtet sie menschlichen Augen unsichtbar sind. Das läßt sich denn aber nicht auf ein ohne unsre Schuld und Bewußtseyn anklebendes Sündenübel ausdehnen. Einmal muß doch ein Unterschied zwischen freywilligen, mit eigener Thätigkeit begangnen oder nachher bewilligten Fehltritten und dem daraus entstandnen Verderben in der Seele, und zwischen dessen Gegentheil seyn. Wer aber sollte diesen Unterschied besser erkennen, besser beobachten, als der uneingeschränkt gerechte Richter im Himmel?

6) Gott giebt allen und jeden das Mittel, durch Annehmung des Verdienstes Christi von den ewigen Strafen, die er ihnen wegen eines fremden Sündenfalls zuerkennt, frey zu werden. — Dies will ich Herrn Michaelis beantworten lassen. Er sagt S. 41. Wirklich ein abscheulicher Behelf, mit dem nie eine Dogmatik die Sache Gottes beschmutzt haben sollte. Gott thut Unrecht, er straft unverdient, und das auf ewig, aber er will unter einer gewissen Bedingung unterlassen, dies Unrecht anzuthun, und das soll noch dazu demütig für
Gnade

Gnade angenommen werden. Er schlägt eine Wunde, um sie zu heilen, hätte er sie nicht lieber mögen ungeschlagen lassen? Hierzu kommt noch der Umstand, daß so viel Millionen Menschen das Verdienst Christi nicht mit lebendigem Glauben annehmen, und diesen geschieht doch das Unrecht wirklich, daß sie für eine fremde Sünde ewig gestraft werden, und der noch schlimmere, daß weit mehrere Menschen vom Verdienst Christi nichts gewußt haben, also nicht einmal im Stand sind, es anzunehmen, und sich dadurch von ewigen Foltern für eine fremde Schuld, die sie gar nichts angeht, zu befreien. — Ohnehin, könnte man weiter sagen, ist die Art der Zurechnung bei beiden sehr verschieden. Adams Sünde wird uns wider unser Wissen und Willen zugerechnet, nicht so aber das Verdienst Christi, das muß erkannt und im Glauben angenommen werden. Um dem auszuweichen nimmt Herr D. Seiler eine gedoppelte Zurechnung des Verdienstes Christi an, eine allgemeine und eine besondere. Jene erstere soll ohne unsre thätige Einwilligung, letztere aber nur bloß mit und vermöge derselben geschehen. Ist nun aber das, so ist es eben so viel, als wenn Adams Vergehen
niemand

niemand zur Schuld zugerechnet würde, denn es ist also der Reatus schon längst vor eines jeden Geburt wieder aufgehoben.

7) Herr D. Seiler hat dieser Lehre einen besondern Abschnitt gewidmet, den wir der Vollständigkeit wegen nicht übergehen dürfen. Er entwirft S. 100 von der Zurechnung folgende Theorie

a) die Sünde, welche Adam begieng, wird von Gott nicht uns, seinen Nachkommen zugeschrieben. Er in Person sündigte, nicht wir. Es ist ganz unmöglich, daß der weise und wahrhaftige Gott anders denke.

b) Die Schuld, durch welche die Sünde, das Strafurtheil und der Tod über die Nachkommen Adams kam, war also nicht ihre eigene, sondern eine fremde Schuld.

c) Durch die Abstammung der übrigen Menschen von Adam kommen sie alle mit unter das Strafurtheil der Sünde und des Todes. Sie werden mit einer durch die Sünde verderbten Natur geboren, folglich kann sie Gott nicht anders als Sünder denken. Sie nehmen vermög der Abstammung von Adam den genauesten Antheil an
den

den Folgen der Sünde, und müssen also die Strafe mit tragen, die der einige Stammvater verdient und über sein Geschlecht gebracht hat.

d) Wiese Gott die menschliche Natur in diesem Verderben, so würden die Folgen der Adamitischen Sünde alle seine Nachkommen in ein unabsehliches Elend stürzen.

e) Aber Gott nahm sich seiner Geschöpfe an, und that den Folgen der Sünde Einhalt, so viel zu ieder Zeit möglich war. Er rechnet auch keinem Menschen mehr moralische Schuld der Sünde zu, als sich ieder durch Mißbrauch seiner Freiheit selbst zugezogen hat. Darum

f) setzte er Christum zum zweiten Oberhaupt der Menschen, und hob alle Schuld, die durch den ersten Adam über sie kam, dadurch wieder auf. — Und hieraus zieht er denn die Folge, daß kein Mensch (weder Kinder, noch die unter den Erwachsenen, so Kindern gleich zu achten sind) allein um der Uebertretung Adams willen, verdammt werde.

Man erkennt in diesen Aeußerungen die Einsicht und Billigkeit dieses schätzbaren Theologen, um so vielweniger aber wird es ihm mißfallen können,

können, wenn ich einige Anmerkungen um mei-
 ner Leser willen beifüge. Der Herr D. ist,
 wie man sieht, weit entfernt, eine eigentliche Zu-
 rechnung der Sünde Adams auf seine Nachkom-
 men zu behaupten, da er ausdrücklich sagt: Adam
 sündigte in Person, nicht wir, es ist nicht eig-
 ne, sondern fremde Schuld. Durch die natür-
 liche Abstammung allein kommen sie unter das
 Strafurtheil der Sünde und des Todes. Wie
 das zugehe, wird nun so erklärt. Sie werden
 mit einer durch die Sünde verderbten Natur ge-
 bohren, folglich kann sie Gott nicht anders
 als Sünder denken. Dies werden nicht alle zu-
 gestehen. Unstreitig kann sich Gott den Menschen
 nicht anders gedenken, als er wirklich beschaffen
 ist. Aber wenn jemand ohne alle seine Schuld mit
 einer verdorbenen Natur geboren wird, ist er
 denn darum ein Sünder? Unter Sünder muß ich
 mir doch allemal einen Menschen, der mit Frey-
 heit handelt und Böses thut, vorstellen. Hier
 werden also die Gegner einen Sprung im Schließen
 behaupten. Wenn alle Menschen, werden sie sa-
 gen, wie man annimmt, mit einer durch die Sün-
 de verderbten Natur geboren werden, so kann
 sie

ſie Gott nicht anders als Perſonen denken, die dieſen angebohrnen Mangel an ſich haben. Nun aber fragt ſich erſt, ob dieſer angebohrne Zuſtand wirklich ſtrafbar ſey. Das aber muß der Herr D. nach ſeinen Grundſätzen laugnen, denn er ſagt S. 101. 5. ausdrücklich: Gott rechnet keinem Menſchen mehr moralische Schuld der Sünde zu, als er ſich ſelbſt durch den Mißbrauch ſeiner Freyheit zugezogen hat, das heißt, er rechnet ihm die Erbsünde gar nicht zu. Dann aber läßt es ſich wieder mit der Behauptung des Herrn D. nicht vereinigen, nach der er die Strafe des Todes aus ihrer verderbten Natur ableitet und feſtſetzt, daß Gott alle Schuld (S. 101.) die durch den erſten Menſchen über alle Menſchen kam, durch Chriſtum wieder aufgehoben habe. Sie nehmen, ſagt er, vermög der Abſtammung von Adam den genaueſten Antheil an den Folgen der Sünde und müſſen alſo die Strafe mittragen, die der einige Stammvater verdient und über ſein Geſchlecht gebracht hat. Unter den Folgen der Sünde verſteht er unfehlbar die darauf erfolgte Zerrüttung, die Urtaxie der Begierden, wie ſie von andern genennt wird, und nimmt alſo

also dies als den Grund an, warum sie die Strafe mittragen müssen. Wenn aber ieder Mensch nur in so fern strafbar ist, als er seiner Freyheit mißbraucht, so kann dieses Erbübel der Grund der Strafe nicht seyn, so wird der Tod für uns überhaupt den Namen der Strafe nicht verdienen, sondern bloß ein Uebel seyn, dem uns die natürliche Abstammung unterwirft, so wird ienes *καταραγήα* nicht die Verdammnis, sondern bloß den leiblichen Tod anzeigen und also, da auf die Erbsünde allein keine ewige Strafen gesetzt sind, auch keine Aufhebung derselben durch Christum vonnöthen seyn. Hier unterscheidet sich also Herr D. Seiler von Herrn N. Michaelis, daß dieser gar keine ewige Strafen als Folgen der Erbsünde annimmt, iener aber sie wol annimmt, aber (S. 112.) als durch Christum aufgehoben vorstellt. Herr D. Seiler läßt keine moralische Zurechnung gelten, sondern nennt sie metaphysisch und thätig. Gott sprach uns, nach S. 125. in Christo von aller Schuld los, er zeigte dadurch, daß wir das uns angebohrne Verderben nicht uns selbst zuzuschreiben hätten, als ob wir freywillig in diese Verbindung mit

II. Stück.

3

Sün-



Sündern gekommen, oder er uns durch eine vorhergehende freywillige Sünde zugezogen hätten. (Wenn es aber bei den Nachkommen einer Losprechung bedurfte, so mußten sie ja doch eine Schuld haben, sonst hätte es deßen nicht bedurft. Auch kann die Losprechung nie erweisen, daß wir uns das Verderben nicht zuzuschreiben haben. Gott spricht uns ja um Christi willen auch von unsern wirklichen Sünden los.) Metaphysisch nennt der Herr D. die Zurechnung, weil in ieder Seele ein Grund liegt, warum sie in die Verbindung mit Adam und seinen Kindern kommt, weil sie es sich, ihrer Natur und auch der Natur ihres Willens zuzuschreiben hat. (Ich weiß nicht, ob hier nicht die wesentliche Eingeschränktheit der menschlichen Seele mit der zufälligen durch Adam verwechselt ist. Daß eine menschliche Seele die Seele irgend eines Nachkommens Adams werden mußte, davon liegt freylich der Grund in jenem beschränkten Maas der Kräfte, das bloß für diese Geisterklasse paßt. Da dies aber nothwendig ist, so scheint keine Zurechnung stattfinden zu können. Ferner möchte man mehr Licht über den Punkt wünschen, daß die Vorhersagung

des

des künftigen Verhaltens der Grund der metaphy-
 sischen Zurechnung sey. Das muß doch, wenn ich
 den Sinn des Herrn D. errathe, so viel heißen:
 Gott sah vorher, daß jede Seele auch ohne ein
 solches angeerbtes Verderben sündigen würde,
 und beschloß daher, sie in die Reihe von Adams
 Nachkommen zu setzen, damit das natürliche Ver-
 derben von ihm auch auf sie käme. Aber das
 dünkt mir gerade so viel zu heißen, Gott habe
 vorausgesehen, daß die Menschen auch ohne Erb-
 sünde in ihrer Natur bereits schwach genug wären,
 er habe also noch zum Ueberfluß eine Neizung zur
 Sünde mehr hinzuthun, mehrere Antriebe zum
 Bösen zulassen wollen. Das getraue ich mir nicht
 zu vertheidigen.)// Thätig nennt der Herr D.
 diese Zurechnung, weil man jemand so behandelt,
 als ob er Gutes oder Böses begangen hätte, das
 er doch nicht begangen hat. (Aber es fragt sich ja
 eben, ob dies mit der Gerechtigkeit übereinstimme,
 einen Unschuldigen so zu behandeln, als ob er
 schuldig wäre. Denn die Theilnehmung an einem
 Uebel, das in der Natur nothwendig gegründet
 ist, ist doch wol von Zurechnung einer fremden
 Sünde verschieden. Diese Zurechnung soll deswe-

gen nicht ungerecht seyn, weil sie sich auf die Natur der Dinge und die Natur unsrer Seele gründet. Aber iene haben wir ja nicht gemacht und diese geben wir uns nicht, und Zurechnung muß doch, wie es scheint, sich immer auf freye Wahl und Selbsthätigkeit beziehen.

Man ersieht hieraus, daß es von allen Seiten Schwierigkeit hat, eine Imputation festzusetzen, und daß man sie nicht vermeidet, wenn man statt der moralischen, eine metaphysische und thätige annimmt, da beide letztere in der That doch immer die erstere voraussetzen, so wie auch, daß solche nicht so ganz gerade zu in den Worten Pauli gegründet ist, da der Apostel bloß den Erfolg der Sünde Adams und der Erlösung Christi in ihrer Allgemeinheit gegeneinander hält. Ich kann es daher nicht bedenklich finden, wenn Herr D. Lefß §. 143. diesen Ausdruck als tropisch und unbequem verwirft, und sich bloß an die Worte der Schrift hält: Der Tod ist zu allen Menschen hindurchgedrungen, der Verlust der Unsterblichkeit des Leibes ist das einzige, was alle Nachkommen Adams wegen seiner Sünde trifft, nicht aber als Strafe (ob es für ihn gleich dergleichen seyn konnte) sondern

bern

dem als ein Uebel, das sich ohne neue Schöpfung nicht aufheben ließ.

Ehe ich schließe, muß ich, dem Zweck meiner Abhandlung gemäß, noch einiges über den Unterschied beider Vorstellungsarten, und deren Einfluß auf Duffe und Glauben hinzusetzen. Es ist dies um so viel nöthiger, weil es überall blind-eifrige Köpfe genug giebt, die jedes Häkchen und jeden Punkt ihres angenommenen Systems mit dem Ganzen für gleich unentbehrlich halten, und es unendlich bequemer, auch in vielen Fällen empfehlender finden, dreist zu urtheilen, als prüfend zu forschen, die Gründe kaltblütig abzuwägen und ihren Werth zu schätzen, auch eben darum bei jeder Aenderung irgend einer Nebenbestimmung, bei jedem Versuche Dunkelheiten aufzuklären, und menschlichen Folgerungen ihren Platz zu bestimmen, in laute Besorgnisse ausbrechen, als ob die wichtigsten Wahrheiten dabei in Gefahr kämen, und nichts geringers als der Umsturz aller Religion bevorstünde. Es sey ferne, daß ich mir anmaßen sollte, über ihre Herzen, die allein Gott kennt, zu urtheilen, und ihnen diese oder andre hämische Absichten aufzubürden, nur bitten will ich sie,

nichts zu übereilen, sondern sich erst von der Wirklichkeit der Gefahr zu überzeugen, ehe sie die Sturmglocke zur Hand nehmen. Und das sollte doch ein Freund der Wahrheit und der Religion niemals verweigern. Also

1) finde ich beide Theile ganz einig in Ansehung der Wirklichkeit des Verderbens. Die Erfahrung aller Zeiten lehret uns unwidersprechlich, daß in den Herzen aller Menschen Neigungen zur Sünde vorhanden sind, und daß sie für ihre und ihrer Nebenmenschen Ruhe leider nur allzu oft in thörichte und sündliche Handlungen ausbrechen. Wer hat ie sein Herz aufrichtig erforscht, ohne böse Gesinnungen und unordentliche Begierden darinnen zu finden, wer seinen Wandel gewissenhaft geprüft, ohne dessen Unlauterkeit wahrzunehmen, ohne mit der Schrift sagen zu müssen, ich weiß es, daß in mir nichts Gutes wohnet, daß, wenn ich auch will, mir oft die Kraft zum Vollbringen fehlet? Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen.

2) Auch die Beschaffenheit der Erbsünde bleibt bei beider Meinungen unverändert. Sie
ist

ist ein Zustand unordentlicher Begierden, ein Uebergewicht sinnlicher Vorstellungen und der darinnen gegründeten Triebe, über das, was die Vernunft als gut und recht vorstellt, die mit der Zeit in lasterhafte Gewohnheiten und Fertigkeiten übergeht. Und da entgegengesetzte Dinge nicht beisammen seyn können, so ist zugleich der Mangel wolgeordneter Triebe, einer vollständigen Rechtschaffenheit damit verbunden, es bleibt also der negative und positive Theil desselben ungetrennt.

3) Auch die Größe und Allgemeinheit des Verderbens behält dabei ihren vorigen Umfang, so wie ihn die besten Theologen bestimmt haben. Eine aktuelle Neigung zu allem Bösen, oder ein eigener Trieb dazu, oder eine angebohrne Feindschaft gegen Gott läßt sich freylich eben so wenig behaupten, als das, was unveränderlich nothwendig ist, wie z. E. die ursprüngliche Unwissenheit der Neugebohrnen, für Verderbenheit angesehen werden kann. Aeltere haben sich hierinnen unvorsichtiger ausgedrückt, und sind größtentheils auf übertriebne Meinungen verfallen. Die Besten unter den Neuern hingegen behaupten, mit eben

so viel Wahrheit als Mäßigung, blos das Daseyn unordentlicher Begierden, einen Hang zur Sinnlichkeit, der sich mit den Jahren bei allen Menschen auf sehr verschiedene Art, und in verschiedenen Graden erweist.

4) Auch in Ansehung des Urhebers der Sünde ist man ganz einig, und bekennet allgemein, daß es nicht Gott, sondern der Mensch sey, durch dessen Schuld Sünde in die Welt gekommen.

Worüber streitet man denn also eigentlich? Blos über den Ursprung der Sünde bei den Nachkommen Adams. Denn von Adam selbst ist hierbei gar nicht die Rede. Er kam rein und unschuldig aus Gottes Hand, aber er war auch, wie es nicht anders seyn konnte, noch in vielen Dingen unwissend und unerfahren, und daher auch leichtgläubig. Diese seine Unerfahrenheit verleitete ihn zur Uebertretung eines von Gott erhaltenen Befehls. Ich brauche dabei gar nicht zu bestimmen, ob ihn blos die reizende Gestalt der Frucht, oder das Verhalten der Schlange, oder beides zugleich verleitete, denn bei ieder Verführung liegt ja am Ende doch Unerfahrenheit und Einschränkung zum Grunde.

Grunde. Dadurch wurde er für seine Person ein Sünder. — Nun aber

5) Wie kommt es, daß alle Menschen nach ihm sündigen, daß wir bei allen, die wir beobachten können, eine Neigung dazu wahrnehmen? Das ist die Frage, die nun beide Theile verschieden beantworten.

a) Was bedarf es, sagt hier der eine Theil, mühsam umzufragen; da wir das Beispiel unsers Stammvaters vor unsern Augen haben? Wie er sündigte, ungeachtet seine Natur gut war, so sündigen auch wir, ohne daß ein Fehler in der Natur ist. Eben die Sinnlichkeit und Unerfahrenheit, die ihn verblendete, verblendet auch uns anfänglich, bis am Ende Gewohnheit sie noch mehr verstärkt und in Fertigkeit übergeht. Ja das muß bei Adams Nachkommen noch eher geschehen können, als bei ihm. Seine Vernunft war bei seiner Hervorbringung ausgebildet, und konnte den Begierden Widerstand leisten, aber seine Nachkommen haben bei ihrer Geburt blos die Anlage dazu. Sinnliche Empfindungen müssen stark seyn, sonst würde kein genugsamer Antrieb zur Thätigkeit,

und kein so froher Genuß der göttlichen Wohlthaten in der Welt statt finden, und auch kein bleibender Eindruck im Gehirn erfolgen, mithin Gedächtnis und Einbildungskraft, ohne die wir nie zu höhern Kenntnissen gelangen können, hinwegfallen. Ohne Triebe, das zu wünschen und zu verfolgen, was gut und angenehm ist, konnte der Mensch abermal nicht seyn. Da aber dem Kinde die Vernunft anfangs das Gute und Nützliche nicht anweisen kann, so muß es den Eindrücken gehorchen, welche die Sinnen auf seine Organe machen, das heißt, es muß sich zuerst nach sinnlichen Empfindungen im Urtheilen und Begehren richten, weil es außerdem noch keine bessere Richtschnur hat. Auf diese Weise gewöhnt es sich frühzeitig nach sinnlicher Erkenntnis zu handeln, das ist mit andern Worten, die Sinnlichkeit erlangt in ihm das Uebergewicht. Diese so früh angenommene Fertigkeit ist dann von der aufwachenden Vernunft schwer zu überwinden, und oft von solcher Stärke, daß der Mensch die Besiegung derselben ganz aufgibt, und wider die bessere Ueberzeugung darinnen verharret. Denn alle Sünden, die der Mensch begeht, entstehen

ent.

entweder aus Irrthümern, so daß er in dem Gegenstand oder der Wahl der Mittel irret, oder aus Gewohnheit, oder endlich aus heftigen Gefühlen (Affekten) die keiner Ueberlegung Raum lassen, überall aber sind sie mit einem Mißbrauch an sich wolthätiger Einrichtungen Gottes vergesellschaftet. — So entsteht die Sünde bei dem einen, wie bei den andern, denn alle haben diese natürliche Bestimmungen, diese wesentliche Einschränkungen, diese Triebe, diese Art der Entstehung und der Entwicklung ihrer Kräfte. In so fern nun die Natur fortgepflanzt wird, pflanzt sich zugleich auch diese Schwäche von dem Vater auf die Kinder fort, die der Grund ihrer Fehlertritte und Abweichungen ist. Aber das konnte Gott nicht ändern. Sollte er etwa dem Menschen das angenehme Gefühl beim Genuß der Speisen und Getränke, den Geschlechtstrieb, den Trieb nach Ehre oder den Trieb zur Erhaltung nehmen, weil das alles dem Mißbrauch unterworfen war? Oder konnte er etwa ein besseres Gleichgewicht zwischen der Vernunft und den Trieben veranstalten, da doch in seinem Plane die Vernunft bei dem Menschen, so einen geringen unansehnlichen

Anfang

Anfang nehmen sollte? Vielmehr können wir ihr zutrauen, beides richtig gegen einander abgewogen zu haben. Wäre diese Sinnlichkeit nicht, so wäre kein Kampf, also auch bei der Tugend kein Verdienst. Wir rechnen ja dem Fühllosen keine Kämpfindlichkeit gegen erlittene Beleidigungen nicht als Tugend an. Der schwache Kopf hat gewöhnlich weniger Reize in seiner sinnlichen Natur, aber auch wenig Kraft zum Guten oder zum Bösen, der scharfsinnige und feurige Kopf hat mehr Antriebe in sich, aber auch in dem Maas seiner Talente mehr Kraft zum Widerstand. Eben die entblößte Bathseba, die einen David zum Ehebruch Anlaß gab, würde einem Joseph zur Verstärkung seiner Keuschheit gebient haben.

b) Andre leiten hingegen diese Neigung zur Sinnlichkeit von den besondern und zufälligen, erst nach dem Falle in Adam entstandnen bösen Neigungen her, und zwar entweder ohne die Art des Uebergangs zu bestimmen, oder mit den Neuern eine Fortpflanzung vermittelst des Körpers und der darinnen entstandnen Zerrüttung anzunehmen. Auch darinnen also sind beide Theile
einig,

einig, daß die Seele anfangs unverderbt ist, sie wird es erst durch ihre Vereinigung mit dem Körper. Jene lassen es erst nach der Geburt durch äußere klare Eindrücke, denen sie noch Erziehung und Beispiel beifügen, geschehen, diese setzen den Anfang bereits in dem ersten Daseyn im Mutterleib, und nehmen dabei eine Zerrüttung in den Theilen des Körpers an, durch welche unrichtige Vorstellungen und Begierden sich der Seele bemächtigen. — Beide Meinungen sind nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich. Wer soll entscheiden? Die Schrift? — Aber diese thut es nicht, wie auch Herr D. Münster selbst sagt. Sie redet wohl von einem Verderben in der menschlichen Natur und dessen Fortpflanzung, sie behauptet, daß es sich von Jugend auf äußere, daß alle Menschen Sünder seyen, und daß Christus ohne Sünde gewesen, aber nirgends bestimmt sie mit deutlichen Worten, daß dies sündliche Verderben sich gerade auf diese Art (durch eine Forterbung der nemlichen sündlichen Neigungen, mit denen die Eltern behaftet sind, und gerade deswegen, weil sie damit behaftet sind) fortpflanze, sondern sie bestätigt blos
die

die Fortpflanzung selbst, und nimmt das Verderben immer so, wie es bei Erwachsenen vorhanden ist, nemlich mit allen Zusätzen und Richtungen, die es durch Gesellschaft, Unterricht und eigne Thätigkeit erhalten hat. Die Schrift also entscheidet nicht klar für eine von beiden Arten der Fortpflanzung, denn wenn Paulus sagt, durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen, sind viele Sünder geworden, so ist ia immer das Wie nicht damit bestimmt. — Oder soll die Erfahrung entscheiden? Auch diese kann nicht. Denn wir erfahren ia bloß Wirkungen, nicht aber die Ursachen der Dinge. Daß die Wirkung allgemein ist, giebt bloß einen Beweis ab, daß es die Ursache auch sey. Dies findet aber in beiden Fällen statt, es mag nun aus der menschlichen Natur selbst, oder einem erst nachher eingedrungenem Verderben herfließen. Die Erfahrung kann also bloß das Daseyn, nicht aber die Quelle der Krankheit angeben. — Oder möchte man endlich von Vernunftgründen Entscheidung erwarten? — Aber auch diese wollen nicht hinreichen. Ich habe oben die wichtigsten Einwürfe, die mir beigefallen sind, vorgetragen, und gestehe, daß ich deren

Beant:

Beantwortung eher von andern erwarte, als daß ich mir selbige zutraute. Von dieser Seite scheint mir die Erklärung der Herren Löflner und Jerusalem viele Vorzüge zu haben.

Noch ist die Frage übrig, ob es sich auch mit andern unstreitigen Wahrheiten des biblischen Lehrbegriffs verträgt, und keine widrige Einflüsse in die Ausübung des wahren Christenthums hat. Von der gewöhnlichern Vorstellung darf ich das nicht erweisen, da es ohnehin allgemein behauptet wird, und die dagegen gemachte Einwürfe von keiner Erheblichkeit sind. Ich darf mich denn also bloß bei der andern Vorstellungsart aufhalten. Diese ist

1) nicht wider die Schrift, und die ihr schuldige Ehrfurcht, denn diese bestimmt, wie oben gezeigt worden, nur das Daseyn einer moralischen Unordnung in dem Menschen, nicht aber die Art und Weise, wie selbige entsteht. Beide Erklärungen sind also bloß menschliche Erklärungen, denen das Siegel der Untrüglichkeit mangelt, und die folglich der Prüfung des Freundes der Wahrheit unterworfen sind.

2) Sie

2) Sie dient eben so gut zur Rechtfertigung Gottes. Daß der Mensch diese Art der Schranken, diese Arten von Trieben in seiner Natur hat, daß seine Empfindungen diese Stärke haben, und eher anfangen, als die später erwachende Vernunft, daß diese Vernunft in ihrem Anfange schwach und bloße Fähigkeit ist, das alles war nothwendig, unabänderlich. Sollte dies nicht seyn, so mußte Gott gar keine Menschen schaffen. Alles das ist eben so wol eines guten Gebrauchs fähig, als es auch unter andern Umständen durch unwichtige Leitung, Vernachlässigung, böse Beispiele, angenommene üble Gewohnheiten zu den ungeheuersten Ausschweifungen verleiten kann. Welche Gabe Gottes wird aber nicht gemißbraucht? Sollte sie Gott dem Menschen deswegen entziehen?

3) In die Lehre von der Erlösung durch Christum hat es eben so wenig nachtheiligen Einfluß. Dazu gehört nichts weiter, als dies, daß alle Menschen Sünder sind, und daß sie es nach freyer Wahl durch eignes Verschulden sind, da sie nach göttlicher Gnade das Gegentheil davon thun sollten und Könnten. Kann ich denn nicht einsehen,

einsehen, daß ich unrecht gehandelt habe und strafwürdig bin, ohne daß ich zugleich den tiefsten Grund, die verborgenste Ursache davon erkenne? Ist es nicht genug, wenn ich bei der bösen Lust stehen bleibe, die ich in mir gewahr werde, ehe die sündliche That ausbricht? Auch der Umfang der Wohlthat Christi wird dabei gar nicht eingeschränkt. In beiden Fällen ist das Verderben ein Schranke unserer Natur, in dem einen ein nothwendiger, in dem andern ein zufälliger erst nachher entstandner, aber der eine und der andre ist ohne unsre Schuld, ohne unsern Willen und Beistimmung vorhanden. Wenn also Strafen darauf gesetzt sind (und diese Untersuchung muß nicht nothwendig mit obiger Behauptung verbunden werden) so kann ich mir sie mit gleichem Recht als durch Christum aufgehoben vorstellen.

4) Der Lehre von den Gnadenwirkungen thut es auch keinen Eintrag. Die Unwissenheit in Ansehung heilsamer Wahrheiten, die Trägheit zum Guten, die Neigung zu mancherlei Bösem ist einmal da, und kann durch die Belehrung des göttlichen Wortes und den Beistand des Geistes Gottes allein kräftig gehoben, und verbessert werden, es mag nun entstanden seyn, woher es immer

II. Stück.

A a

wolle.

wolle. Wenn es einmal gewiß ist, daß eine Krankheit durch die sich selbst überlassene Kräfte des Patienten nicht gehoben werden kann, und die Aerzte die wahre Beschaffenheit des Uebels erkennen, so ist es weiter nicht nöthig zu wissen, ob selbiges eine nothwendig fortgepflanzte Folge der allgemeinen menschlichen Natur selbst, oder ob es eine angeerbte Folge einer besondern in der Natur der Eltern vorhandenen Zerrüttung ist, sie werden in beiden Fällen, auch bei verschiedenen Einsichten, dem Kranken die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Arzneymittel begreiflich machen, und ihn heilen können. In der Kur selbst macht dies keinen Unterschied, geschweige daß es selbige unnöthig machen sollte.

5) Aber so käme ja der Mensch rein und unschuldig auf die Welt? — Ja, wenn es so viel heißt, ohne eigne Schuld und begangne wirkliche Sünde. Daß aber in ihm eine Disposition, aus der bei allen Menschen Irrthum und Sünde zu entstehen pflegt, vorhanden sey, müssen beide zugeben, nur daß sie ieder auf eine andere Art erklärt, und einen andern Grund angiebt.

6) So könnte aber mancher sich einbilden, als ob er keiner Besserung bedürfe, oder sich bei seiner

Böse

einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen, und zu allen Menschen hindurchgedrungen ist, daß sie alle Sünder sind. Nur in Ansehung der Art und Weise der Fortpflanzung haben sich die Theologen bisher noch nicht vereiniget, da beide Parteien vieles für sich vorzubringen haben.

Das hat aber die Schrift eben so wenig entschieden, als es zu den nothwendigen Erkenntnissen eines jeden Christen gehört, es ist ein Theil der höhern Philosophie über Glaubenswahrheiten, eine bloß theologische Frage, und der Streit darüber ein Nebenstreit, dem aber ungeachtet ein würdiger Gegenstand des Nachdenkens für Gottesgelehrte und Weltweise, wo vielleicht, wie bei mehreren tieffinnigen Spekulationen immer, aber auch der ganzen Welt unbeschadet, Verschiedenheit bleiben wird. Eben daher ist es aber auch so unbillig, als lieblos, würdige Gelehrte, die hierinnen ihre eigene Bahn gehen, zu verkehren, sie als Laugner des ganzen moralischen Verderbens, das ihnen nie in den Sinn gekommen ist, zu verfahren, und gefährlicher Irthümer zu beschuldigen. Menschen geziemt es doch nicht, ihre Einsichten zum Maasstab für alle ihre Brüder festzusetzen, und da, wo es die Schrift nicht mit göttlichem Ansehen thut, dreist zu entscheiden.

